R Hohlfeld.

Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

deutscher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Fünftes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volkthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Fünftes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorwort.

Da der Vorrath der Balladenauswahl während des Druckes der ersten Bändchen des Braga wider Erwarten unter den Händen des Sammlers so anwuchs, daß er ohne bedeutende Vermehrung der Bogenzahl nicht in vier Bändchen, wie anfangs versprochen war, gegeben werden konnte, so mußte, wenn die Sammlung das Streben nach Vollständigkeit nicht aufgeben sollte, auch noch das fünfte Bändchen dieser Dichtungsart eingeräumt werden. Die neueste oder, nach der angenommenen Eintheilung, vierte Periode unserer schönen Literatur, in der wir eben noch stehen, ist in Verhältnis zu den frühern sehr reich an Gedichten dieser Gattung, die, wie bereits an seinem Orte angedeutet worden, bei der Mannichfaltigkeit in Form und Weise, die ihr von ihren zahlreichen Bearbeitern gegeben wurde, fast in alle übrige Gattungen mehr oder weniger hinüberspielt und gewisser Maßen die Keime dazu in sich trägt. Dem Leser wird es daher durch eine umfassendere Auswahl derselben möglich gemacht, sich selbst auf den Standpunkt zu stellen, den un-

sere Poesie gegenwärtig erreicht hat, und zu beurtheilen, was wir für die nächste Zukunft in diesem Gebiete zu fürchten oder zu hoffen haben. Bei dem fortgesetzten Geschäfte des Auswählens für die übrigen Dichtarten hat der Herausgeber nur wenig Balladen gefunden, deren Nichtaufnahme er sehr zu bedauern hätte oder als wesentlichen Mangel betrachten zu müssen glaubte, obschon sich nicht bezweifen läßt, daß bei der Menge und Fruchtbarkeit unserer Dichter und bei der immer steigenden Anzahl der Zeitschriften, in welche sie ihre Poesieen zu verstreuen pflegen, gar Manches seiner Aufmerksamkeit entgangen sein müsse, was eine Stelle in der Sammlung verdient hätte. Auf eine Vollständigkeit von solchem Umfange soll und kann dieses Werk seiner Natur nach keine Ansprüche machen, und zur Befriedigung seiner nächsten und wichtigsten Zwecke scheint die gegebene Auswahl vollkommen ausreichend.

Anton Dietrich.

Inhalt
des fünften Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnisse wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Friedr. Bar de la Motte Fouqué's Gedichte. 3 Thle. Stuttg. u. Tüb. 1816 — 1818.

Wilh. Gerhard's Gedichte. 2 Thle. Leipz. 1826.

H. Heine's Buch der Lieder. Hamb. 1827.

Justinus Kerner's Gedichte. Stuttg. 1826.

Friedr. Krug v. Nidda, Gedichte. Leipz. 1820.

Max v. Schenkendorf, Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1815.

(Sinclair.) Gedichte von Crisalin. 2 Thle. Frankf. a. M. 1811 und 1813.

Ludw. Uhland's Gedichte, 2. Aufl. Stuttg. 1820.

F. G. Wetzel's Schriftproben, 2 Thle. Bamb. 1814 u. 1818.

Der vierten Abtheilung
viertes Buch.

Seite:

1.) Das Kind. — 1813. — C. W. Contessa. (Dessen Schriften, herausgeg. v. Ernst v. Houwald. Lpz. 1826. Thl. 9. S. 125.) 3

2.) Anna's Neujahr. — Karl Förster. (Beckers Taschenbuch z. gesell. Vergn. Jahrgang 1820. S. 116.) = = 9

3.) Klein Roland. — Ludw. Uhland. (Dessen Gedichte. S. 341.) = = = 13

4.) Die keusche Anahild. Persische Mythe. — Wilh. Gerhard. (Dess. Gedichte, Th. 2. S. 60) = = = = 18

5.) Ida v. Toggenburg. Schweizerische Sage. Zwei Balladen. — Gustav Schwab. (Alpenrosen. Schweizeralmanach a. d. Jahr 1826, S. 49.) = = = = 22

6.) Margarethe von Thüringen. — Wilhelm Gerhard. (Dessen Gedichte. Th. 2. S. 36.) = = = = 33

7.) Das Eßlinger Mädchen. — Gust. Schwab. (Frauentaschenb. Jahrg. 1818. S. 160.) 38

8.) Die treue Magd. — Georg von Gaal. (Aglaja. Taschenb. a. d. J. 1822. S. 139.) = = = = = 42

9.) Die zwei Schwestern. — Aug. Heinr. von Weyrauch. Dresdner Morgenzeitung. 1827. N. = = = = 46

10.) Der wandernde Zwerg. — F. G. Wetzel. (Taschenbuch z. gesell. Vergn. Leipz. bei Gleditzsch. 1820. S. 104.) = = 48

Seite:

11.) Der Gärtner auf der Höhe, — Justinus Kerner. (Dess. Gedichte. S. 106.) 51

12.) Biton u. Kleobis. — Karl Gottfr. Theod. Winkler. (Th. Hell.) — (Dess. Lyratöne. 2 Th. Dresden 1821. Th. 1. S. 175.) 52

13.) Die Heidenkapelle bei Belsen. — Gustav Schwab. (Berlinischer Taschenkalender. 1825. S. 219.) : . : 57

14.) Die Erscheinung. — K. G. Prätzel. (Dess. Gedichte. Leipz. 1810. S. 232.) : 59

15.) Frau Gertrud. — G. W. Fink. (Dessen Ged. Lpz. 1813. S. 90.) : : 61

16.) Die Schifferin. — J. R. Wyß d. jüngere. (Alpenrosen. 1815. S. 130.) : : 63

17.) Graf Gero von Montfort. — Gustav Schwab. (Morgenblatt für gebildete Stände. 1826. N. 303.) : : 64

18.) Die beiden Boten. Volkssage. — Karl Borromäus Freih. v. Miltitz. (Taschenbuch z. gesell. Vergn. Lpz. b. Gleditsch 1820. S. 125.) : : : : 66

19.) Der todte Müller. — Justinus Kerner. (Dess. Gedichte. S. 7.) : : : 69

20.) Phantasie und Glaube. — Fr. Krug von Nidda. (Dess. Ged. S. 232.) : 70

Der vierten Abtheilung

fünftes Buch.

1.) Der Geist am Hünenmale. — C. H. F.

Seite:

Posselt. (Dess. romant. Erzähl. und vermischte Gedichte. Nach seinem Tode gesammelt u. herausgeg. v. Kretschmar. Chemnitz 1824.) = = = 75

2.) Das Nothhemd. — Ludw. Uhland. — (Dess. Ged. Stuttg. 1815. S. 231.) = 77

3.) Drei Larven. — Häring. (Willibald Alexis.) — (Beckers Taschenb. z. gesell. Vergn. 1823. S. 204.) = = = 78

4.) Frauensand. — F. G. Wetzel. (Taschenb. z. gesell. Vergn. Lpz. bei Gleditsch. 1820. S. 100.) = = = = 80

5.) Der blinde Sänger und sein Hund. Sieben Balladen. — Karl Förster. (Beckers Taschenb. z. gesell. Vergn. 1827. S. 135.) = = = = 83

6.) Die Rache der Schwester. — Sinclair (Crisalin.) — (Dess. Ged. Th. 2. S. 84.) 92

7.) Der Glockenguß zu Breslau. — Wilh. Müller. (Dess. Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Zweite Aufl. Dessau 1826. 2 Thle. Th. 1. S. 137.) = 99

8.) König Ludwig's Todeskampf und Sieg. — Aug. Heinr. von Weyrauch. (Einzeln gedruckt ohne den Namen des Verf. Dorpat 1818.) = = = 103

9.) Walther von Eschenbach. — J. R. Wyß d. jüngere. (Alpenrosen. Schweitzeralmanach a. d. Jahr 1817. S. 239.) = 110

10.) Ina. — Aug. Heinrich von Weyrauch. (Zeitung für die elegante Welt. 1808. N. 94.) = = = = 115

Der vierten Abtheilung

sechstes Buch.

Seite:

1.) Die wahrsagenden Bäume. — Friedrich Bar. de la Motte Fouqué. (Dessen Ged. Th. 1. S. 105.) = = 119

2.) Der blinde König. — Ludw. Uhland. (Dess. Ged. S. 209.) = = 122

3.) Roland Schildträger. — Lud. Uhland. (Dess. Ged. S. 347.) = = 125

4.) Ritter Courcy. — Sinclair (Crisalin.) (Dess. Ged. Th. 2. S. 160.) = 132

5.) Taillefer. — Ludw. Uhland. (Dess. Ged. S. 358.) = = = = 135

6.) Harras, der kühne Springer. — 1812. — Karl Theod. Körner. (Dess. vermischte Ged. u. Erzählungen. 6 Auflage. Leipz. 1823. oder Poet. Nachlaß. Th. 2. S. 134.) = = = = = 138

7.) Das Heldenpaar. — Friedr. Krug von Nidda. (Dess. Ged. S. 295.) = 141

8.) Kodrus. — Fr. Aug. Schulz. (Fr. Laun.) (Dess. Ged. 2. Aufl. Dresd. 1828. S. 37.) 146

9.) König Johann von Böhmen. — Ungenannter. (Philippi's Merkur. 1825. N. 108.)

10.) Schwerting, der Sachsenherzog. — K. Egon Ebert. (Dess. Ged. Prag. 1824. S. 7.) = = = = 152

11.) Der alte Ritter. — J. G. Seegemund (Gottwalt.) (Frauentaschenb. 1815.) = 154

12.) Hans Euler. — Joh. Gabr. Seidl.

Seite.

(Dessen Dichtungen. 2 Thle. Wien 1826. Th. 1. S. 3.) : : : 156

13.) Die Grenadiere. — H. Heine. (Dessen Buch der Lieder. S. 58.) : : 158

14.) Auf Scharnhorst's Tod. — 1813. — Max v. Schenkendorf. (Dessen Ged. S. 30.) 159

15.) König Georg von England im Jahr 1813. — Justinus Kerner. (Dess. Gedichte S. 126.) : : : : : 161

16.) Das Lied vom Rhein. An Friedr. Lang. — Max v. Schenkendorf. (Dessen Ged. S. 90.) : : : : 163

17.) Alexander Ypsilanti auf Munkacs. — Wilh. Müller. (Dess. Lieder der Griechen. 1821. Heft 2. S. 11.) : : 166

18.) Der Kreuzzug. — K. Gottfr. v. Leitner. (Dess. Ged. Wien 1825.) : : 168

Der vierten Abtheilung

siebentes Buch.

1.) Die Thränen. — Joh. Schön. (Huldigung den Frauen. Taschenb. herausgeg. von Castelli. 1824. S. 108.) : : 171

2.) Sängerglück. — Fr. Bar. de la Motte Fouqué. (Dess. Ged. Th. 1. S. 16.) 173

3.) Sophokles. — Friedr. Kuhn. (Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnüg. 1822. S. 210.) : : : : : 175

Seite:

4.) Der Harfner. — K. G. Prätzel. (Dess. vermischte Ged. Hamb. 1810. S. 132.) 180

5.) Sängerlohn. — Georg von Gaal. (Aglaja. Taschenb. a. d. J. 1820. S. 282.) 184

6.) Des Skalden Brautfahrt. — J. G. Seegemund (Gottwalt.) (Die Sängerfahrt. Eine Neujahrsgabe f. Freunde der Dichtkunst und Malerei, herausgeg. v. Fr. Förster. Berlin. 1818. S. 43.) 187

7.) Der neue Staufenritter. — Gust. Schwab. (Morgenblatt f. gebildete Stände. 1826. N. 91.) = = = = 189

8.) Der frohe Greis. — 1816. — Friedrich Kuhn. (Dess. Ged. Lpz. 1820. S. 114.) 191

Der vierten Abtheilung

achtes Buch.

1.) Von Engeln und von Bengeln. — Jos. Freih. von Eichendorff. (Aus dessen dramatischem Mährchen „Krieg den Philistern.“ Berl. 1824. S. 161.) = 197

2.) Die Wunderblume. — Friedr. Krug v. Nidda. (Taschenb. z. gesell. Vergnüg. Lpz. bei Gleditsch. 1820. S. 128.) = 199

3.) Der Spielmann. — F. G. Wetzel. (Dess. Schriftproben. Th. 1. S. 81.) = 205

4.) Das Kind im Berge. — F. G. Wetzel. (Dessen Schriftproben. Th. 2. S. 32.) 207

5.) Die Frühmette. — Heinr. Döring.

Seite:

(Raßmanns Auswahl neuerer Balladen und Romanzen 1818. S. 325.) = 209

6.) Graf Ulrich von Wirtemberg. — F. G. Wetzel. (Taschenb. zum gesell. Vergn. Lpz. b. Gleditsch. 1820. S. 94.) = 211

7.) Schmetterlingskönig. — F. G. Wetzel. (Dess. Schriftproben. Th. 2. S. 38.) 216

8.) Polychloros. Zwei Romanzen. — Friedr. Treitschke. (Taschenb. z. gesell. Vergnüg. Lpz. b. Gleditsch. 1820. S. 521.) 218

Der vierten Abtheilung viertes Buch.

Dort auf lichter Flur,
Im unsterblichen Lenze
Blüh'n der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unter'm Mond, im Schatten der Erde
Wandelt sie mit kindlicher Gebärde
Bei der Einfalt nur.

J. G. Jacobi.

---

1. Das Kind.

Es sitzt in seines Schlosses Hallen
Der Freiherr wohlgemuth bei'm Schmaus;
Die Becher klingen, Lieder schallen,
Die Diener laufen ein und aus.

Da schleicht sich durch die offne Pforte
Ein zartes Knäblein still herein,
Und tritt zum Herrn mit leisem Worte:
„Mich hungert, Herr; gedenk' auch mein!"

„„Wer ist das Kind? Ist bei dem Feste
Vielleicht dein Vater auch nicht weit?"" —
Er fragt die Diener, fragt die Gäste,
Doch keiner weiß und gibt Bescheid.

Und alle schau'n, in Lust befangen,
Den süßen Mund, das goldne Haar,
Hold thronend über zarten Wangen
Der dunkeln Augen herrlich Paar,

Die klaren Blicke voll Vertrauen
Die lächelnd rings im Kreise geh'n;
Und allen dünkt, jemehr sie schauen,
Sie sehen einen Engel steh'n.

Von allen Seiten strömt die Gabe;
Ein Jeder will der erste sein.
„„Von wannen kommst du, schöner Knabe?
Wer darf sich dein als Vater freu'n?""

„Den Vater hab' ich nie gesehen.
Wir sind nur arm und er ist reich.
Weit, weit, viel Tage mußt' ich gehen;
Ist meine Mutter nicht bei euch?

„Am Waldessaum, auf grünen Auen
Saß meine Mutter weinend da:
Auf Menschen darf ich nicht mehr bauen,
Doch Gott ist den Verlaßnen nah'.

„Ich hörte meiner Mutter Klagen,
Und ach! es schmerzte mich so sehr;
Ich lief, ihr Blumen zuzutragen
Zum Kranz, daß sie nicht weinte mehr.

„Da sah ich, Blumen in den Händen,
Im Walde einen Knaben steh'n;
Er zeigte mir die bunten Spenden,
Und winkte mir, mit ihm zu geh'n.

„Ich folgte willig ihm und heiter:
Er sah so schön und freundlich drein;
Und weiter führt' er mich und weiter,
Stets tiefer in den Wald hinein.

„Auf ein Mal war er mir verschwunden;
Die Nacht zog finster sich heran,
Und nirgend ward ein Weg gefunden,
Die Bäume starrten wild mich an.

„Ich rief wol laut der Mutter Namen:
Stumm war der Wald, wie sehr ich rief;
Ich lief zurück, woher wir kamen:
Stets blieb der Wald, wie sehr ich lief.

„Ermattet sank ich endlich nieder,
Und unter Thränen schlief ich ein:
Da kam im Traum der Knabe wieder,
Und hieß mich frischen Muthes sein.

„Zur Mutter wollt' er bald mich führen,
Beschrieb mir deutlich Weg und Steg,

Und als sich kaum der Tag ließ spüren
Fand er mich auch schon auf dem Weg.

„Ich sah viel Leute, die ich fragte,
Ob es noch weit sei bis nach Haus?
Doch kam da Keiner, der mir's sagte,
Und Mancher lachte wol mich aus.

„Doch kamen auch, die mich begabten,
Die, freundlich mild für mich bedacht,
Mit Trank und Speise mich erlabten,
Und die mich bargen vor der Nacht.

„Allein kaum regt der Tag sich wieder,
So heißt er auch mich weiter geh'n,
Und ich ging frisch Berg auf, Berg nieder,
Wie ich den Weg im Traum geseh'n.

„Und wollt' mir's oft auch bange werden,
Rief ich, wie Mutter mich's gelehrt,
Zum Vater Himmels und der Erden,
Der fromme Kinder gern erhört.

„Da schien's, die Bäume sprächen leise
Von holden Dingen mir in's Ohr,
Es schwatzten mir auf ihre Weise
Die Bächlein von der Mutter vor;

„Die Blumen boten süße Düfte,
Die Wiesen zeigten mir ihr Grün,
Und fernher durch die blauen Lüfte
Hört' ich vertraute Lieder zieh'n.

„So hab' ich nun nach langem Treiben
Das hohe, schöne Haus erreicht;
Und hier, o Herr, hier laß mich bleiben!
Dies Haus hat mir der Traum gezeigt." —

Und als das Kind darauf nun schweigend
Die Hand des Freiherrn bittend faßt,
Ruft er, gerührt sich zu ihm neigend:
„„Sei mir willkommen, kleiner Gast!

„„Du bist vom Himmel mir gekommen;
Ein Engel führt dich bei mir ein:
Ist dir die Mutter auch genommen,
Ich will fortan dein Vater sein.““

Er hebt ihn auf mit nassen Blicken,
Er drückt ihn fest an seine Brust,
Und durch sein Herz im Fluge zücken
Die Stralen nie gekannter Lust. —

Die Mähr läuft schnell von Mund zu Munde,
Der Herr schickt selber Boten aus;
Doch nirgends regt sich sichre Kunde,
Die Boten kehren leer nach Haus.

So zieh'n neun Tage schnell vorüber,
Und jenem wird mit jedem Tag
Das Kind, mit jeder Stunde lieber,
Daß er es nicht mehr missen mag.

Als aber wiederum der Abend
Erröthend durch die Thäler geht,
Und, an der Frische sich erlabend,
Der Freiherr auf dem Altan steht,

Da plötzlich nach den hohen Stufen
Eilt rasch der Knabe von ihm fort,
Er hört ihn fröhlich jauchzend rufen:
„Siehst du nicht meine Mutter dort?“

Und siehe, durch des Thores Bogen
Tritt schnell ein junges Weib dort ein.

Schon ist der weite Hof durchflogen,
Schon stürzt sie in's Gemach herein.

„„Mein Kind, mein Sohn, hab' ich dich wieder!
Mein Himmel, meiner Augen Licht!““
Sie wirft sich weinend vor ihm nieder,
Und deckt mit Küssen sein Gesicht.

„„Maria!““ ruft der Freiherr bebend,
„„Maria, du! Dein Kind bei mir! —““
Und sie, ernst lächelnd sich erhebend:
„„Die du genannt, sie steht vor dir.

„„Maria ist's, die du verließest,
Die du in Elend, Schmach und Hohn
Aus ihrer Unschuld Himmel stießest,
Und dieser Knabe ist dein Sohn.

„„Doch nicht zu rechten bin ich kommen,
Nicht dir zu klagen mein Geschick.
Hast du auch Alles mir genommen;
Ich fordre blos mein Kind zurück. —““

„„Maria, laß es meinen Händen!
Verlange, wähle, fordre dir!
Schnell sollen Gram und Noth dir enden,
Und reich begabt ziehst du von hier.““

„„Bewahr' dein Gold und deine Gaben,
Der Mutter ist ihr Kind nicht feil.
Ich hab' ihn wieder, meinen Knaben,
Und jede Wunde ist nun heil.

„„Die Nacht der Schmerzen ist verschwunden,
Des Himmels Abglanz leuchtet mir;
Mein theures Kind ist wiederfunden,
Leb' wohl! Verziehen sei auch dir!

„„Dem Kind, das aus der fernen Weite
Den Weg durch funfzig Meilen fand,
Dem steht Gott schützend selbst zur Seite,
Und ferner wahrt's auch seine Hand."" —

Sie wendet scheidend sich zur Pforte,
Fest an das Herz gedrückt ihr Kind;
Da naht mit freundlich sanftem Worte
Der Freiherr, und umfaßt sie lind:

„„Kannst du die Regung noch verkennen,
Die dir aus meinen Thränen spricht?
Du sollst dich nimmer von ihm trennen,
Doch trenn' auch ich von ihm mich nicht.

„„Du bist mein Weib, von Gott erkoren,
Der mir das Kind hieher gesandt.
O Mutter, die mein Kind geboren,
Reich' mir verzeihend deine Hand!"" —

An seine Brust sinkt sie hinüber;
Ein heller Schein füllt das Gemach:
„Dort," ruft das Kind, „fliegt er vorüber!"
Und schaut dem Engel jauchzend nach.

C. W. Contessa.

2. Anna's Neujahr.

Neues Jahr war aufgegangen,
Rings bot Lippe sich und Hand,
Und gegeben und empfangen
Ward da Liebesgruß und Pfand.

Durch das Fenster blickte trauernd
Anna nur zum Himmel auf,
Ach! und überdachte schauernd
Langer Monden trüben Lauf;

Hat kaum Thränen noch zu spenden,
Seit sie kniet' am offnen Sarg,
Drin mit ihren treuen Händen
Sie des Gatten Hülle barg. —

Arme, sänft'ge deinen Jammer!
Einst bei Lied und Glockenklang
Birgt auch dich die dunkle Kammer,
Und das Leben ist nicht lang.

Ist ja doch das Bild des Lieben,
Ein lebendig Konterfei,
In dem Söhnlein dir geblieben,
Daß es Trost und Lust dir sei;

In des Söhnleins Engelzügen,
Dunklem Aug' und goldnem Haar,
Festem Ernst und stillem Fügen
Und der Rede süß und klar. —

Doch was frommt das süße Weben,
Was der Wangen lichter Schein?
Alles kann nur Schmerz ihr geben,
Und die Freude zieht nicht ein.

Denn die harten Aeltern hassen,
Die der Sohn sich angetraut;
Anna sitzt und weint verlassen,
Und kein tröstend Wort wird laut.

Kann nun keinen Vater nennen,
Seit des ersten Auge brach,
Und der zweite sie nicht kennen,
Nicht mit Augen sehen mag.

Wenn sie nun zur dunklen Erden
Endlich sich hinab geweint,
Was soll aus dem Söhnlein werden
Ohne Schutz und ohne Freund?

Fremde mögen sich nicht kümmern
Um das vaterlose Kind,
Ungerührt bei seinem Wimmern
Und für seine Thränen blind. —

Anna schaut mit bangem Zagen
Durch das Fenster himmelan,
Und ihr Auge scheint zu fragen:
„Herr, was hab' ich dir gethan?"

Draußen tönen hell die Glocken,
Festlich zieht's zum Kirchenthor,
Und im Zug mit goldnen Locken
Stralt ein Knäblein hell hervor.

Will für seine Mutter flehen,
Die daheim in Thränen schwimmt,
Zu dem Vater, der die Wehen
Gern von seinen Kindern nimmt.

Und des Weges zieht der Reigen,
An des Münsters Hochaltar

Vor dem Herrn die Knie' zu beugen
Für die Lieb' im alten Jahr.

Doch zu schauen, was geschrieben
Hoch an einem schönen Haus,
Tritt, von kind'scher Lust getrieben,
Aus dem Zug der Knab' heraus;

Steht und faltet fromm die Hände,
Liest — und fühlt sein Auge feucht —
Liest das Sprüchlein bis zu Ende, —
Sieh, da wird's ihm seltsam leicht!

Also war der Spruch geheißen:
„Ruf' zum Herrn in deiner Angst!
Gnädig will er sich erweisen,
So du gläubig ihn verlangst."

Und es weilen Viel' und sehen
Nur das fromme Knäblein an;
Ist ja in des Kindes Flehen
Himmel gleichfalls aufgethan.

Und den reichen Schultheiß führet
Festes=Andacht auch vorbei,
Und er sieht und forscht gerühret,
Weß das fromme Büblein sei. —

„Herr, ihr wollt das Kind nicht kennen,
Eures Sohnes einzig Kind?
Weh, daß, die nach euch sich nennen,
Nackt und bloß in Frost und Wind!"

Und der Schultheiß, tief beklommen
Von dem schwergewicht'gen Wort,
Eilet anders, denn er kommen,
Durch die Menge schweigend fort.

Auch das Knäblein ist gegangen,
Hat bei'm Lied vom hohen Chor
Helle Freude drin empfangen,
Hell und frisch, wie Maienflor.

Und nun treibt's ihn, heim zu fliegen.
Ahnung aus dem Aug' ihm flimmt,
Als er dort, schon auf den Stiegen,
Fremder Stimme Laut vernimmt.

Ja, es hat ihn nicht betrogen! —
Mutter liegt in Vaters Arm,
Der sie fest an's Herz gezogen,
Innig, selig, liebewarm.

Ueber Anna's bleiche Wangen
Rollen Thränen lind und hell,
Freudig fühlt sie aufgegangen
Neuer Liebe reichen Quell.

Neues Jahr und neues Lieben
Hat auch neue Lust gebracht;
Viel ist hin, doch viel geblieben,
Sternenlicht in heitrer Nacht.

„Töchterlein, hast ausgelitten!"
Ruft der liebesfrohe Gast,
Und der Knabe steht inmitten,
Hält sie selig Beid' umfaßt. —

Kind, wie ist dein Spruch geheißen?
„Ruf' zum Herrn in deiner Angst!
Gnädig will er sich erweisen,
So du gläubig ihn verlangst!"

Karl Förster.

3. Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

„„O Milon, mein Gemal so süß,
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

„„Klein Roland, du mein theures Kind,
Nun Ehr' und Freude mir!
Klein Roland, komm' herein geschwind!
Mein Trost kommt all' von dir.

„„Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!""

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wol durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb' zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich seh'n?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt gescheh'n,
So laßen's die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald.

„Du trittst in die goldne Halle da,
Wie in den grünen Wald.

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst, wie aus dem Bronnen frisch,
Meines rothen Weines Schaum.“

„„Die Bäu'rin schöpft aus dem Bronnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.““

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind?
So hat sie wol ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

„Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an! wer ist ihr Schenk?“
„„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke Hand, die ist ihr Schenk.““

„Sag' an! wer sind die Wächter treu?“
„„Meine Augen blau, allstund.““
„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?“
„„Der ist mein rother Mund.““

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschau'n,
Mit Farben mancherlei.“

„„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.““

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wol Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! Auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut' in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf, Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! In meinem Prunksaal reich,
Den Bettelstab in der Hand!"

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plözlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.

Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut,

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh' auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein."

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan.

„„Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

„„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.""

L. Uhland.

4. Die keusche Anahild.

(Persische Mythe.)

Aus des Himmels goldnen Räumen
Schwebt herab ein Engelpaar,
Mischt, gelockt von süßen Träumen,
Sich in froher Menschen Schaar.
Beut die Erde keine Wonnen,
Spricht ihr Mund ein Zauberwort,
Und sie schweben über Sonnen
Schnell zurück zum sel'gen Ort.
Doch ruft es die Lippe vor sterblichen Ohren,
Ist ihnen der Himmel auf ewig verloren,
Es hält sie die Erde und läßt sie nicht fort.

An des Ganges Blumenrande
Wandeln sie mit leichtem Fuß,
Knüpfen manche süße Bande
Unter Reben, Spiel und Kuß;
Und den Freudenkelch zu leeren,
Suchen sie der Liebe Haus,
Ruh'n im Arm der Bajaderen
Von der Wonne Taumel aus.
Und weckt sie des Tages erglühende Röthe,
So laden von Neuem sie Zimbel und Flöte
Zu Spielen und Tänzen und fröhlichem Schmaus.

Götterkräftig, kühn und heiter,
Angebetet von den Frau'n,
Zieh'n die Jünglinge dann weiter
Bis nach Persiens Rosenau'n.

Und gelockt von süßen Tönen
Treten sie zum nahen Wald,
Wo Gesang von einer Schönen
Durch die Myrtenzweige schallt.
Und lieblicher flötet's und sanfter, es rauschen
Die Saiten der Lyra darein; und sie lauschen
Und fühlen im Busen der Töne Gewalt.

Unter'm Schatten hoher Palmen
Sitzet Anahild allein
Vor der Hütt' und singet Psalmen
Auf zum goldnen Morgenschein.
Wie des Busens Liljen prangen!
Der Rubinenmund wie schön!
Küssen möcht' ich diese Wangen:
Komm', und laß uns näher geh'n!
Und, gleich wie dem gierigen Falken zum Raube
Sich sträubt die erschrockene, schüchterne Taube:
So bebet das Mädchen, und athmet kaum.

„Kannst nicht fliehen, holde Schöne,
Bist in unserer Gewalt,
Hemme deine Klagetöne,
Süße, reizende Gestalt!
Bist geschaffen zum Genießen:
Folge willig, denn du mußt;
Hier, wo tausend Blumen sprießen,
Lächle dir und uns die Lust!"
„„Entweichet! noch weiß ich die Waffe zu führen,
Und wer es wagt, meinen Leib zu berühren,
Dem stoß' ich den spitzigen Dolch in die Brust.""

Schwacher Hand erzürnter Schönen
Raubt man solche Waffen leicht;
Ihrem Aug' entquellen Thränen,
Wehrlos steht sie nun, erbleicht,
Schluchzet laut und sinket nieder:
„„Todt nur kann ich euer sein!
Doch im Leben soll die Glieder
Mir kein Erdensohn entweih'n.""
„Nicht Sterblichen hast du dich, Liebchen, ergeben,
Mit Engeln wirst du, ein Engel, entschweben,
Und droben dich himmlischer Wonne erfreu'n.

„Stille diese Thränengüsse!
Dich erwarten, süßes Kind,
Keines Staubgebornen Küsse,
Wisse, daß wir Engel sind!
Sprechen wir, des Lichts Genossen,
Ein geheimes Zauberwort:
Ist der Himmel aufgeschlossen,
Und ein Wölkchen hebt uns fort."
Man zieht sie gewaltsam zum blumigen Bette,
Kein Vater erscheint, der das Töchterchen rette;
Es hält ihn ein Gastfreund an fernem Ort.

Und schon will die Brust verzagen,
Sieh, da gibt ein Gott ihr ein,
Nach dem Zauberwort zu fragen,
Dessen Engel sich erfreu'n.
„„Eure Wünsche zu erfüllen,""
Spricht sie, „„bin ich eure Braut,
Und in Allem euch zu Willen:
Wenn ihr mir das Wort vertraut.""

Wie hoch vor Freude das Herz ihnen hüpfet!
Vergessend der himmlischen Warnung, entschlüpfet
Den stammelnden Lippen der heilige Laut.

Und die keusche Jungfrau blicket
Hoffend auf zum Morgenstern,
Spricht das heil'ge Wort, und schicket
Fromme Seufzer zu dem Herrn.
Und, o Wunder! seht, es hebet
Sich ihr Fuß in Rosenduft
Und auf leichter Wolke schwebet
Sie empor in blaue Luft!
Die Jünglinge starren beschämt zur Erde
Und büßen den Frevel, mit flammendem Schwerte
Geschieden vom Himmel durch ewige Kluft.

Auf dem Morgenstern erklinget
Preis und Lob dem keuschen Sinn,
Und der Chor der Peri singet:
Sei willkommen, Königin!
Tausend sel'ge Geister neigen
Sich vor ihrem goldnen Thron,
Und sie führt den Sternenreigen
Durch der Lyra Himmelston! —
Die Saiten, womit sie glänzend bezogen,
Sind sieben Stralen: im Farbenbogen
Erblickt sie des Staubes vergänglicher Sohn.

Wilh. Gerhard.

5. Ida von Toggenburg.

Schweizerische Sage.

I.

Lebt wo mit Lust und Einigkeit
Ein fromm und fröhlich Paar,
Das ist dem bösen Feinde leid,
Und seiner höllischen Schaar.

Sie schleichen um das heitre Haus,
Sie suchen sich einen Ort,
Und streuen ihren Samen aus,
Hier Sünd' und Jammer dort.

Des Toggenburgers Schloß steht hoch
Auf einem Felsen steil: —
Was will der schwarze Rabe doch?
Er bringt dem Haus kein Heil!

Er kreist und krächzet in der Luft:
Da wandelt aus dem Thor,
Zu athmen kühlen Morgenduft,
Des Schlosses Frau hervor.

Es ist des Grafen Ehgemal
Frau Ida, fromm und rein;
Sie folgt der Sonne frühstem Stral
Zum Brünnlein im Gestein.

Das Haar, das ihr die Stirn umflicht,
Ist golden wie das Korn,
Ihr Antlitz Schnee, ihr Auge Licht,
So tritt sie zu dem Born.

Sie löst des Haares Flechten auf,
Und badet sie im Quell;
Der schwarze Vogel hemmt den Lauf
Und schaut herunter hell.

Den Trauring sie vom Finger zog,
Sie wusch die zarte Hand;
Der Rabe sacht hernieder flog,
Er stahl das heil'ge Pfand.

Und schnell er in den Lüften war,
Eh' sie ihn nur geschaut.
Sie bindet auf das gelbe Haar,
Und sucht ihr Ringlein traut.

Im hohen Fels, im Moose dicht,
Sie sucht's im grünen Gras.
Sie tröstet sich: „Ich trug es nicht!
Wo ich es wol vergaß?"

Der Rabe flog auf dunkler Schwing'
Hinein in's tiefe Holz;
Er saß, im Schnabel den goldnen Ring,
Auf einer Tanne stolz.

So späht der Dieb den Weg entlang,
Da schlendert durch den Wald
Mit jungem hellem Jagdgesang
Des Grafen Jäger bald.

Der Knab' ist so ein frisches Blut,
Ihm ist der Herr so hold;
Jezt däucht's dem schwarzen Vogel gut,
Jezt läßt er fallen das Gold.

Da sprüht es vor des Jägers Fuß,
Ein Funke Sonnenlicht;
Er hascht's, er hört des Krächzers Gruß
Vom hohen Wipfel nicht.

O Ringlein süß, o Glanz voll Huld!
Es däucht ihm so bekannt;
Doch darf er's tragen ohne Schuld,
Er steckt es an die Hand.

„Das wird im Schloß ein Flüstern sein!“
Er fröhlich bei sich denkt,
„Der Jäger trägt einen Ring so fein;
Wer hat ihm den geschenkt?“

Der eitle Knabe kehret um,
Bethört vom goldnen Fund,
Da regt sich bei den Knappen stumm
Der Neid im Herzensgrund.

Und Einer sinnt und Einer späht,
Bis er zum Grafen spricht:
„„Den Ring, den er am Finger dreht,
O Herr, seht ihr ihn nicht?

Wenn nicht der eur' am Finger blitzt',
Ich meint', es wäre der!
Doch wahrlich, unsrer Herrin sitzt
Kein Ring am Finger mehr!““

Vor seines Schlosses Thor der Graf
Trat wild hinaus im Zorn;
Bald er den jungen Jäger traf,
Der saß am kühlen Born.

Mit seinem Ring er träumend lag,
Wo sonst die Herrin saß,
Dort wo der Rab' am frühen Tag
Ihn stahl im grünen Gras.

Der Graf rief auf den Jäger bald:
„Wie kamst zum Ringe du?“
Der sprach mit Schrecken: „„Herr im Wald
Warf ihn ein Rabe mir zu!““

„Wie dumm du leugst, du arger Knecht!
Vom Raben sagst du mir!
Die Raben sollen dir thun dein Recht,
Sie sollen zehren von dir!“

Drauf sendet einen von dem Troß
Er auf den Anger aus:
„Ein junges, ungezähmtes Roß,
Das führet mir vor's Haus!“

Mit einem rabenschwarzen Pferd
Der Knappe kam heran,
Sein dunkler Schweif wallt bis zur Erd',
Er band den Jäger dran,

Nicht Flehen hört, noch Schwur sein Zorn,
Er jagt das Roß hinab,
Das riß durch Felsenstein und Dorn
Den Knaben in's tiefe Grab.

Die Gräfin bleich am Fenster stand,
Schaut alles an entsetzt;
An des geschleiften Dieners Hand
Den Ring erblickt sie jezt.

Auf schrie sie laut, da stand der Graf
Vor ihr, im Auge Mord;
„Geh',“ rief er, „schlafe den ew'gen Schlaf
Bei deinem Buhlen dort!

„Und treibst du mit der Treu' nicht Spott,
Und gabst ihm nicht den Ring:
Laß sehen, ob dich schützet Gott! —
Das Pfand mir wiederbring'!“

Er nahm sie um den Leib mit Macht,
Sein Blick so finster war,
Nicht sah er durch die dunkle Nacht
Ihr Aug' unschuldig, klar.

Und wo in Zinken vor dem Schloß
Sich thürmt das Felsgestein,
Wo in den Abgrund fuhr das Roß,
Dort stürzt' er sie hinein.

II.

Und vor dem Grafen zitternd wich
Der bleichen Diener Schaar,
Es ließ kein Diener blicken sich;
Einöde ringsum war.

Da starrt' er nieder in die Gruft,
Wo Weib und Diener schlief,
Da schaut' er wild empor zur Luft,
Wo heiser ein Rabe rief.

„Hinab, Gesell!“ der Ritter spricht,
„Fort, halte deinen Schmaus!“
Hoch schwebt der Vogel und weichet nicht
Von seinem Haupt und Haus.

„Hinaus zur Jagd, zum Zeitvertreib!“
So murret er bei sich;
„Den Buhlen und das falsche Weib
Verträum' ich sicherlich!

„Auf, Jäger, sattle mir mein Roß —
O weh, du Jäger mein!
Du kannst nicht kommen herauf in's Schloß,
Du liegst ja im Gestein!“

Er sucht sich selbst ein Roß im Stall:
Was stört da seinen Muth?
Sie dünken rabenschwarz ihm all',
An jedem Schweif klebt Blut.

Jezt weicht der Zorn von seiner Stirn,
Sein Auge senkt sich scheu,
Die Zweifel steigen auf im Hirn,
Im Herzen nagt ihn Reu'.

Er trat hinaus zum Felsenstein,
Wo hell das Brünnlein floß,
Wo sanft die Frau ihr Antlitz rein,
Taucht' in des Wassers Schoos.

Er warf sich vor dem Becken auf's Knie
Er schaute sehnlich hinein,
Als müßt' im klaren Spiegel sie
Voll Huld zu schauen sein.

Wol sah er den Himmel tief und mild,
Blau wie ihr Augenlicht:
Doch drüber nur sein eigen Bild,
Sein gramvoll Angesicht.

Und weh, was sieht er schwarzes fern,
Im Wasser tief, im Blau'n?
Der Rabe läßt, ein dunkler Stern,
Ob seinem Haupt sich schau'n!

Er wächst und breitet über ihn
Die schwarzen Flügel aus;
Umsonst im Born die Sonne schien,
Aus löschet sie der Graus.

Da warf zu Boden ihn der Harm
Und deckt' ihn lang mit Nacht,
Bis er in seiner Diener Arm
Beweint, gepflegt erwacht.

Denn als sie so ihn liegen sah'n,
Und zehren an ihm die Qual,
Da kam das Mitleid erst sie an,
Sie trugen ihn in den Saal.

Und wie er auf die Augen schlug,
Däucht milder ihm sein Schmerz:
Vergessen ist des Raben Flug,
Zu hoffen wagt sein Herz.

Er hat geträumt von Waldesluft,
Vom Felsthal dicht umlaubt;
Als fänd' er — ist's ihm in der Brust —
Was er sich selbst geraubt.

Er rafft sich auf, genesen schier,
Ein Roß verlangt sein Muth;
Wohl ihm, daß schneeweiß ist das Thier,
Das Zeichen däucht ihm gut!

Er reitet aus im Morgenlicht,
Schaut bang zum Himmel empor;
Sein Auge sieht den Raben nicht,
Kein Krächzen hört sein Ohr.

Im dichten Walde hüpfet nur,
Das lust'ge Wild um ihn;
Doch ist der Graf auf andrer Spur,
Läßt Hirsch und Eber flieh'n.

Wo keine Wohnung weit und breit,
Wo wandelt sonst kein Schritt,
Gedrückt in diese Einsamkeit
Ist doch ein Menschentritt.

Von zartem Frauenfuß gedrückt
In Blumen und grünes Kraut:
Die Hunde spüren ihm nach gebückt,
Sie schnuppern, sie bellen laut.

Und enger wird der Berge Schlund,
Und dichter wird der Wald,
In einen tiefen Felsengrund
Verirren sie sich bald.

Das Reh durchkreuzt mit schnellem Lauf
Den Weg mit seinem Kind,
Es flattern scheue Vögel auf,
Die Quellen stürzen geschwind.

Und tiefer steigen sie hinab,
Es denkt der Graf mit Schmerz:
„Fürwahr hier wär' ein friedlich Grab
Für ein gequältes Herz!"

Doch drunten in der schmalen Kluft
Aus schwarzem Felsenthor,
Umhaucht von feuchter Blumen Duft,
Was leuchtet dort hervor?

Es ist ein fromm, ein knieend Weib,
Sankt Magdalenen gleich;
Doch ohne Sünde stralt ihr Leib,
Wie Engel im Himmelreich.

Sie weiß nicht, daß ein Mensch es hört,
Sie fleht zu Gottes Sohn:
„„Bring', Herr, den Kelch, er ist geleert,
Vor deines Vaters Thron!

„„Dein Arm, er trug mich durch's Gestein,
Führt hierher mich voll Huld;
Du sprachst: hier lerne dem Feind verzeih'n,
Und leiden ohne Schuld!

„„Ich schwieg und litt, von bösem Groll
Hat nie mein Herz gewußt;
Ich bin der ewigen Liebe voll,
Leg' mich an deine Brust!""

Sie kniet, im Blick das ew'ge Heil,
Da stürzt der Graf in die Kluft,
So fällt, durchbohrt von des Jägers Pfeil,
Ein Aar aus hoher Luft.

Er liegt vor ihr; sein heilig Weib,
Nicht rühret er sie an,
Er fleht nur leis und zitternd: „Bleib'!
O fleug nicht himmelan!

„Zeuch wieder ein in's hohe Schloß!
Und bin ich dir nicht zu schlecht,
So laß mich dienen in deinem Troß,
Mach' mich zu deinem Knecht!"

Da floßen ihre Thränen mild,
Da stralt' ihr Blick so warm;
Sie schwieg, und um das Engelsbild
Der Graf schlang seinen Arm:

„Und könntest du mich lieben noch,
Und wenn dein Herz vergaß" — —
Da krächzt' es in den Lüften hoch,
Da fiel ein Ring in's Gras.

Auf seiner Stirn lag ihre Hand,
Der Graf den Ring ergriff,
Will schmücken sie mit dem Liebespfand,
Da sprach sie und seufzte tief:

„„O wehe, siehst du in der Luft
Den bösen Geber nicht?
Er kreist und späht, er krächzt und ruft,
Er will mich scheiden vom Licht!

„„Von meinem Herrn und Bräutigam,
Dem ich bin angetraut,
Weg will er locken in Sünd' und Gram
Die reine Himmelsbraut.""

Erschrocken stand sie auf und trat
In ihre Kluft mit Eil',
Und fern sie stand und sehnlich bat:
„„O störe nicht mein Heil!““

Bald auch der Graf erhebet sich,
Und ferne bleibt er steh'n:
„Was soll ich thun, o Herrin, sprich!
Dein Wille soll gescheh'n!

„Nur — kann's besteh'n mit deinem Glück —
Auf ewig nicht, nicht ganz
Verbanne mich aus deinem Blick,
Aus deinem reinen Glanz.“

Sie lächelt selig, ja, sie will;
Es spricht ihr süßer Mund:
„„Bau' mir ein Kloster klein und still
Im kühlen Wiesengrund.

„„Das schaue mit den Fensterlein
Nach deinem Schloß empor,
Dort knie' ich bei der Kerze Schein,
Mein Lied dringt in dein Ohr.

„„Dort bet' ich für den armen Knecht,
Der ohne Schuld verdarb,
Dort fleh' ich, bis ich Gnad' um Recht
Auch dir bei Gott erwarb!

„„Und wenn ich nicht mehr bet' und sing'
So steige zu mir herab,
Steck' an den Finger mir den Ring
Und lege mich in's Grab!““

Gustav Schwab.

6. Margarethe von Thüringen.

„Süße Wonne, froh Behagen,
Kunigunde, werde mein!“
„„Ei! was wird die Fürstin sagen?““
„Laß die Fürstin Fürstin sein!“
Und er küßt der schönen Schlange
Minneglühend Mund und Wange,
Drücket sie mit wilder Lust
An die pflichtvergeßne Brust.

Margarethens Rosenwangen
Bleicht des Gatten schwere Schuld;
Kummer fühlt sie, Schmerz und Bangen
Doch sie trägt es mit Geduld.
Lächelnd unter stillem Harme
Schlinget sie die keuschen Arme
Um den Mann, den sie noch liebt,
Ob er gleich ihr Herz betrübt.

„„Hab' ich, Albert, dich verloren
Mögen doch die Kindelein,
Die mit Schmerz ich dir geboren,
Deiner Huld empfohlen sein!
Sieh, da sind sie! Sei nicht böse!
Friedrich, Diezmann und Agnese,
Sie gehören mir und dir,
Deines Hauses Stolz und Zier.““

Aber nicht der Gattin Jammern,
Noch der Kinder stummer Schmerz,
Die des Vaters Knie umklammern,

Rühren sein verstocktes Herz.
„Nichts als Weinen, nichts als Wimmern,
Wo der Freude Stralen schimmern?“
Und mit Haß und Wuth im Blick
Stößt er unsanft sie zurück.

Aber Mord und Herrschsucht blitzen
In der Dirne Seel' empor,
Und allein will sie besitzen,
Was die Dulderin verlor.
„„Albert! Eine von uns Beiden
Muß dein fürstlich Bette meiden;
Es verträgt mein hoher Sinn
Keine Nebenbuhlerin.““

Und der Biedermann und Ritter,
Der getreue Vargula,
Bebend vor dem Ungewitter,
Das der Herrin Haupt so nah,
Eilet voll gerechtem Jammer
Hin nach Margarethens Kammer:
„Edle Frau, begebt euch fort
Von dem unglücksel'gen Ort!

„Dein Gemal, ich sag's mit Beben,
Hat die Buhlerin umstrickt,
Und vielleicht nach euerm Leben
Schon die Mörder ausgeschickt.“
Doch sie spricht mit sanfter Stimme:
„„Immer fürchtet ihr das Schlimme.““
„Laßt euch warnen in der Zeit!“
„„Euer Eifer geht zu weit.““

Gott befehlend ihren Kummer,
Wieget bei der Ampel Schein
Die Ermüdete der Schlummer
Auf durchweintem Polster ein.
Horch! da knarrt des Zimmers Pforte,
Und dem stillen, keuschen Orte
Naht ein Mörder scheu und wild,
In den Mantel eingehüllt;

Zückt den Dolch an Bettes Saume
Schon vom Höllengeist umrankt.
Sieh! da lächelt sie im Traume
Und der Mörder bebt und wankt.
„Wüthrich!“ ruft er, „Margarethen,
Deine Fürstin, willst du tödten?
Welchen Lohn man auch verspricht,
Diese Heil'ge tödt' ich nicht.“

Und der Dolch entsinkt den Händen,
Und die Schlummernde erwacht.
„Euer Leben sollt' ich enden,
Edle Frau, in dieser Nacht.
Lasset hier zu euern Füßen
Solche Gräuelthat mich büßen!
Aber flieht, o Fürstin, flieht,
Eh' euch Kunigunde sieht!

„Wisset: als ich frische Kohlen
Heute zum Kamine trug,
Hat sie mir den Mord befohlen;
Boshaft ist die Schlang' und klug.
Wär' ein reicher Mann geworden:

Aber einen Engel morden
In der Unschuld süßem Schlaf —
Lieber bleib' ich arm und brav."

Margarethe hebt erschrocken
Sich vom Lager auf, und hell
Wird ihr Alles, und die Locken
Netzt der Thränen heißer Quell.
„„Nun, so lebet wohl, ihr Mauern,
Wo mich Haß und Mord umlauern!
Ruf' den Ritter Vargula,
Und bericht' ihm, was geschah!""

Unter Seufzen, unter Weinen
Wankt sie jezt zum lezten Mal
In das Schlafgemach der Kleinen,
Die sie Gottes Schutz empfahl.
„„Wachet auf, ihr Theuern, Süßen!
Eure Mutter will euch küssen.""
Alle drückt im wilden Schmerz
Stumm und glühend sie an's Herz.

Küßt zulezt so heiß und lange,
Von der Wehmuth Thau genetzt
Ihres kleinen Friedrichs Wange,
Daß sie küssend ihn verletzt.
Rosenblut entquillt der Wunde,
Und sie saugt's mit warmem Munde,
Und der süße Knabe spricht:
Liebe Mutter, weine nicht!

„Edle Frau, vergönnt in Züchten!
Rettung bietet nur die Nacht:

Trennet euch, wir müssen flüchten,
Eh' man in der Burg erwacht."
Und so trägt der treue Ritter
Vom durchfeilten Fenstergitter
Auf der Leiter schwank und schmal
Seine Herrin sanft in's Thal.

„Ha! Gott Lob! Wir sind geborgen,
Meine Rosse stehn bereit.
Scheucht, o Fürstin, alle Sorgen,
Und vergesset euer Leid!
Durch des Waldes dunkle Tannen
Folgen meine treuen Mannen:
Sitzet auf, und fürchtet nichts
Von der Wuth des Bösewichts!"

Ein Mal schaut sie nach der fernen
Wartburg scheidend noch zurück,
Und dann hebt zu Gottes Sternen
Sich vertrauensvoll ihr Blick.
Und im Kampfe der Gefühle
Flüchtet sie durch Nacht und Kühle,
Bis in stolzer Thürme Pracht
Frankfurt ihr entgegen lacht.

Unter Sang und Glockenklange
Tritt aus grünumlaubtem Thor,
Daß er würdig sie empfange,
Selbst der Erzbischof hervor.
Ehren, wie sich ziemet, mocht' er
Gern des Kaisers edle Tochter,
Doch die Dehmuthvolle spricht:
„„Solchen Prunk begehr' ich nicht.

„„Gönnt mir eines Klosters Stille,
Meinem Heiland mich zu weih'n,
Daß ich sein Gebot erfülle:
Laßt mich dulden und verzeih'n!""
Aber ach! die Klostermauern
Hemmten nicht der Seele Trauern,
Und ein heitres Morgenroth
Fand die Schmerzenreiche todt.

Wilh. Gerhard.

7. Das Eßlinger Mädchen.

Melak, der Franzengeneral
Mit seinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da sitzt er schon,
Man hört ihn lachend sprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerst auf den Wall
Am Pulverdampf sich labend,
Der wolkig zieht, mit seinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein stehen,
Daraus ein schönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er ist in welscher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es gibt in diesem Schwabenland
So viele schöne Gaben;
Mir will der Wein in diesem Thal
Schier wie der heim'sche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'schen Schäferstunden!"

Noch an demselben Abend steht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt sein Ruf ergeht:
Will sie nicht sein verloren,
Soll sie alsbald die schöne Magd
Dem argen Dränger senden
Worauf er ernstlich zugesagt,
Sich von der Stadt zu wenden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutsch geklungen:
„Von einer freien Reichesstadt
Wird solches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall,
Wenn keine Seel' verdorben
Und sterben uns're Töchter all',
So sind sie keusch gestorben!"

Der and're Morgen dämmert still,
Die Glocken alle schallen,
Die Stadt als eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da schmückt sich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,

Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt;
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinste seiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frei sie geht,
Die Magd mit stillem Tritte,
Hinauf, bis wo die Fahne weht,
Von Melaks Lagerhütte.

Gesprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küsse Glut
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft sich in die Waffen stolz:
Sie sollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will seine Brunst sich kühlen.

Wie er will schreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem ersten Sonnenstral
Die Jungfrau vor sich stehen;
Mit ihrem Häublein spielt das Licht
Als einem Heil'genscheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutschen Sinnes Reine.

Nicht Angst, nicht andre Regung zückt
Durch ihre reinen Glieder;
Die Brust, mit frischem Strauß geschmückt,

Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet sind,
Die Locken blond und schlichte;
Sie schaut ihm, wie ein fragend Kind,
Hell in sein wild Gesichte.

So deutscher Schönheit klares Licht,
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf sein geblendet Angesicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt ist ihm das welsche Wort
Auf seiner schnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geschwungen.

Hinaus mit seiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesstral
Aus ihrem Augensterne. —
Die Glocken sind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgestalt
Siegreich und unverloren.

Gustav Schwab.

8. Die treue Magd.

Hell klang von Saragossa's Mauern
Des frühen Morgens erst Geläut;
Da hallt' es dumpf von Klag' und Trauern
An Ebro's Ufern nah und weit;
Und murmelnd ging's von Mund zu Munde
Wie ferner Wogen hohl Gebraus:
„Ach! mit dem Schlag der nächsten Stunde
Führt man zum Holzstoß sie hinaus!"

Und Alles wandte sich mit Grauen
Hin nach dem finstern Kerkerhaus,
Worin die edelste der Frauen
Gefangen saß in Nacht und Graus;
Die unglückseligste der Mütter,
Urraka de Osorio,
Umklirrt von Fessel, Lanz' und Gitter,
Bei Wasser, Brod und faulem Stroh.

Entfloh'n war Pedro's, des Tyrannen,
Gewalt'gem Herrscherzorn ihr Sohn,
Kein Ruf vermochte ihn zu bannen,
Kein Drohen, noch ein goldner Lohn.
Der Wütherich war ungerochen,
Drum ward von blut'ger Richterhand
Der Mutter selbst der Stab gebrochen,
Daß sie verging' in Flammenbrand.

Und als die Stunde ihr gerufen,
Zu tilgen ihres Sohnes Schuld,
Da stand schon rings um Thor und Stufen

Das Volk mit banger Ungeduld,
Und Alles drängte sich, zu sehen
Die seltne Frau, die hochgemuth
Für ihres fernen Sohn's Vergehen
Dem Tode weiht ihr eigen Blut.

Doch plözlich drängt sich's durch die Menge,
Ein schwarzumflortes Mädchen naht,
Hinan zum Kerker durch's Gedränge
Bahnt sie mit ernster Hast sich Pfad;
Und traurig eilt sie in's Gefängnis
Zu ihrer Herrin Füßen hin,
Und Thränen weiht sie dem Verhängnis
Und ruft mit schmerzbefangnem Sinn:

„O Edelste, die du hiernieden
Des Guten mir so viel gewährt,
So manches Schöne mir beschieden,
Der Tugend Glut in mir genährt,
Laß mir auch nun, mir selbst zu Ehren,
Da mehr kein Richter es verbeut,
Die Treu' der Magd an dir bewähren,
Die ich seit Jahren dir geweiht!" —

Und stille Thränen im Gesichte
Umfängt sie die Gebieterin;
Da ruft die Glocke zum Gerichte,
Zum lezten Dienst die Dienerin.
Gleich schlichtet sie die dunkeln Haare
Der edeln Herrin zum Geflecht;
Daß auch im Tod sich Adel wahre,
Legt sie auch Perlen ihr zurecht.

Mit weißem, schöngewölbten Mieder
Bekleidet sie des Busens Bau,
Und weich, wie loses Schwangefieder,
Umrauscht sie Seide, schwarz und grau;
Mit zartgefügten, goldnen Spangen
Umschließt sie ihrer Arme Rund;
Der Aermel weiche Falten hangen
Herab mit leichter Schleifen Bund.

Und auf dem Knie in frommer Wehmuth
Beschuhet sie den zarten Fuß,
Und drückt das Siegel tiefer Demuth
Zulezt ihm auf mit treuem Kuß.
Nun hüllet sie die edeln Glieder
Mit weicher, kunstgeübter Hand
Vom Haupte bis zur Erde nieder
In dunkle Seid' und Florgewand.

Doch als sie solches kaum beendet,
Erschallt das blut'ge Machtgebot;
Zur Pforte sich die Herrin wendet,
Und wandelt ruhig in den Tod.
Und schweigend folgt ihr Isabelle,
Die fromme, treue Dienerin,
Und wie im Meere Well' an Welle,
So drängt um sie das Volk sich hin.

Und weit vor Saragossa's Mauern
Begleitet sie der Zug hinaus,
Und lauter hallt's von Klag' und Trauern,
Wie naher Fluten dumpf Gebraus,
Und Thränen jedem Aug' entfallen,

Von Schmerz ist jede Brust beengt,
Doch schweigend sieht man jene wallen,
Zu Boden Beider Blick gesenkt.

Und als sie kamen an die Stelle,
Wo hoch das Holzgerüste stand,
Da ward der Frauen Antlitz helle
Und fromm erhob sie Aug' und Hand,
Und blickt' empor zu Himmelshöhen,
Das Herz von Andachtsglut geschwellt:
„„O Herr, dein Wille mag geschehen!
Nimm mich hinauf in deine Welt!""

Sie ruft's und drückt mit Liebesarmen
Die edle, treue Magd an's Herz:
„„Dein wird der Himmel sich erbarmen,
Mit Heil versüßen jeden Schmerz!""
Und muth'gen Angesichtes schreitet
Sie nun zum Hochgerüst empor,
Und schnell um Haupt und Schulter breitet
Zur Hülle sich der dunkle Flor.

Und horch! schon hört man's dumpf erknistern,
Schon wächst und steigt der Flammenbrand:
Da schwellt der Wind mit wildem Flüstern
Das faltenreiche Florgewand;
Vom Busen wallt die leichte Hülle
In zügelloser Lüfte Weh'n,
Und frei und höher strebt die Fülle
Der weichen Stoffe sich zu bläh'n.

Doch kaum gewahret Isabelle
Der theuern Herrin lezte Noth,

Eilt sie hinauf mit Windesschnelle,
Wie auch die Flamme sie umdroht,
Und eilig schlingt um Haupt und Mieder
Den Flor sie mit gewandter Hand,
Des Kleides Falten streift sie nieder,
Und hält es fest an Saumes Rand.

Und wie mit prasselndem Gedränge
Auch Flamm' und Glut sich schrecklich mehrt,
Nicht störet sie der Schrei der Menge,
Bis Treue sie im Feu'r bewährt.
Mit Macht umschlingen sie die Flammen,
Und Magd und Herrin sinkt herab;
Zu Asche stürzt der Stoß zusammen
Und Lieb' und Treu' ist Beider Grab.

G. v. Gaal.

9. Die zwei Schwestern.

War 'mal ein klein Rapunzelchen,
Hatt' viele tausend Runzelchen,
Es war auch immer voll Verdruß,
Bot Niemand weder Gruß noch Kuß.

Rapunzel hatt' ein Schwesterlein,
Das hatt' ein Antlitz glatt und fein,
Sah Jeden froh und freundlich an,
Und grüßte artig Jedermann.

Einst trat ein' Fei hinein in's Haus,
Bat sich ein Trünklein Wassers aus.
Der Tag war heiß, weit kam sie her,
Die arme Feie dürstet' sehr.

Rapunzel ließ von Unart nicht,
Sie schnitt ihr gar ein schief Gesicht,
Und ließ die Feie groß und schön
Mit ihrer sanften Bitte steh'n.

Sterlinchen aber, hülfereich,
Lief an den Bronn im Hof sogleich
Und schöpfte frisch, krystallenhell,
Kredenzt' es dann der Feie schnell.

Die sah sie an mit holdem Blick,
Gab scheidend dann den Krug zurück:
„Da, nehmt ihr Schwestern, leert ihn aus,
Es blüht verdienter Lohn euch draus."

Da war Rapunzelchen nicht faul,
Sie soff auch dran mit weitem Maul,
Und ihre gute Schwester fund
Zwei Tröpfchen kaum in Kruges Grund.

Darauf Rapunzel: „„Mich begehrt
Alsbald zu seh'n, was uns beschert?""
Doch wie sie's spricht, hilf, welch ein Graus
Sie wirft euch eitel Kröten aus.

Sterlinchen fährt mit Schrecken auf,
Läßt ihrer Klage freien Lauf;
Mit jedem Worte, das sie spricht,
Ein Perlchen von den Lippen bricht.

Rapunzel heult, Rapunzel schreit,
An Kröten sich zu Tode speit;
Sterlindchen tröstend zart und weich,
Sprach sich an Perlen balde reich.

Drum, liebe junge Mädchen, hört,
Und haltet solche Lehre werth:
Seid freundlich, hülfreich und gewandt,
Es wird euch sicherlich erkannt!

Aug. Heinr. v. Weyrauch.

10. Der wandernde Zwerg.

Bei Nacht und Sturm ein Zwerglein kömmt
Durch's Dorf mit müdem Schritte,
Klopft regentriefend allweg an
Von Hütte wol zu Hütte.

Doch Niemand sich erbarmet sein,
Und öffnet ihm die Pforte,
Sie höhnen ihn noch obendrein
Mit manchem schnöden Worte.

Noch ein Paar arme alte Leut'
Am Rand des Dorfes wohnen;
Da pocht's drei Mal an's Fensterlein:
„Macht auf! Gott soll's euch lohnen.“

Flugs thut der alte Vater auf,
Und heißt den Gast willkommen,
Wie arm und klein die Hütte war,
Gern wird er aufgenommen.

Die Frau trägt Milch und Brod ihm auf,
Doch von der Milch hinunter
Schlürft's Zwerglein ein Paar Tropfen nur,
Da wird es wieder munter.

„Zwar," spricht es, „an so derber Kost
Pfleg' ich mich nicht zu letzen';
Doch sag' ich Dank und will den Stab
Nun wieder weiter setzen."

„„Da sei Gott für, in solcher Nacht
Daß wir hinaus euch ließen!
Nehmt doch mit einem Bett vorlieb,
Wenn's euch nicht mag verdrießen!""

Da spricht's: „Hab' droben im Gebirg
Noch allerhand zu sorgen,
Gehabt euch wohl — und geht — ihr sollt
Schon mein gedenken morgen!"

Und siehe, wie der Morgen graut,
Hebt sich ein Ungewitter,
Mit rothen Blitzen, Wirbelwind,
Bricht Eich' und Tann' in Splitter.

Das Wasser stromweis niederschoß;
Da im Gebirge droben
Reißt ein gewalt'ger Fels sich los,
Und rollt herab mit Toben.

Und Haus und Hof und Mensch und Vieh,
Was nur im Dorfe Odem,
Begräbt die ungeheure Last
Viel Klaftern tief im Boden.

Das Wasser schon an's Hüttlein drang
Der beiden frommen Armen;
Die treten zitternd vor die Thür,
Und schreien um Erbarmen.

Da mitten in dem wilden Strom,
Sie sehen angeschwommen,
Das Zwerglein lustig oben drauf,
Ein großes Felsstück kommen.

Mit einer Fichte rudernd hat's
Den Fels heran getrieben,
Der staut die Flut, daß unversehrt
Die Hütte steh'n geblieben.

Flugs schwillt der Zwerg zum Riesen auf,
Zerfloß in Luft und Wetter;
Sie aber knieend preisen Gott,
Den wunderbaren Retter.

Oft fahren Gottes Boten aus,
Zu schau'n der Menschen Thaten,
Und was das für ein Zwerglein war,
Das wird man wol errathen.

F. G. Wetzel.

11. Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten steht voll Moose,
Nicht Hyazinth, nicht Rose
Man in ihm finden kann.

Im warmen Thale unten
Sah ich der Gärtner viel,
Die Blumen steh'n in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein lustig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Ist schon die Blüte aus.
Möcht' ihrer nimmer warten.
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbestelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wandrer aus dem Thal,
Blieb still, wie träumend, stehen,
Bis daß voll Glut die Höhen
Im lezten Abendstral;

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verschwand,
Goldwolken sich erhoben,
Seltsame Bilder woben,
Ein selig Zauberland.

„Dort, Fremder, steht mein Garten,"
Sprach drauf der Gärtnersmann.

„Wo sind die kalten Moose?
Sieh', Hyacinth' und Rose
Auf himmelblauem Plan!

„Und sieh' von Gold erbauet
Ein herrlich Königshaus,
Die Sterne drüber stehen,
Glutroth die Wimpel wehen,
Drin geh' ich ein und aus."

Justinus Kerner.

12. Biton und Kleobis.

Herrlich ist das Fest bereitet,
Bald nun sich der Zug bewegt
Und zum stolzen Hügel schreitet,
Welcher Here's Tempel trägt.
Denn die Königin der Himmel
Wohnt im prächtigsten Gebäu,
Und es drängt sich das Gewimmel
Zu dem Feste froh herbei.

Flöten schallen, Leiern tönen,
Hymnen singt die fromme Schaar,
Argos holde Mädchen krönen
Sich das goldgelockte Haar,
Weihgefäße sieht man tragen,
Blumen streuen auf die Bahn,

Und der Krieger Speere ragen
    Dicht gedrängt dem Zug voran.

In den goldnen Wagen steiget
    Argia, die Priesterin,
Und vor ihrer Würde neiget
    Sich das Volk zur Erde hin,
Sie, vor allen hochgeehret,
    Denn so lang als am Altar
Ihr der Opferdienst gehöret,
    Mißt das Volk nach ihm sein Jahr.

Aber vor dem Wagen fehlet
    Noch der Stiere Viergespann,
Sorgsam aus der Herd' erwählet,
    Daß kein Fehl sie schänden kann.
Kehrten sie vom Feld nicht wieder?
    Irren sie im Wald herum?
Warf ein Unfall sie darnieder?
    Alles harret bang und stumm.

Und es wogt bestürzt die Menge,
    Gleich dem sturmbewegten Meer.
Sieh'! da stürzen durch's Gedränge
    Biton und Kleobis her,
Eilen zu der Mutter Wagen
    Mit dem flügelschnellen Lauf,
Selbst der Stiere Joch zu tragen
    Zu dem Tempel hoch hinauf.

„Mutter, unsre Bitte kröne!"
    Also fleh'n sie auf den Knie'n,
„Laß durch deine treuen Söhne
    Dich hinauf zum Tempel zieh'n!"

Und nicht kann's die Mutter wehren,
Vorwärts schon der Wagen schwebt,
Während man mit hohen Ehren
Frommer Söhne That erhebt.

Unermüdet sind die Brüder
In der froh erkornen Pflicht,
Kindesliebe stärkt die Glieder,
Ihre Kraft erschöpft sich nicht;
Und so ziehen sie den Wagen
Bis, wo hoch, wie Riesen steh'n,
Here's Tempelsäulen ragen,
Fünfundvierzig Stadien.

Da beginnt des Festes Weihe,
Argos sah es schöner nie!
Durch der Priesterbilder Reihe
Zu der Halle schreiten sie
Prangend steh'n die Charitinnen
Dort in voller Lieblichkeit,
Und die Schilder hangen drinnen,
Die manch frommer Held geweiht.

Aber dort in heilger Zelle
Thront die hohe Königin,
Ehrfurcht ruhet auf der Schwelle,
Ahnungsschauer leiten hin,
Denn das Höchste hat vollendet
Hier der kühne Poliklet,
Hat der Göttlichen gespendet
Himmelshuld und Majestät.

In erhabner, reiner Schöne
Thront die Herrscherin der Welt,

Wie den Zeus einst in Athene
Phidias hat aufgestellt;
Hebe, Jugendauserkoren,
Stralet neben ihr voll Glanz,
Und die Grazien und Horen
Steh'n in ihrem goldnen Kranz.

In der Hand das Zepter haltend,
Das der Vogel deutend schmückt,
Zeiget sie, daß mächtig waltend
Erd' und Himmel sie beglückt;
Und mit schöner Deutung lachet
Der Granate goldnes Rund
In der andern Hand und machet
Herrliche Bestimmung kund.

Und es schlingt die üpp'gen Ranken
Um der Göttin Thron der Wein,
Unten liegen Haut und Branken
Von Lyäos starkem Leun,
Ihre Hoheit zu bezeugen,
Welche Uranos verlieh,
Daß selbst Götterfeinde beugen
Vor der Herrlichen das Knie. —

Als die Feier nun vollendet,
Und die Beter weiter geh'n,
Ruft zur Göttin noch gewendet
Argia mit heißem Fleh'n:
„Mutter! O, du sahst der Söhne
Edlen, frommen Kindesmuth;
Kröne, göttliche, o kröne
Sie mit deinem höchsten Gut!"

Und die Königin der Himmel
    Scheint Erhörung zu verleih'n. —
Es verliert sich das Gewimmel,
    Und die stille Nacht bricht ein,
Da zum Götterbild noch wallen
    Biton und Kleobis spät,
Treten in des Tempels Hallen,
    Sinken still hin zum Gebet. —

Freudig geht am andren Morgen
    Argia zur Göttin hin;
Ihre Söhne sind geborgen,
    Denn es flehte Muttersinn.
Und als in die heil'ge Schwelle
    Sie nun tritt mit hoher Lust,
Ruh'n die Söhn' an selber Stelle,
    Arm in Arm, und Brust an Brust.

Wo sie betend sanken nieder,
    Sanken sie in Here's Schoos,
Und erwachten hier nicht wieder;
    Also war ihr schönstes Loos.
Aber die Argiver stellten
    Bilder ihnen auf im Hain,
Ewig That und Tod so selten
    Der Erinnerung zu weih'n.

Karl Gottfr. Theod. Winkler.
(Th. Hell.)

13. Die Heidenkapelle bei Belsen.

Es braust der Sturm, es flammt der Blitz,
Der Mutter fehlt ihr Kind;
Da geht sie aus in finstrer Nacht
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umsonst bei'm Nachbar an,
Sie geht von Haus zu Haus.
„Dein Kindlein ging in Sonnenschein
In's grüne Thal hinaus!“

Sie fragt den Hirten auf dem Feld,
Ob er sich nicht besinnt?
„Ja, nach dem Berge wandelt' es,
Nicht kam zurück dein Kind!“

Sie geht hinaus in's dunkle Feld,
Der Donner schreckt sie nicht,
Sie freut sich auf des Blitzes Stral,
Sie hat kein andres Licht.

„‚O zeiget mir den finstren Berg,
Lenkt mich in meiner Noth,
Und scheinet mir mein Kindlein an
Lebendig oder todt!‘“

Der Berg steht in dem Blitzesschein
Starr, daß es ist ein Graus;
Ein Vater, der sein Kind verlor,
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder hüllt ihn Dunkel ein,
Und wieder wird es hell;
Zu seinen Füßen ruhet grau
Die heidnische Kapell.

Sie stehet fest und hebt ihr Haupt,
Als wie gebaut erst heut.
Ihr mißgestaltes Götzenbild,
Es grinzet ungescheut.

„„O weh', mein Kind, mein armes Kind,
Wenn du dich bergest dort,
Wenn dich gepeitscht die Schreckennacht
In den verfluchten Ort!

„„Mein Kind muß opfern am Altar,
Es dient dem bösen Geist!
Fall' über mich, du bleicher Berg!
Der Erde Fugen, reißt!"'

Die Mutter kommt zur runden Thür',
Die stehet offen stets,
Doch tritt zu ihr kein Wandrer ein,
Und pfleget des Gebets.

Die Wolken sind geflohen fort,
Die Donner hallen aus:
Der Sterne und des Mondes Schein,
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter sich ein Herz,
Sie geht zum Tempel ein,
Ihr süßes Kind ruht am Altar
Getrost im Mondenschein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,
Wie man im Traume thut,
Und blinkend in halboffner Hand
Ein silbern Gröschlein ruht,

Kennt ihr der Engel Groschen nicht?
Sie geben ihn zu Pfand,

Wenn führen wollen sie ein Kind
Mit sich in's Vaterland.

Und mit dem Silber spielt das Kind
Bis Schlaf sein Auge deckt,
Und bis der Sterne Silberstrom
Das zugeschloßne weckt.

Die Mutter wirft sich auf das Knie,
Sie weinet still und lauscht,
Wie durch das alte Heidenhaus
Des Engels Flügel rauscht.

Sie küßt ihr Kind, es athmet nicht,
Es schläft so tiefen Schlaf;
Bei seinem Hirten ist's zu Haus,
Das irre, junge Schaf.

Gust. Schwab.

14. Die Erscheinung.

Es steht der Meister bei Lampenlicht
Mit düster schweifenden Sinnen,
Mit zagender Brust und bleichem Gesicht
Ein dringendes Werk zu beginnen.
Die Säge, den Hobel nimmt er zur Hand,
Und seitwärts, an des Kamines Rand
Steht glänzender Firnis bereitet,
Der peinliche Dünste verbreitet.

Dem blühenden Kindlein, das ihm entschlief,
Beginnt er mit Grämen und Grauen
Zum langen Schlummer im Grabe tief
Die enge Behausung zu bauen.
Fahr' hin, erseufzt er mit finstrem Blick,
Du fern'res Hoffen auf irdisches Glück!
Was könnt' ich nicht meiden und missen,
Nun mir der Frühling entrissen!

Doch kaum daß in Uebung der düstren Pflicht
Die Worte den Lippen entgleiten,
Sieht er ein seltsam schimmerndes Licht
Sich durch die Werkstatt verbreiten.
Ein Klingen vernimmt er, wie Harfenlaut,
Und wie er betroffen zur Seite schaut,
Ist grüßend mit lächelnden Mienen
Des Kindleins Gestalt ihm erschienen.

Von lieblich grünendem Myrtenkranz
Sind ihm die Locken umfangen;
Es stralt das Auge von frischem Glanz
Und rosig blühen die Wangen;
Durch Todesschauer zum Engel verklärt,
Vom Stern der Wonne zurückgekehrt,
Erscheint es im Dunkel der Erde
Mit freundlicher Trostesgebärde.

„Laß ab," beginnt es mit sanftem Laut,
„Die Seele zum Kummer zu neigen!
Mir ist ein Blumengezelt erbaut
Aus unverwelklichen Zweigen.
Dort hegen und weiden sich Blick und Brust
An Bildern ewiger Frühlingslust:

Und was man verloren im Leben,
Wird schöner dort wiedergegeben!

„Eh' mich die schnöden Lüste der Welt
Durch sündige Lockung gewonnen,
Eh', von verderblichem Garn umstellt,
Ich noch zu straucheln begonnen,
Der makelfreien Lilie gleich,
Ging ich in's himmlische Freudenreich;
Dort eilt' ich aus Blumengehegen
Dir freudigen Grußes entgegen!" —

Dem Meister wird's dunkel um Blick und Sinn,
Als er den Trostspruch vernommen;
Er neigt sich über den Sarg dahin,
Und stöhnet bang und beklommen.
Doch wie der dämmernde Tag erwacht,
Hat er sein irdisches Wandern vollbracht,
Und ist, von Sehnsucht befangen,
Zum Liebling hinüber gegangen.

K. G. Prätzel.

15. Frau Gertrud.

Frau Gertrud saß am Fensterlein
Mit ihrem herzen Töchterlein,
Und sah zum Himmel 'nan —
Und näht' ein schneeweiß Kleidelein
Für ihr liebherzes Töchterlein,
Hat selber ein schwarzes an.

Sie hat ein schwarzes Kleidlein an
Und lauter schwarze Bänder dran,
Und schwebt in großem Leid,
Da sprach ihr frisches Töchterlein:
„„Ich such' mir auch den Vater mein,
Ist denn der Himmel weit?““

„Mein Herz und Kind, behüt' dich Gott!
Zum Himmel führt der blasse Tod —
Die Reis' ist leicht gescheh'n.“
„„Ei, Mutter, siehst ja auch nicht roth!
Und reist man leichte mit dem Tod,
So möcht' ich mit ihm geh'n.““

Frau Gertrud herzt ihr Töchterlein
Und weinet helle Thränen drein
Und weint bis in die Nacht.
Und morgens näht sie's weiße Kleid,
Und schwebt in einem großen Leid,
Und hat es fertig gemacht.

Das Kindlein aber schlief und schlief,
Und schlief so blaß und schlief so tief,
Der Himmel ist nicht weit.
Das Kindlein schlief in guter Ruh,
Frau Gertrud drückt ihm's Aeuglein zu
Und gab ihm's weiße Kleid.

Frau Gertrud blickt den Engel an,
Frau Gertrud blickt zum Himmel 'nan,
Und bat den lieben Gott.
Da thät ihr schnell das Leid vergeh'n.
Die Reise ist gar leicht gescheh'n!
Frau Gertrud lacht im Tod.

G. W. Fink.

16. Die Schifferin.

„Was plätschert da draußen im See so spät?
Lieb Töchterchen, sieh' doch zu!" — —
's ist Nachbars Ente, die schwadern*) geht;
Schlaf' Mütterchen, schlaf' in Ruh!

„Was rauschet im Wasser so heftig, so laut?
Ach! Töchterchen, mir ist bang! — —"
Wol schwemmt ein Bauer sein Rößlein traut;
Schlaf', Mütterchen, süß und lang!

„Das brauset ja schaurig, wie Sturmeswuth;
Horch, Töchterchen, Nothgeschrei! — —"
Es singt und rudert ein Fischer gut;
Schlaf' Mütterchen sorgenfrei!

„O Jammer, o Wehe! nun muß ich hinaus,
Nun bricht mir mein armes Herz! —"
Sie ruft's und flieget hinab vom Haus,
Die Mutter voll Angst und Schmerz.

Und still zu des Ufers beschilftem Rand
Treibt todt sich ein Leib heran;
Da liegt er bloß in dem schwarzen Sand,
„Barmherziger Gott, mein Mann! —"

„Nun, Töchterchen, will ich dir schlafen, nun!
Will schlafen die ganze Nacht!
Will lang und süß und in Freuden ruh'n,
Den Schlaf, der nie erwacht."

J. R. Wyß der jüngere.

*) Mit Geräusch sich bewegen, besonders im Wasser.

17. Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greise Graf,
Gesättigt von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh:
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herrschaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trat,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sankt Peter's Haus, die stille Statt,
Von Wellen leis bespület,
Sein Geist sich auserseben hat,
Vom Ird'schen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott, dem Herrn,
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen:
Wol bringt dem Kloster das Gewinn!
Sie stoßen ab vom Hafen;

Schon schwimmt das Schiff auf blauer Flut,
Wie wird dem Greise da zu Muth!

Er spricht gerührt: „O fühltet ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Wasser auf zu mir
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes*) Riff
Geboren ward ich einst im Schiff.

„Und wann ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter lispelt in mein Ohr,
Und singt ein Schlummerlied mir vor."

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seinen Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!"

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen.
Steh', Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;

*) Horn heißt am Bodensee so viel als Landzunge.

Der Abt zu seinen Füßen kniet,
Ihn mit dem lezten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauscht die Flut, die einst ihn gab,
Und die ihn jezt entnommen,
In süßem Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Gust. Schwab.

18. Die beiden Boten.

(Volkssage.)

Ging einst ein Bote über Land,
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war sein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den sichren Stab zur Hand
Und graut ihm nicht im Dunkeln.

Frisch naht er sich dem finstren Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Wo einsam nur sein Fußtritt hallt
Und leis die Wipfel flüstern.

Da glaubt er, nah am schilf'gen Meer
'nen Wandrer zu erblicken.
Er steht — er horcht — er spitzt das Ohr —
Da tritt es hinter'm Baum hervor
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß' dich!“ — so ruft's ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, so wie du,
Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh,
Stets unterwegs zu schauen!“ —

„„Bist du ein Bote, so wie ich,
Und soll mir nun nicht grauen,
So sag' mir an, wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? Sprich,
Dann will ich dir vertrauen.““

Der Fremde drauf: „Ich bin gesandt
Von dem, den alle kennen,
Die Heimat mein heißt Ruheland,
Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magst du auch mich nennen.“

Der Bote denkt: „„Gar wundersam
Klang wol, was ich vernommen,
Doch was von seinen Lippen kam,
War christlich, wie sein eigner Nam',
Mag wol der Seele frommen!““ —

Sie gehen schweigend ihren Gang,
Bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird so ahnungsbang
Als jezt der Fremde spricht: „Entlang
Des Bach's dort muß ich eilen.

„Allein mein Werk ist bald verricht't,
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetrag'ne Pflicht,
Dann darfst du ruh'n und träumen!“

Und leise wandelnd, gleitend schier
Wie West ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hüttenthür
Und aus Pallastes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken,
Der Bote all' sein Werk vollbracht,
Und heimwärts schon sich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

„Da bist du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thust dein Werk in frommem Muth,
Dafür erschein' ich mild und gut
Dir heut — darfst nicht erschrecken.

„Sieh' mir in's Auge! Kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leisem Fittig sänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!"

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote, voll Verlangen,
Ruft laut: „„Du Erdenlust und Noth,
Leb' wohl!"" — sinkt nieder und ist todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

K. Borr. v. Miltitz.

19. Der todte Müller.

Die Sterne über'm Thale steh'n,
Das Mühlrad nur man höret;
Zum kranken Müller muß ich geh'n,
Er hat den Freund begehret!

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun;
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruh'n,
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle.
Die Wasser fließen wol daher,
Still aber steht die Mühle.

Justinus Kerner.

20. Phantasie und Glaube.

Ich sah in heil'gem Morgentraume
Ein leuchtend Feenschloß ersteh'n;
Schroff thürmten sich im Waldesraume
Der Marmorzinnen heitre Höh'n.
Fern schimmerte im Thalgewinde
Der Säulenschäfte Rosenglanz,
Ein Strom wand seine blaue Binde
Um der Arkaden luft'gen Kranz.

Und ich erklomm die Riesenmauer,
Schwang mich dem Adlergipfel zu,
Mit nie geahn'tem Wonneschauer
Umfing mich hier der Sel'gen Ruh;
Ich sah des Friedens Palmenhaine
Sich längs der Meereswoge zieh'n,
Und in der Unschuld Heil'genscheine
Ein hirtlich Volk im Thale blüh'n.

Der himmlischen Erscheinung trunken,
Im nahen Gau so fernes Glück,
Hielt ich der Freude Götterfunken
Kaum in der vollen Brust zurück.
Elisium schien mir entschleiert,
Erfüllt der ew'gen Weisheit Plan; —
Wie ihren Lenz die Kindheit feiert,
Umfing ich den geliebten Wahn.

Da schwand der Schlaf von meinen Sinnen,
Den Traum zerriß des Tages Schein;
Ich suchte des Pallastes Zinnen,
Die ich verlor, im Vaterhain;

Ich flog durch die bekannten Fluren,
Ich tauchte in der Wälder Schoos,
Ach, nirgends fand ich ihre Spuren,
Und bange Sehnsucht ward mein Loos!

Doch endlich trennten sich die Glieder
Der Waldung in des Abends Stral;
Die Friedensburg erschien mir wieder,
Doch nicht als Burg: als Todtenmal!
Ich schauderte: „Ist dies die Gränze,
Die, träumend, mich so süß berückt?
Blüh'n nur am Grabe Hoffnungskränze,
Wo Tod des Lebens Keime pflückt?"

Bewältigt sank ich auf den Hügel,
Der mich gehemmt im jähen Lauf,
Da rauschten um mich Engelflügel,
Des Grabmals Pforten sprangen auf;
Die Ferne dehnte sich im Raume,
Ein sonnig Paradiesesfeld,
Beschattet von des Lebens Baume,
Dem Sinnbild einer künft'gen Welt.

Und eine Stimme rief von Innen:
„Sieh' Sterblicher, dein Traumgesicht!
Was du geahnt in stillem Sinnen,
Es wandelt hier in ew'gem Licht.
Im Tod nur wirst du neugeboren,
Bricht dir der ew'ge Morgen an;
Was in der Wiege du verloren;
Kannst du vom Sarge nur empfah'n!"

Fr. Krug v. Nidda.

Der vierten Abtheilung
fünftes Buch.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Fr. v. Schiller.

1. Der Geist am Hünenmale.

„Reit' nicht am Hünenmale vorbei!
Da halten Geister Wache,
Und wer sie störet bei nächtlicher Frist
Und nicht reinen, unsträflichen Herzens ist,
Den trifft der Gewaltigen Rache."

So sprach die Mutter zu Balduin,
Dem schönsten von Deutschland's Rittern.
„„O Mutter, mich zieht es zu Trudchen hin,
Und es darf ein frommer, ein liebender Sinn
Vor der Nacht Gespenstern nicht zittern!""

Herr Balduin schwang sich auf sein Roß,
Bei Nacht zu schön Trudchen zu reiten, —
Bald sah er im dämmernden Mondenstral
Das alte, verfallene Hünenmal
Auf buschiger Höhe vom Weiten.

Und als er zur buschigen Höhe kam,
Vorbei am verwitterten Male;
Da stand, von feuchten Nebeln umwallt,
Eine finstere, riesige Rittergestalt,
Die winkt' ihm abwärts zum Thale.

‚Was sperrst du drohend die Pfade mir?
Willst du mir verwirren die Sinnen?
So wahr mein Herrgott über mir wacht,
Du Nachtmohr hast an mir keine Macht;
Du Ungethüm, weiche von hinnen!"

Herr Balduin spornte sein treues Roß;
Wie laut seine Nüstern auch schnoben,
Es mußte vorwärts, es mußte drauf zu —
Da war auch der riesige Ritter im Nu
In Nacht und Nebel verstoben.

Er kam zu Liebchens einsamem Haus;
„Holla! mach' auf deinem Treuen!"
„„Was willst du, Trauter, so spät bei Nacht?
So spät wird mein Thürlein nicht aufgemacht,
Das könnte wol bitter uns reuen.""

Er flehte so traulich, er flehte so süß,
Er schlüpfte hinein in die Kammer, —
Und eh' noch der thauige Morgen anbrach,
Da sahe schön Trudchen dem Ritter nach
Mit Reu' und herzinnigem Jammer.

Tiefsinnend eilte Herr Balduin
Zurück auf einsamen Wegen,
Da bäumte sein Roß sich so ängstiglich,
Da schrack er zusammen: — ihm stellte sich
Das Riesenbild wieder entgegen.

Er wollte von dannen, er wollte flieh'n;
Sein Roß stand vom Zauber gebunden.
Da kam es, da packt' es ihn fürchterlich:
„Du Frevler, nun hab ich Gewalt über dich!"
Todt ward er am Morgen gefunden.

C. H. F. Posselt.

2. Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!“

„„Mein Vater, willst du Schlachtgewand,
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal.““

„Ja! Spinne, Kind, in heil'ger Nacht!
Den Faden weih' der höllischen Macht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
„„In der Hölle Namen!““ spricht sie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauscht und saust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer bôt' es ihm, wer stellt' ihm dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling springt ihm vor's Gesicht:
„„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist Tod, dein Zauber Dunst.""

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft vom Blut;
Sie hau'n und hau'n sich in den Sand
Und Jeder flucht des Andren Hand.

Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„„Wo liegt der herzogliche Held?""
Sie find't die todteswunden Zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid,
Wie spannest du das schlimme Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"

„„Die Hölle hab' ich wol genannt;
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd,
So spann ich, weh'! dein Todtenhemd.""

L. Uhland.

3. Drei Larven.

Die Falten der Stirne bedeckt mit der Krone,
Mit dem Purpur der König das Blut an dem Throne.
Nun ruft er hinab in der Sklaven Gewühl:
„Es beginne der Tanz und das Larvenspiel!"

Es wirbeln die Töne, es schwelget die Lust,
Der Friede kehrt nicht in des Königes Brust.

Drei weiße Larven geh'n an ihm vorüber;
Des Königes Blick wird trüb' und trüber.

Sie kommen noch ein Mal in rother Tracht,
Auf des Königes Antlitz lagert die Nacht;
Sie kommen noch ein Mal schwarz gegangen,
Da erbleichen des Königes finst're Wangen.

Sie stellen sich schweigend vor seinen Thron,
Drei Schädel grinsen ihn an voll Hohn.
Es sinket der König vom Throne nieder,
Doch Keiner erblicket die Larven wieder.

Er gebeut; es entlarvt sich ein jedes Gesicht,
Der König erblicket die Gaukler nicht;
Da ruft er dem Diener und heimlich gebeut er:
„Eh's taget, bring' her mir den Träumedeuter!"

Der Diener enteilt, und der Weise spricht:
„„Zu spät kommt die Frage; ihm deut' ich sie nicht.
Hat solches Gesicht eines Menschen Sohn
Geseh'n, so ergriff ihn die Deutung schon.

„„Der erste Schädel hat also gedroht:
Was du thatest, verweste, dein Wirken war Tod.
Der zweite sprach: Weil du gebaut dir auf Leichen,
Mußt selber als Leiche das Leben du scheuchen.

„„Der dritte: Wer ein Mal die beiden geschaut,
Wird selber zu einem, eh' Morgen graut.
Gar mannichfach bunt ist der Larven Gewühl —
O hüte dich wohl vor dem schwarzen Spiel!""

Der Bote springt morgens vom triefenden Roß
Und eilt mit der Botschaft hinauf in das Schloß.
Schneeweiß liegt der König mit rothem Talare
Bedeckt auf der schwarzen, behangenen Bahre.

Häring (Willibald Alexis).

4. Frauensand.

Stavoren eine große Stadt
In Holland war vor Zeiten,
Eh' sie die See verschlungen hat
Sammt allen Herrlichkeiten;
Reichthum der Leute Herz verdarb,
Daß alle Gottesfurcht erstarb,
Und sie ihr Maas erfüllet.

Vor allen eine Jungfrau ließ
Vom Argen sich bestricken,
Den Armen von der Thüre stieß
Mit schnödem Wort und Blicken,
Sie trotzet' auf ihr Gut und Geld,
Als wär' kein Gott mehr in der Welt,
Zu strafen und zu lohnen.

Einst ihrem Schiffherrn rufet sie,
Hoffährtiger Geberde:
„Auf, Meister, frisch, und schaff' mir hier
Das Köstlichste der Erde,
Eine Ladung voll des Allerbest',
In Süd und Nord, in Ost und West,
Es koste was es wolle!"

Der Schiffherr flugs fuhr über Meer,
Kehrt bald mit guten Winden,
Vom schönsten Waizen bringet er,
So irgend nur zu finden:
„Und, Meister, bist schon wieder da?
Ich dachte dich in Afrika,
Weihrauch und Gold zu holen!

„Laß seh'n, was du geladen hast!“ —
„„Was,““ spricht er, „„ist als Waizen,
Was ist wol edler? Eine Last
Bring' ich vom besten Waizen.““ —
„Was Waizen, solch gemeines Ding!“ —
„„Ach Fräulein, achtet nicht gering
Die edle Gottes-Gabe!

„„Schafft unser täglich Brod, wie wir
Im Vaterunser bitten.““ —
„Schweig', Narr! Und ich befehl' es dir
Flugs in die See zu schütten.“ —
Dem Meister sträubet sich das Haar,
Er ruft zusammen eine Schaar
Von arm' und dürft'gen Leuten.

Und als die Frau am Strand erschien,
Ihr Machtwort zu vollenden,
Da liegt das Armuth auf den Knie'n:
„„Frau, wollt das Korn uns spenden!““ —
„In's Meer den Koth!“ schreit sie mit Grimm,
Der Schiffer aber hub die Stimm':
„„Habt Acht, daß Euch's nicht reue!

„„Solch böses Thun straft Gottes Zorn;
Euch wird sich's noch erfüllen,
Daß ihr's gern aufläs't Korn für Korn,
Den Hunger euch zu stillen.““ —
„Du Narr, so wahr als das geschieht,
So wahr mein Auge wieder sieht
Hier diesen güldnen Reifen.“

Sie wirft den Ring in's Meer, und drauf
Muß man das Korn verschütten. —

Nicht lang kommt ihr ein Fisch zu Kauf,
Und wie er aufgeschnitten,
Find't sich ein Ring — sie kennt ihn gleich,
Und wird für Schrecken todtenbleich;
O wehe, Gottes Finger!

Ein Bote kömmt zur selben Stund':
„„Frau, eure ganze Flotte
Verschlang ein Theil des Meeres Schlund,
Theils fing sie Mohren-Rotte!““ —
Manch Unstern noch bringt sie herab
In Jahr und Tag zum Bettelstab;
Hat müssen Hungers sterben.

Der Waizen aber, wo am Strand
Man ihn in's Wasser streute —
Es heißt die Stätte Frauensand
Von jener Frau noch heute —
Das Korn sproß nächstes Jahr zur Höh'
In dicken Halmen aus der See,
Doch trug es taube Aehren.

Keins aber nimmt des Zeichens wahr
Und läßt sich noch bedeuten;
Die Bosheit wuchs von Jahr zu Jahr
Bei reich' und armen Leuten;
Da trug sich zu das Wunderding,
Daß man im Stadtbrunn Hering fing
Und andern Seefisch schöpfte.

Bald drauf in einer Wetternacht
Die See schwoll brausend über,
Verschlingt die Stadt nach ihrer Pracht,
Drei Viertheil und darüber;

Noch immer sinken Hütten nach,
Und Armuth herrscht und Ungemach,
Der Segen wich von hinnen.

Auch wächst noch heute, wo die Stadt
Versunken und verschwunden,
Ein Gras, so keine Blüte hat,
Und nirgend sonst gefunden.
Wenn hell die Sonn' auf's Wasser scheint,
Der Schiffer noch zu sehen meint
Im Grund der Thürme Spitzen.

F. G. Wetzel.

5. Der blinde Sänger und sein Hund.

I.

Auf Karlstein, seiner Veste,
Hält Kaiser Wenzel Haus,
Und viel erlauchte Gäste,
Zieh'n grüßend ein und aus.

Ein reiches Ingesinde
Drängt sich im Hof, im Saal,
Die Knechte unter der Linde,
Die Herren bei'm frohen Mahl.

Und Gaukler, Fiedler eilen
Die Gänge her und hin,
Mit Sang und Schwank zu heilen
Des Kaisers wirren Sinn.

Im Hof nur, fern dem Schwarme,
Steht, wie ein dürres Reis,
Die treue Laut' im Arme,
Einsam ein blinder Greis,

Von Niemand wahrgenommen,
Im heißen Sonnenlicht;
Und alle, die gehen und kommen,
Sie achten des Alten nicht.

Und neben ihm im Schatten
Streckt sich sein treuer Hund,
Und endlich vor Ermatten
Schließt sich des Sängers Mund.

Da naht nach Geckenweise,
Hochroth in Schellentracht,
Herr Ludger frech dem Greise
Und spricht zu ihm und lacht:

„Ei, alter Maulwurf, immer
Hier ohne Habedank?
Dem Kaiser in seinem Zimmer
Singt euren Narrenschwank!“ —

„„Das mögt ihr baß verstehen,““
Ruft jener sonder Scheu;
„„Kann ich den Vogel nicht sehen,
Ich kenn' ihn am Geschrei! —““

Und glühend zieht der Frager
Sein blankes Schwert hervor;
Doch plözlich springt vom Lager
Das treue Thier empor,

Und fährt mit wildem Bellen
Ihm in's Gewand hinein;

Da springen und klingen die Schellen
Weithin von Stein zu Stein.

Und von dem Hohn der Knechte
Ertönt des Hofes Ring,
Zur Burg entflieht der schlechte,
Der feige Kämmerling.

II.

Das Hündlein hat gesieget,
Der Schuld ihr Recht gethan,
Und langsam kehrt's und schmieget
Dem Fuß des Herrn sich an.

Der aber weckt auf's Neue
Der Saite leisen Klang
Und singt ein Lied der Treue
Aus frommem Herzensdrang,

Wie aus der Menschen Hütten
Vertrieben und verbannt,
Sie in der Thiere Mitten
Die zweite Heimath fand.

Und als das Lied geendet,
Ruft's ihn zur Seite schnell:
„Hast süße Kost gespendet;
Dank für dein Lied, Gesell'!

„Schon hört' ich dich vom Söller!
Bartolf, führ' ihn in's Haus
Und reich' aus Küch' und Keller
Ihm einen Labeschmaus! — “

Es sprach aus Kaisers Munde;
Herr Wenzel war's, der rief;
Weil ihm zur guten Stunde,
Des Herzens Unmuth schlief.

III.

Der Kaiser in seinem Saale,
Als ob er ein Andrer wär',
Sitzt froh bei'm frohen Mahle,
Die Fürsten um ihn her.

Ihm glänzt, wie wenn durch's trübe
Gewölk die Sonne bricht,
Vom Aug' ein Stral der Liebe,
Und plözlich ruft er und spricht:

„Daß sich mein Herz erfreue,
Schafft mir des Blinden Sang!
Sein Liedlein von der Treue
Hat wundersüßen Klang."

Der Alte naht und grüßet
Und singt, wie er gesollt.
Und Wohllaut mild ergießet
Sich aus der Saiten Gold.

„Du hast mein Herz erweichet;
Du sollst mein Sänger sein!"
Der Kaiser sagt's und reichet
Ihm einen Becher Wein.

Da springt von seinem Sitz
Bernhard, der Herzog, jach,
Und ruft in Zornes Hitze:
„„Herr Kaiser, Herr Kaiser, gemach!

„„Von Braunschweig, meinem Lande,
Kam ich um Ehr' und Recht,
Und ärnte Schimpf und Schande
Durch diesen niedren Knecht,

„„Der mich gekränkt mit Hohne,
Vor meinen Knappen, kühn,
Und reich nun soll an Lohne
Mit euch, Herr Kaiser, zieh'n!

„„Auf Ludger sonder Gleichen
Hat er sein Thier gehetzt,
Mich selbst mit Zungenstreichen
Und frechem Mund verletzt!

„„So schwur es mir in Treuen
Ludger, mein Kämmerling,
Und Schlecht're mag es freuen,
Wenn's Schlechten wohl erging.““ —

„Der Ludger hat's gelogen,
Gelogen in seinen Bart!
Er selber spannte den Bogen,
Der zum Gericht ihm ward.

„Mein Auge hat's gesehen,
Gesehen vom Söller dort.
Den Greis soll Kein's mir schmähen
Bei meinem Kaiserwort!

„Du, Alter, aber bleibe
Und pflege, willst du, dein;
Ein Arzt sollst meinem Leibe
Und meiner Seele sein!“

IV.

Und wieder hält der Sänger
Die treue Laut' im Arm,
Und eng um ihn und enger
Drängt sich der Knappen Schwarm.

Und Ahnung, bang, wie immer,
Treibt aus dem Königshaus
Den Herzog von seinem Zimmer
Zum blinden Gast hinaus.

Weit anders strömt, als ehe,
Des Liedes ernster Lauf,
Und, wie ein großes Wehe,
Klagt's aus den Saiten auf.

Es faßt es nicht die Menge;
Doch rauscht es fort und fort,
Und durch die dumpfen Klänge
Tönt manch ein seltsam Wort.

Der Herzog hört's mit Grauen
Was will der blinde Greis?
Kann der die Nacht durchschauen,
Der nichts vom Tage weiß?

Wie Drohung will's ihn mahnen,
Und dann wie herber Schmerz,
Und immer bang'res Ahnen,
Durchschauert kalt sein Herz.

Er reißt ihn schnell zur Seite,
Er zieht ihn rasch sich nach,
Daß er geheim ihm deute,
Was Lied und Laute sprach.

V.

„„Was willst du, daß ich höre?
Sag' an, wir sind allein! —
Du, Knapp', daß Niemand störe,
Verschleuß das Kämmerlein! —““

„Ich weiß wol, was ich singe,
Herr Herzog, seid gewarnt,
Eh' des Verrathes Schlinge
Euch mörderisch umgarnt!

„Auf Wallmod sitzen und spinnen
Die Junker und weben's fein;
Bevor ich zieh' von hinnen,
Sollt ihr des Todes sein.

„Und was ich hier gesungen,
Vernahm ich dort im Rath.
Der Ludger ist gedungen
Zur allerfrechsten That. —“

„„Hoffst du, daß ich dir lohne,
Weil du vom Freund mir lügst
Und zu dem alten Hohne
Verläumdung tückisch fügst? —““

„Mit nichten, Herr; doch schauet
Mir recht in's Angesicht,
Daß ihr dem Diener trauet,
Wollt ihr's dem Lautner nicht!

„Seht hier, gleich unter'm Herzen
Der alten Wunde Spalt;
Die hab' ich mir mit Schmerzen
Erstritten im Deisterwald.

„Der euch den Vater erschlagen,
Ihm gab mein Schwert den Tod;
Seit mußt' ich Leid ertragen
Und Schmach und bittre Noth.

„Sie haben mich geblendet,
Getrieben aus dem Haus,
Und nackt und bloß gesendet
In alle Welt hinaus.

„Der Mörder fiel nach Rechte;
Doch ließ er ein einig Kind, —
Das ist der Ludger, der Schlechte,
Der euch mit Trug umspinnt! —“

„„Hei, Benno, alter Degen!
Du bringst mir Lust und Leid!
Es grüße dich Gott mit Segen
Und strafe der Bösen Neid! —““

Der Herzog sprach's und schnelle
Drauf zu dem Pagen sein:
„„Den Kämmerling hole zur Stelle
Und einen Becher mit Wein!““

VI.

Der Alte harrt der Spende,
Der Page bringt den Wein,
Und mit ihm schlüpft behende
Des Blinden Hund herein.

„Der Kämmerling ist verschwunden,
Und Keiner sagt, wohin;
Den Trunk da hab' ich funden
Bei euch, Herr Herzog, drin!“

Der Page spricht's. Es breitet
Der Greis die Hand und faßt
Den Becher; doch ihm gleitet
Zu Thal die goldne Last.

Und — Schrecken! — an der Erde
Der Wein mit Saus und Braus
Zischt, wie auf glühem Herde
Und wühlt den Marmor aus.

Es bückt der Hund sich nieder
Und schlürft des Tranks hinein;
Da plözlich durch die Glieder
Zuckt's ihm wie grimme Pein.

Er sinkt und schmiegt im Sterben
Dem Fuß des Herrn sich an.
Den Herzog sollt' es verderben,
Und hat's dem Hündlein gethan.

„„Du ziehst mit mir von hinnen!““
Der gute Herzog spricht,
Der Alte schweigt, weit innen
Sein Herz in Thränen bricht!

VII.

Zu Leutmeritz an der Elbe
Am Kirchhof steht ein Stein,
Daneben ein Grabgewölbe; —
Weß mag die Ruhstätt sein?

Zu Leitmeritz an der Elbe
Schläft unter Steinen süß
Ein blinder Greis, derselbe,
Den Kaiser Wenzel pries,

Er hat geendet im Jammer
Um sein getreues Thier;
Nun ruht er in stiller Kammer
Von allem Mühsal hier.

Wen schleppen sie mit Getöse
Zur Richtstatt dort hinan?
Das ist der Ludger, der Böse,
Der Uebels viel gethan.

Die Feinde liegen erschlagen
Bei Goslar am Bergesrand.*)
Der Herzog mit seinen Magen
Steht frei im freien Land.

Karl Förster.

6. Die Rache der Schwester.

Es saß an seiner Eiche
Der König und hielt Recht,
Aus seinem ganzen Reiche,
Dem Ritter wie dem Knecht.

Kömmt da ein Weib gegangen
In Trauer angethan,
Die thut in Schönheit prangen,
Wie nie ein Weib empfah'n.

*) Schlacht bei Goslar den 14. Okt. 1393, in welcher die Hildesheimischen Stiftsjunker, Kurt von Schwiechelt und Hans von Steinberge, von Herzog Bernhard von Braunschweig-Lüneburg und seinem Bruder Friedrich geschlagen wurden.

Die Menge vor ihr weichet,
Dem König nahet sie,
Und flehend vor ihm beuget
Zur Erde sie das Knie.

„Nicht im Gewand der Freude,
Herr König, komm' ich her,
Ich komm' in schwerem Leide,
Daß ich dein Recht begehr'."

„„So kannst du auf mir stehen,
Recht, das wird hier gewährt;
Auch dir soll Recht ergehen,
Hast's nicht umsonst begehrt.""

„Dies Wort, das möge gelten,
Denn der zur Seite dir,
Er ist's, ich muß es melden,
Mit dem ich rechte hier."

„„Dem Ritter, wie dem Knechte,
Geschiehet nach Gebühr;
Sie steh'n demselben Rechte.
Was that der Ritter dir?""

„Die Schmach komm' ich zu rächen
An ihm, der Schwester Schmach,
That Treue ihr versprechen,
Und er die Treue brach."

„„War sie, wie du, zu preisen
So reizend und so schön,
War's Thorheit wol zu heißen,
Nach anderen zu seh'n.""

„Kein Mann steht mir zur Seite,
Ich räche sie allein,

Die letzten sind wir beide,
Mein Stamm ich noch allein."

„„Das mag dir nicht gebühren,
Das geb' ich nimmer zu,
Wie magst das Schwert du führen?
Wie hübst die Lanze du?""

„Auch will ich die nicht brauchen,
Der Dolch hier ist genug,
Er soll zur Rache taugen,
Den ich am Herzen trug."

„„Nein, solcher Kampf sei ferne,
Wär' meinem Reiche Schmach!
Viel meiner Ritter gerne
Besteh'n heut deinen Tag.""

Und in der Jugend Blüte
Hervor ein Ritter trat,
Dem hoch die Wang' erglühte,
Der sich den Kampf erbat.

Begannen's mit dem Schwerte,
Der Jüngling focht so kühn,
Doch eh' es lange währte,
Durchstach der Ritter ihn.

„„Trägt Einer noch Verlangen,
So komm' ein Zweiter her!
Ich hab' nur angefangen,
Mein Arm vermag noch mehr.""

„„So stolz wagst du zu sprechen
Vor meinem ganzen Reich?
Den Hohn an dir zu rächen,
Erhebt sich Mancher gleich.""

Gelassener Gebärde
Trat da ein Mann hervor,
Begann's nicht mit dem Schwerte,
Schwang erst die Lanz' empor.

Sie rannten da und stachen
Mit Macht einander an,
Daß ihre Lanzen brachen.
Das Erste war gethan.

Da griffen sie zum Schwerte
Sie fochten lange Zeit,
Doch jener sank zur Erde,
Der sich der Rach' geweiht.

„„Vergönnt nun sei die Frage,
Ob's Einer noch begehrt;
Sonst glaub' ich von dem Tage,
Daß Keiner meiner werth.""

Und Alle rundum schwiegen
Und Keiner bot sich an,
Sie sahen da sie liegen,
Den Jüngling und den Mann.

Hob König an zu sagen:
„„Ist Keiner, der sich zeig'?
Will Einer noch es wagen,
Er sei der Erst' im Reich!"""

Erhob' an's Königs Seiten
Ein Greis im Silberhaar
Sich, eingedenk der Zeiten,
Wo er der Stärkste war.

„Die Schmach mag ich nicht dulden,
Und sühn' ich sie nicht ab,

So geh' doch ohne Schulden
Ich unentehrt in's Grab."

Und mit der Kraft der Jugend
Er Schwert und Lanze schwang,
Und seines Muthes Tugend
In seine Streiche drang.

War leichter zu besiegen
Der Jüngling und der Mann;
Der Greis thät nur erliegen,
Als alle Kraft entrann.

Hoch thät der Sieger schwingen
Die Waffen blutgefärbt.
„Wer ist's, wem wird's gelingen,
Der mir den Ruhm verderbt?

„Ihr, die sie schön gefunden,
Rührt ihre Noth euch nicht?
Die Rächer sind verschwunden,
Mein Recht ist nun gericht't."

Doch Alle thäten schweigen,
Es Keiner unternahm,
Sie sahen die drei Leichen,
Und Keiner war, der kam.

Mit Leid der König sagte:
„„Soll trotzen er allein?
Wer wär's, der's nun noch wagte?
Sein soll die Jungfrau sein.""

Alsbald da schwang zum Streite
Des Königs Sohn das Schwert.
„Noch eins dich nun bereite!
Sie ist des Kampfes werth."

Doch jene hob zu zagen
Nun für den Jüngling an,
Und wollt' dem König sagen,
Den Kampf zu unterlan.

„Mir ist des Blut's Genüge!
Verschone deinen Sohn!
Wozu, daß er erliege?
Ich end' es so auch schon."

Der König sprach: „„Mit nichten!
Der Ritter, wie der Knecht,
Sie haben gleiche Pflichten
Vor mir und gleiches Recht.""

Und muthig schwang zum Streite
Der Jüngling nun das Schwert,
Und drei Mal ihn erneute,
Und war des Sieges werth.

Und als das Schwert zu schwingen
Er kam zum vierten Mal,
Da that es ihm gelingen,
Durchstach ihn mit dem Stahl.

Und als der kam zu fallen,
Der Held so unbesiegt:
„Nun thu' mir den Gefallen,"
Sprach er, als er erliegt,

„Nun thu' mir den Gefallen,
Und bring' ihr noch mein Wort,
Daß kund es werd' vor allen,
Wie nun ich scheide fort."

Und wie sich niederbückte
Der Königsohn zu ihm,

Er eins sein Schwert noch zückte,
Durchstieß den Busen ihm.

„Nun magst du ihr vermelden,
Wie du sie hast gerächt!
So mag die Treue gelten
Von mir für ihr Geschlecht.“

Drauf jener: „Daß ich sterbe,
Das thut mich nicht gereu'n,
Weil ich ihr Ruhm erwerbe,
Die meine sollte sein.“

Und da sie's angesehen,
Die nun gerächet war,
Wie so die That geschehen,
In Schrecken offenbar,

Sie sich zum König wandte:
„„Was klagt' ich solches nun?
Nun ich die Rache fande. —
Doch Andres will ich thun.

„„Was wär's, daß jezt noch bliebe?
Was sonst, als dieser Dolch?
Der mir es that zur Liebe,
Wohl ist's, daß ich ihm folg'.““

Aus ihrer Hand erblinket
In ihre Brust der Stahl,
Daß sie zur Erde sinket
In Schönheit allzumal.

Der König sprach mit Leiden:
„„„Der Tag uns Trauer gab,
Denn sechse heut' begleiten
Zumal wir in das Grab.“““

Doch saß an seiner Eiche
Er lang noch und hielt Recht,
Aus seinem ganzen Reiche
Dem Ritter, wie dem Knecht.
Sinclair (Crisalin).

7. Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer,
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoßen hat,
Daß ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

7*

Staatliche Bibliothek Bamberg

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Bei'm Kessel dich allein;

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

„Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein.

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht:

Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gesteh'n,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade fleh'n.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh', der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht seh'n,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich steh'n.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr.
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wol um den wackren Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der lezte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

„Laßt mich nur ein Mal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering,
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein:
Die Augen geh'n ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt:
Er hatt' in ihrem Klange
Wol mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegoßen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht:
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

---

8. König Ludwig's Todeskampf und Sieg.

Es war ein König in Frankenland
Schon vor geraumer Zeit,
Ludwig der Neunte ward er genannt,
Sein Ruhm reichte weit und breit;
Mild war er, tapfer und ritterlich,
Auch frommen Glaubens voll;
Viel um sein Reich bemüht' er sich,
Recht wie ein König soll.
Ihn liebten seine Treuen,
Das thät sein Herz erfreuen.

Als er nun eben sich also freut',
Und am Geringsten es dacht',
Ward er befallen von großem Leid,
Von schwerer Krankheit Macht.
Sein herrlich Leib, so groß und stark,
Sank vor des Giftes Hauch.
Ihm in den Röhren verging das Mark,
Wie im Winde der Rauch.
In mählichem Ermatten
Hin schwand er wie ein Schatten.

Deß trauerten seine Treuen sehr,
Deß trübt' sich sein holdes Gemal,
Sie fragten im ganzen Reich umher
Nach Rettung vor solcher Qual.
Der heilerfahrnen Diener Schaar
Umstand sein Bette wol eng,
Sie pflegten sein sorglich immerdar
Brauchend der Kräuter Meng'.
Doch wollte nichts verschlagen!
Sie mußten schier verzagen.

Als nun der König sie fürchten sah,
Sah ihr zweifelnd Gesicht —
Und daß er müßte, dem Ende nah,
Thun auf's Leben Verzicht:
„Weh'," rief er, „so soll ich in's schwarze Grab
In der Jahre Bluth?"
Ueber der Wangen Blässe hinab
Rollte der Thränen Flut.
Und die es sah'n und hörten,
Den Thränen auch nicht wehrten.

Entlassen thät er die Treuen sein,
Auch sein holdes Lieb;
Sterben wollt' er für sich allein,
Niemand von allen blieb.
Als er nun in der Nacht so lag
Bei stiller Lampen Licht,
Seinen Sünden allen dacht' er nach —
Das war ein schwer Gewicht!
Sein Herz fing an zu bangen,
Wie unter glüh'nden Zangen.

„Herr, der du spendest so Leben und Tod" —
Schrie er in tiefster Brust,
„Sieh' gnädig auf deines Knechtes Noth,
Dir ist's ja all' bewußt!
Ach, von der Sünde schmählichem Joch
Welcher Mensch noch war frei?
Kannst du die Tage mir fristen noch,
Steh' denn izt mir bei.
Laß mich den Tod nicht sehen
Im Mittag der Vergehen!

„Und dieses soll mir das Zeichen sein,
Daß ich Gnade fand:
Wer morgen früh tritt zu mir herein,
Sei mir von dir gesandt.
Deß Rath vertrau' ich mich ganz und gar,
Er mich die Wege führ'!
Herr, ich weiß es, du zählest mein Haar,
Des Pulses Schläge mir.
So wie du willt, soll's werden
Im Himmel und auf Erden." —

Und da er also gebetet hat
Die Pein um ein Kleines wich,
Und von den Schmerzen zum Tode matt
Schlummert' er sänftiglich.
Und neu begonnte die Sonne den Lauf
Unzerstörlicher Pracht, —
Hoch schon fuhr sie am Himmel auf,
Als der Kranke erwacht,
Mit aufgeriss'nen Blicken,
Was ihm doch Gott will schicken.

Sieh'! an sein Lager tritt eine Gestalt
Sonderbarlich zu schau'n,
Die faßt sein Herz mit finstrer Gewalt
Und füllt es mit Grau'n:
Des Fremden Gewand war feurige Glut
Schimmernd von Golde reich,
Er trug einen stattlichen Doktorhut,
Ein groß Atzel zugleich
Mit tausend schwarzen Locken,
Das hing bis an die Socken.

Sein Antlitz zeigte Züge, so hart
Wie ein steinern Bild.
Sein Auge von blutigen Adern durchstarrt
Blickt' heimlich und wild.
Seine Nase hing schlapp wie ein roher Klos
Brennend in blauer Flamm',
Auf den Lippen ihm breit und ekelgroß
Lag'n alle Greuel beisamm.
Und an den dürren Beinen
Wollt's wie ein Roßhuf scheinen.

Der tritt zum König mit wichtiger Mien',
Greift nach des Pulses Schlag:
„,Gestattet, Sire, daß ich euch dien',
So schaut ihr noch manchen Tag.
Vertraut mir eure Seelen an,
Und gebt mir Gehör,
Ich hab' ein Mittel, das helfen kann,
Und fehlt nimmermehr.
Könnt ihr das überwinden,
So soll kein Tod euch finden.

„,Des Lebens Ströme sind euch versiegt,
Die wollen erstattet sein,
Wo's am Blut, am Quell des Lebens gebricht —
Da hilft Blut allein.
Doch ist der köstlich purpurne Saft
Bei jungzarter Natur
In seiner höchsten astralischen Kraft;
Drum Kinderblut nur,
Wär's auch nur *eine* Schale —
Das hilft mit einem Male.

„,Und seht, nicht bring' ich euch blos den Rath;
Sorgend für euch gar treu,
Daß nicht um die schwervermögliche That
Irgend Verlegenheit sei —
Gewonnen hab' ich ein armes Paar
Zu opfern ihr Kind dahin,
Ihr bringt das Sümmchen wol gerne dar
Für der sichren Tage Gewinn?
So ist des Heiles Segen
Denn weiter nichts entgegen."'

Da schlägt der König an seine Brust:
„Das, Herr der Schaaren, du mir?
Ich soll für Lebens frevele Lust
Werden ein reißend Thier?
Soll, in den Tiger der Wüste verkehrt,
Trinken unschuldig Blut?
Fluch! Fluch dem Lehrer, der solches lehrt!
Nie gewinn' ich den Muth!
Und sollt' ich gleich von hinnen —
Fern sei mir solch' Beginnen.

Da verzieht der Doktor sein steinern Gesicht
Zu hohnlachendem Spott:
„„Nun wohl, ihr begehrt meiner Hülfe nicht?
So helf' euch denn Gott!
Doch ich fürchte um eurer Sünden fast,
Er läßt euch allein!
Und ihr fahrt mit eurer bleiernen Last
Grad' in die ew'ge Pein.
Da werd't ihr meiner denken,
Und Niemand wird euch tränken.""

Spricht's. Und den Weg nicht nimmt er zur Thür.
Zum Fenster fährt er aus,
Daß splittert der Rauten buntfarbige Zier
Und erdonnert das Haus.
Und daß ja Niemand in Zweifel sei
Ueber'n Junker Voland:
Alle Schwefel der Hölle läßt er frei
Nach seiner Art bekannt.
Der Meister alles Bösen,
Er war es selbst gewesen.

Und die Diener, die treuen, die stürzen herein
Und schau'n nach dem Herrn,
Ob was ihm mög' widerfahren sein?
Sie hörten das Krachen fern.
Er aber liegt in stillem Gebet,
Zum Tode ganz bereit,
Und dankt, daß die himmlische Majestät
Ihn schützte vor höherem Leid.
Nur kann er's nicht verstehen,
Wozu es all' geschehen?

Und als er sich nun den Sinn zerbricht
Um des Räthsels Verstand,
Da erkennt er — ihm zeigt's ein inner Licht —
Des Allwaltenden Hand!
Nicht hilft es den Mächten der Finsternis
Den Heil'gen zu nah'n:
Vom Satan selbst, wer im Glauben gewiß,
Mag Wahrheit empfah'n;
Und noch so schrecklich Zeichen
Muß guter Deutung weichen.

„Wol soll ich genesen durch Kindesblut!
Doch rettet nur Eines vom Tod!
Wie hatt' ich vergessen das Himmelsgut,
Das hilfet aus aller Noth?
Die ewige Liebe, das Kind aus der Höh',
Das gekreuziget ist,
Das für mich sich hingab in Jammer und Weh':
Mein Heiland und Christ:
Das kann von bösem Wesen
Mich doch allein erlösen." —

Und er ruft dem geweihten Priester des Herrn,
Heißer Brust erfüllt, —
Und an dem heiligen Leibe so gern
Er den Hunger stillt,
Und sieh' — nicht führt' ihn sein Glaube fehl:
Von der Gottesgewalt
Gestärkt sich fühlend in innerster Seel',
Genas der König alsbald.
Und all' sein bitter Leide
Ward Süßigkeit und Freude.

Aug. Heinr. v. Weyrauch.

9. Walther von Eschenbach.

Wer doch liegt so blaß und hager
Auf der Krankheit Schmerzenslager,
In des Schäfer-Hüttleins Stroh?
Ach! er starrt mit düstrem Blicke
Nach dem lezten der Geschicke,
Lebenssatt, nicht todesfroh.

Schau' ihn an, den edlen Kranken!
Diese Stirn — sie schuf Gedanken,
Wie kein roher Hirt sie schafft.
Diese Locken, diese Züge
Deuten laut und zur Genüge:
Hier versieget Heldenkraft.

Und herein zur stillen Hütte
Von der Herden reger Mitte
Tritt ein Schäfer leis und grüßt:
„Vater, will kein Heil euch kommen?
Will nicht Schlaf, nicht Ruhe frommen?
Sagt, was euch erquickend ist!“

Und der Greis erhebt die Scheitel:
„„Leibessorg' ist forthin eitel,
Guter Konrad, habe Dank!
Ach! mir wühlen scharf zum Herzen
Unaussprechlich bittre Schmerzen;
Muth und Seele sind mir krank.““

Konrad steht und sieht hernieder,
Steht, und staunt, und fraget wieder:
„Vater Jakob, soll ich fort? —
Einen Tröster müßt ihr haben,
Daß euch Beicht' und Oelung laben;
Vater Jakob, sprecht ein Wort!“ —

Schaurigbebend lüpft vom Pfühle
Mit zermalmendem Gefühle
Sich der Dulder sanft empor;
Und zum Himmel schaut er klagend,
Und die Hände ringt er zagend,
Bange Seufzer brechen vor.

Endlich stöhnt sein Mund: „„So gehe!
Mild're, Gott, mein herbes Wehe!““ —
Fliegend eilt der Hirt davon.
Dem Gefährten, den er liebet,
Seit der Schäflein Hut er übet,
Dient er freudig sonder Lohn.

Jezt allein mit seinem Jammer
In der engen, stillen Kammer
Ruht der Greis nicht länger mehr.
Inn'res Hasten, inn'res Treiben
Läßt ihn nicht gelagert bleiben,
Und er hebt sich müd' und schwer.

Nach dem wohlverwahrten Schranke
Strebt mit zitterndem Gewanke
Seines Fußes schwacher Tritt.
Jezo schließt er auf und weinet,
Als ein herrlich Kleid erscheinet,
Und ein Schwert sich zeiget mit.

Langsam, wie's die Kraft gestattet,
Die von Alterslast ermattet,
Und von Siechthum niederlag,
Zieht er aus die Hirtenfelle,
Und bekleidet sich zur Stelle,
Festlich als ein Fürst es mag.

Und er sitzt daheim mit Schweigen,
Läßt das Haupt sich vorwärts neigen,
Faltet betend Hand in Hand,
Strecket hin die nackten Füße,
Sinnt, wie seine Schuld er büße,
Netzt mit Thränen sein Gewand.

Horch! da klingt ein Glöcklein, klinget,
Daß der Ton zur Seele dringet,
Tief durch Mark und Bein hinein;
Denn der Leib des Herren nahet,
Den der Christ zum Heil empfahet,
Und der Frevler sieht mit Pein.

Zögernd öffnet sich und leise,
Feierlich nach Tempels Weise
Der geschloßnen Hütte Thür,
Und ein Priester kommt gegangen, —
Die Monstranz in goldnem Prangen
Festlich tragend: „„Friede dir!““ —

Aber plözlich irr und bange
Schrickt er auf und stutzet lange!
Keinen Hirt erblickt er ja.
Gott! und auf der Brust das Zeichen
Kennt er, — kennt es mit Erbleichen:
„„Eschenbach, der Mörder, da?—““

Kindlich schaut empor und fragend,
Der, die Weihefackel tragend
Und das Glöcklein in der Hand,
Vor dem Priester hergeschritten
Nach den fernen Schäferhütten
Und zur Seite dienend stand.

Doch mit des Entsetzens Blicken,
Ohne Wank und ohne Nicken
Starret Konrad auf den Greis.
Jakob das, den er verlassen? —
Nein! — er kann es nimmer fassen;
Jakob, den er sterbend weiß! —

Und der Kranke ruft entschlossen,
Als die Zähren satt geflossen,
Ruft in seiner Reue Kraft:
„„Frommer Vater, tragt Erbarmen!
Ach zu des Erlösers Armen
Hab' ich bang mich aufgerafft!

„„Den Gesalbten Gottes schlugen,
Als noch Ritterwehr sie trugen,
Diese Hände bis zum Tod.
König Albrecht sank zur Stelle; —
Wo er sank, da stieg die Hölle
Mir zur Qual und Sterbensnoth.

„„Und ich floh nach diesem Lande,
Barg die höfischen Gewande,
Legte Schwert und Sporn von mir,
Duldete der Armuth Drängen
In des Schäferhüttleins Engen,
Hirt mit all den Hirten hier.

„„Ach von steter Reue kündet,
Vater, daß ihr so mich findet,
In dem Kleid der Missethat.
Flehend harr' ich angstbeladen;
Mag mir Gott barmherzig gnaden?
Hat die Kirche Trost und Rath?"'

Also sprach der Hochgeborne,
Wider seinen Fürst Verschworne,
Ritter einst und jezo Knecht,
Lange steht der Priester schweigend,
Kummervoll sich niederbeugend,
Zweifelhaft um Pflicht und Recht.

Doch er denkt der Friedensworte,
Die der Herr zum Todeshorte
Sanft am Kreuz dem Schächer sprach. —
Und er segnet: „„Amen, Amen!
In des Menschenheilands Namen:
Jenem Schächer trittst du nach!"'"

Wie das Licht des Morgens wallet,
Also mild zur Seele hallet
Dieser Spruch dem matten Greis.
Und er schließt die Augenlieder,
Lächelt endlich, — endlich wieder,
Sinkt und bleicht zu Todesschweiß.

Hin ist sein gequältes Leben,
Seinem Gott anheim gegeben,
Und dem gnadenreichen Christ,
Deß Verheißung sonder Wende,
Dessen Liebe sonder Ende,
Deß Erbarmen ewig ist.

J. R. Wyß, der jüngere.

10. Ina.

„So bist du wirklich mir entschwunden,
O meiner Unschuld goldne Zeit?
Ach! warum hab' ich je empfunden,
Was mich so tödtlich quält und reu't!
Verweht sind alle holden Träume,
Der blendend falsche Schimmer trog;
Und weinend seh' ich in die Räume,
Wohin mein guter Engel flog.

„Ach nur ein kleines, leises Zeichen
Gib mir, die deine Huld verscherzt,
Daß meine Blicke dich erreichen,
Daß dich die ew'ge Trennung schmerzt, —

Daß du sie deutest, diese Thränen,
Die Ina reuevoll vergießt!
Kann nichts, mein Schutzgeist, dich versöhnen?
Und hab' ich nicht genug gebüßt?

„Umsonst! dich rühret meine Klage,
Dich rühren meine Seufzer nicht!
O Wurm der Reue, schneller nage,
Damit das Herz mir schneller bricht!"
Und Ina duldet sanft und stille,
Bis sie dem herben Gram erliegt,
Und der zersprengten Erdenhülle
Die Seele ahnungsvoll entfliegt.

Und Ina's Seele tritt mit Zagen
Vor ihren ernsten Richter hin,
Und sieht das Schuldbuch aufgeschlagen
Und tief erbebt die Sünderin;
Denn ach! sie sieht mit Feuerflammen
Verzeichnet ihres Lebens Schuld,
Und schrecklich schaudert sie zusammen,
Verzweifelnd an des Richters Huld.

Da senket aus des Aethers Bläue
Der Schutzgeist sich mit sanftem Flug,
Und gießt die Zähren ihrer Reue
Aus goldner Schale hin auf's Buch.
Da schwinden schnell die Flammenworte,
Und sie verglüh'n im Thränenguß,
Und Ina schwebt zur Himmelspforte —
Laut jubelnd folgt der Genius.

Aug. Heinr. v. Weyrauch.

Der vierten Abtheilung
sechstes Buch.

Laß den Schwächling angstvoll zagen!
Wer um Hohes kämpft, muß wagen,
Leben gelt' es oder Tod.
Laß die Woge donnernd branden!
Nur bleib' immer, magst du landen
Oder scheitern, selbst Pilot!

Fr. v. Matthisson

1. Die wahrsagenden Bäume.

Es war ein also schöner Tag,
An Farb' und Düften wohlgethan,
Wie nur auf Indiens bestem Plan
Das Aug' ihn jemals schauen mag;
Da kam mit seiner Ritterschaft
Herr Alexander hergefahren,
Durch Schönheit, Adel, Muth und Kraft
Hochprangend er vor all den Schaaren.

Und wie er lustig weiter zieht,
Gewahrt er einen grünen Baum,
Die Blätter schön mit goldnem Saum,
Weil Sonnenschein nach ihnen sieht.
Er hält des Rosses Zügel an,
Der Farben Spiel sich zu beschauen,
Fühlt sich von ernster Lust umfah'n
Und auch von heimlich süßem Grauen.

Er spricht: „Was will der Baum von mir?
Ich sann in diesem Augenblick,
Ob mich zur Mutter das Geschick
Noch brächt' in's heimische Revier;
Und kaum nur hatt' ich's ausgedacht,
So war, gleich Worten, in den Zweigen
Ein unbekannter Ton erwacht; —
Hört ihr noch jezt ihn niedersteigen?"

Drauf sagt ein Magus in dem Heer,
Ein alter Indier, weiß an Bart:
„„Die Sprach' ist wundervoller Art,
Doch eben nicht zu deuten schwer.""

„So thu' es!" ruft der König aus.
Und jener spricht, — und alle lauschen,
Indeß mit fei'rlichem Gebraus
Die Zweige laut und lauter rauschen:

„„O tapfres Herz, o kühner Sinn,
O Falkenaug' so ritterlich,
Seltsamer Weise kehrst du dich
Nach der verlaßnen Heimat hin,
Du hast kein' andre Heimat mehr,
Als all' das Erdenrund zusammen.
Fleuch vorwärts über Land und Meer
Gehorsam deinen innren Flammen!

„„Du hast kein' andre Mutter nun,
Als Gloriam, früh von dir erkoren;
Die hat zum Leben dich geboren;
In ihren Armen sollst du ruh'n.
Das Erdenweib Olympia, muß
Um deinen Tod sich frühe grämen
Und kann auch Abschied nicht und Kuß
Von der entfernten Leiche nehmen.

„„Erfreu' dich nun, du kühner Geist!
Du hast's nach deiner eignen Wahl.
Steh' auf vom kurzen Lebensmahl,
Empfange, was du Beßres weißt!
Sei du die unverlöschte Glut,
Durch aller Zeiten Himmel streifend,
Und später Helden tapfren Muth
Als dein verwandtes Gut ergreifend.""

Es schweigt der Baum, der Magus schweigt,
Doch Alexander horcht dem Wort

Mit glüh'nden Wangen fort und fort,
Hat Ohr und Herz dahin geneigt.
Und all' die Ritter um ihn her
Ergießen sich in laute Klagen;
Den biedren Degen wird es schwer,
Des großen Königs Tod zu tragen.

Und nimmer hat ihr Forschen Ruh'!
„„Wannehr? Wodurch? War's gar ein Traum?““
„„Für euch gibt's einen andren Baum;““
So spricht der Magus ihnen zu.
„„Freut dieser sich der Sonne Gunst,
So wächst in jenen dunklen Thalen
Ein andrer, welcher Red' und Kunst
Empfängt von Mondes bleichen Stralen.

„„Der spricht jedwedes Erdenkind
In seiner eignen Zungen an,
Und sagt euch Zeit und Ort und Bahn,
Und was der Fragen mehr noch sind.““ —
Man zieht dahin. Und kaum erwacht
Des Mondes ungewisser Schimmer,
So klangen Worte durch die Nacht,
Als wie mit leisem Klaggewimmer.

„„Im Mai, im Mai, im nächsten Mai
Wenn andres Leben all geht auf,
Da ist des jungen Fürsten Lauf
Ganz wider Blumenart vorbei.
Er traue nicht dem klaren Schein,
Er traue nicht der kühlen Milde!
Erlaben wird ein Grab ihm sein,
Und feindlich, friedliche Gefilde.““

„Fahr' hin, fahr' hin," so spricht der Held,
„Fahr' hin du üpp'ge Lebensglut!
Mein Erbtheil ist ein höh'res Gut.
Fahr' hin, du bunte Maienwelt!
Du Baum mit deinen Klagen still,
Dein Bruder sang die rechten Klänge,
Wer Gloriam froh umfangen will,
Zerbricht auch froh des Lebens Enge."

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

2. Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?""

Noch steh'n die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus dem Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wol fühl' ich Kraft im Arm.""

„O Sohn! der Feind ist eisenstark
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und Alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,

Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
„„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor Allen,
Du starker Königssohn!""

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnehellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.""

„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Ludw. Uhland.

3. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildpret auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turbin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte?
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen euren Speer
Sammt eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milon's starke Waffen,

Die Lanze nahm er in die Hand
Und that den Schild aufraffen.
Herrn Milon's Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.““

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andren helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;

Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut,
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!““

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen;
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! Frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schloße stund
Der König Karl sehr bange:
„Sind meine Helden wol gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, — auf Königswort! —
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt er das Haupt, besprengt mit Blut,

Dem König vor die Füße:
„„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.““

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„„Das ist ein schön Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.““

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!““

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.““

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!

Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.""

Zulezt thät man Herrn Milon seh'n,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam geh'n,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milon's brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante,
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen!"

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend an die Helle:
„Roland! sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben schliefet!""

L. Uhland.

4. Ritter Courcy.

Er griff zu seinem Schwerte,
Er schwang es in die Höh',
Er stieß es in die Erde,
Er sprach: „Der Kampf ergeh'!

„Fluch über ihn und Schande!
Der es erdulden mag,
Daß Schmähung seinem Lande
Der Stolz des Fremden wag'.

„So wahr ich Courcy heiße,
Wenn du es mit mir wagst,
Ich heute dir noch weise,
Daß du im Frevel sprachst."

Da trat nun in die Schranken,
Der kühn die Schmähung sprach,
Zum Preise für die Franken
Und Engeland zur Schmach.

Sie fochten mannhaft Beide,
Und lang der Kampf gewährt,
Doch in des Franken Seite
Drang endlich Courcy's Schwert.

Und als ihm so gelungen
Die Rache für die Schmach,
Er hoch das Schwert geschwungen
Und stolz er also sprach:

„Ihr saht mich niederstrecke
Ihn, der so frech geglaubt,
Kein Britte dürft' bedecken
Vor einem Frank das Haupt.

„Ich aber hier vor Augen
Dem König und dem Reich
Will nun dies Recht gebrauchen,
Und mich bedecken gleich.

„Und will mir's wer versagen,
Daß ich es lassen soll,
So will ich's mit ihm wagen,
Es sei auch, wer da woll'."

Da rief ihm von dem Throne
Der Frankenkönig zu:
„„Dem Frevel thust zu Lohne
Noch ärgren Frevel du.

„„So darfst du auch nicht scheiden
Aus diesen Schranken fort,
Eh' drei Mal du mit Streiten
Bewährt das stolze Wort.

„„Denn wer so kühn gescholten,
Der büßt es auch für drei,
Und drei Mal wird's entgolten,
Daß Landes Sühnung sei.""

„Das thu' ich wol mit Freuden,
Mit Gott und meinem Schwert,
Denn ehrlich hab' das Streiten
Für England ich begehrt."

Und drei Mal in die Schranken
Ein Frankenritter trat,
Doch drei Mal Alle sanken,
Und drei Mal Sieg er hat.

„Nun hab' ich ihn gewähret,
Nun hab' ich ihn behaupt't,

Den Ruhm, den ich begehret,
Nun deck' ich mir das Haupt."

Da stürzten in die Schranken
Zum Kampf der Ritter viel,
Zur Ehre für die Franken
Und Engeland zum Ziel.

Da sprach von seinem Throne
Der Frankenkönig gut:
„„Dem Frevel nur zu Lohne
Er seinen Frevel thut.

„„Er that, was wir begehret,
Er zieh' in Ruhe hin;
Er hat sie wohl bewähret,
Die Rede, stolz und kühn.

„„Und ein Gedächtnis bleibe,
Was heute wir geseh'n,
Daß eitlen Frevel treibe,
Wer Engeland mag schmäh'n.""

Da ließ sich knieend nieder
Der Ritter vor dem Thron,
Stand auf, bedeckte wieder
Das Haupt und schied davon.

Und als er heimgekommen,
Der Ritter unverzagt,
Und Engeland vernommen
Die That, die er gewagt;

In Pracht da und Geschmeide
Der König auf dem Thron,
Die Fürsten all' zur Seite,
Die Ritter alle schon.

Und Courcy wird gerufen
Vor's Königs Angesicht,
Hin zu des Thrones Stufen,
Und so der König spricht:

„„Für Engeland zur Ehre
Decktest das Haupt du dir,
Fern sei, daß ich's begehre,
Daß du's entblößt vor mir.

„„Zum Zeichen soll es gelten
Vor meinem ganzen Reich,
Daß Engeland nie Helden
Entbehre, so dir gleich.""

Und wer sich Courcy nennet
Bei'm König, seit dem Tag,
Ist's nur allein vergönnet,
Daß er sich decken mag.

Sinclair (Crisalin).

5. Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.""

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „„Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!""

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm zog wol über das Meer,
Er fuhr nach Engeland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich fass' und ergreife dich, Engeland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„„Und hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:

So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!““

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engeland.

„Mein tapfrer Taillefer, komm', trink' mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid,
Doch heut' im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang.“

Ludw. Uhland.

6. Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr:
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturm's und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Fliegt Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plözlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpfdonnernd widererklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt
Und die schnaubenden Rosse steigen.

Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und Keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's, oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch.
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Da lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zur lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Tschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Und drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er seine schimmernde Feste steh'n;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als wenn's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm schwingende Flügel,

Und der Abgrund, wol funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß und es schäumt in den Zügel.
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab,
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrunde bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und es setzt hinab in die Fluten. —

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt;
Ihn beschützen höh're Gewalten.
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

K. Theod. Körner.

7. Das Heldenpaar.

Auf Kastiliens hohem Throne
Saß Alfons, genannt der Rächer,
Damals noch ein zarter Knabe,
Stablos wie in der Morena
Junge Palmen. Kriegeswetter
Zogen nah' um seinen Scheitel,
Denn der Mauren grimme Heere
Streiften durch die Königslande,
Uebermächt'ge Kämpfe bietend,
Kämpfe ohne Sieg und Ruhm!

Als Don Pedro, der Infante,
Ohm des königlichen Kindes,
Dies vernommen, kam er eilend,
Angethan mit güldner Rüstung,
Angethan mit heil'gem Muthe
Ismael, den Mohrenfürsten,
Zu besteh'n mit guter Waffe,
Zu ermuth'gen Spaniens Völker,
Auszutilgen solche Schmach. —

Neben ihm, ihm ebenbürtig
So an Tugenden als Adel,
Ragte Don Juan der Kühne,
Don Juan voll freud'gen Eifers
Eine Flamm' im Föhrenwalde,
Hoch gewaltig, jäh und reißend;
Der in sieben Mohrenschlachten
Nicht gewichen, wich auch Jeder,

Der in gleich viel Lagerstürmen
Oft geblutet, nie gewankt. —

Und vereint in kräft'gem Willen,
Gleich zwei königlichen Aaren,
Zogen sie daher, befreiten
Von den heidnischen Geschwadern
Bald des Tajo blaue Bahnen;
Längs Toledo's Blumenauen
Bis hinab zu der bethürmten
Granadinenstadt erhuben
Sie hispan'sche Zeichen, deckend
Das Gefild' mit Feindesblut. —

Doch als endlich siegesmüde
Sich die ritterlichen Streiter,
Froh umschaart von ihren Treuen,
Abgekehrt, um heimzuziehen;
Als die edlen Heldenrosse
Seufzend unter fremder Bürde,
Mauren-Wehr und Mauren-Schätzen,
Tief im Berggefild vereinzelt,
Nicht befuhren Kampf noch Sturm:

Da — der Sonne feur'ger Wagen
Fuhr schon flammender am Himmel —
Mehr als hundert Mohrenfahnen,
Ueberhüllt von dichtem Staube,
Flugs mit der hispan'schen Mannen
Lezter Nachhut sich vermengten,
Niederwerfend und erschlagend,
Was sich hielt und was entfloh!

Doch die reisigen Infanten,

Weit voran dem Hintertreffen,
Hörten kaum der Schlachtenhörner
Dumpfen Ruf im Waldgebirge,
Als sie kühn die hohen Rosse
Treuen Muthes rückwärts schwenkten;
Nur allein dem starken Herzen
Und dem guten Stahl vertrauend,
Unbesorgt und unbekümmert
Um der Feinde Uebermacht.

Hei, wie klangen nun die Schläge
Auf gespaltnen Heidenschädeln!
Wie erkrachte mancher Mondschild
Von Don Pedro's Schwert, vom Hammer
Don Juan's, des Königssohns! —

Doch nicht sollten sieghaft schlagen
Heute der Kastilier Klingen,
Nicht der Fürsten kühnes Wagen
Frohe Heimfahrt sich erringen!
Schirmte schon ihr tapfres Streben
Ihren Ruhm, doch nicht ihr Leben! —

Denn obschon sie viel der Heiden
Um sich her zu Leichen machten,
Obschon ihre langen Schwerter,
Schartenrauh von Gegenstreichen,
Mehr zerrissen, als zerschnitten:
Stählten nur die grimmen Mohren
Ihre finstre Todeswuth!

Längst schon waren, ausgeblutet,
Ueberkreuzt von Heidenspeeren,
Don Juan's und Pedro's Rosse

Todtwund in den Sand gesunken;
Längst schon ging manch tapfrer Page
Blutbedeckt, gebrochnen Auges
Seinem Herrn im Tode vor:

Als mit Einem die bedrängten
Sieggewalt'gen Heldenbrüder,
Weit umher den Grund erschütternd,
Vorwärts auf die Helmesgitter
Lebenledig niedersanken, —
Gott vertrauend ihre Seelen,
Hingerafft in jähem Fall!

Weichend ehrten selbst die Feinde
So erhabnes Heldenende;
Denn von keinem Streich entheiligt,
Wundenbaar die schönen Glieder,
Sah'n sie Beid' in feu'rgem Ringen
Siegumleuchtet aufgehoben
Dahin, wo kein Schwert mehr wüthet,
Und die Palm' einmal errungen
Nie dem Märtirer entwankt! —

Doch bald kehrten Groll und Rache
Um so viel erschlagne Brüder,
Grimmiger in's Herz der Mohren,
Und sie streckten schon die Hände
Nach den güldenen Gewaffen,
Schild und Schwertern der Gefallnen;
Als — ein nie gesehnes Wunder,
Sichtbarlich von Gott gesendet —
Sie zu Bildern schier versteint:

Denn umrollt von nahem Donner,

Sonnenroth von feur'gen Blitzen,
Hub sich aus der blut'gen Erde
Flugs ein Paar von himmelhohen,
Königlichen Dattelpalmen,
Fernaus ragend mit bewegtem,
Lieblich duftenden Gezweig. —

Und die Heiden, furchtergriffen
Ob so seltsamer Erscheinung,
Wehrten den Hispanen nimmer,
Mind'stens Pedro's hohe Leiche
Schnell zu Rosse zu entreißen;
Während die gewalt'gen Reste
Weiland Don Juan, des Kühnen,
Mohren auf bekränzten Schilden
Gen Granada heimgeführt.

Hoch von güldnen Zinnen schaute
Ismael die Seinen nahen,
Reich an Beut' und Spanierhelmen,
Doch — o Wunder über Wunder! —
Todt den allergrimmsten Feind! —

Und er flog von schroffer Mauer
Jäh hinab in Heeresmitte,
Ließ den schönen Heldenleichnam
Ueberdeckt mit ind'schen Stoffen
Auf zu der Alhambra führen,
Und im Sarg von duft'gen Zedern
Bei drei Tagen allem Volke,
Allen Räth' und Dienern schau'n.

Als jedoch die Zeit verronnen,
Hieß er ihn mit Perseröle

Salben, und im Kriegsgepränge
Heimwärts dem Alfonso senden,
Der die unbesiegt Gefallnen,
Einig wie sie jüngst erlegen,
Herz an Herz zur Ruhe senkte,
Wo sie still und friedlich schlafen,
Wie sie früher heiß gekämpft.

Fr. Krug v. Nidda.

---

8. Kodrus.

Weit stralet an des Himmels Bogen
Verbrannter Häuser rothe Glut,
Und des Ilissus blaue Wogen
Färbt schaurig der Erschlagnen Blut.
Athen erbebt, es naht den Thoren
Der Sparter wutherfüllte Schaar.
„So sind wir Alle denn verloren,
Uns schützt kein Tempel, kein Altar?

„Wenn unsrer Krieger Schilde brechen,
Wo, Pallas, ist dein heil'ger Schild?
Und willst du deine Stadt nicht rächen,
Was ehren wir dein todtes Bild?"
Dies freveln Frauen, Kinder, Greise
Dicht vor des Bildes Majestät,
Und höhnen im erhabnen Kreise
Des Tempels Opfer und Gebet.

Erschüttert von des Sparter's Stürmen,
Von seinem Dräuen, seinem Glück,
Weicht auf der mürben Mauern Thürmen
Schon mancher Mann Athen's zurück;
Die Braut, den Säugling zu erretten,
Verläßt die Menge schon das Thor,
Und zieht die dargebotnen Ketten
Dem süßen Tod für Freiheit vor.

Da breiten sich des Königs Hände
Auf nach der Götter leichten Höh'n:
„,So soll mein Auge denn das Ende
Des theuren Vaterlandes seh'n!
So soll die Schmach an meinen Namen
Sich heften Ewigkeiten lang!
Es fand das Volk aus Cekrops Samen
Mit Kodrus Fluch und Untergang!'"

Nach Delphi läßt er Boten senden,
Die eilen mit der Frage fort:
Wie so viel Unheil abzuwenden?
Und von dem Dreifuß tönt das Wort:
„Soll das Geschrei des Kriegs verhallen,
Und wieder aufblüh'n Stadt und Land,
So muß zuvor der König fallen,
Der König, durch der Feinde Hand."

Schon steh'n, vom harten Götterschlusse
Vernichtet, sprachlos und erbleicht
Die Boten an des Thrones Fuße,
Und Alles lauscht und Alles schweigt.
Doch dieser Todesstill' entringet
Die bange Ahnung bald ihr Recht,

Und Kodrus sagt: „„Was ihr auch bringet,
Heil oder Unheil, Boten, sprecht!“‟

Und mit dem Spruch aus ihrem Munde
Bebt ein Entsetzen starr und stumm,
Als schlage Aller Todesstunde,
Rings um den hohen Thron herum.
Doch Kodrus steigt entzückt die Stufen
Und leuchtend, wie ein Gott, herab
Und sagt: „„Wen so die Götter rufen,
Dem dräut vergebens Tod und Grab!“‟

Den Purpur läßt er und die Krone,
Und, eilend durch die düstre Schaar,
Nimmt er an Medon, seinem Sohne,
Des tiefsten Schmerzes Zeichen wahr.
Und er verweist es ihm vor Allen;
„„Bin ich,“‟ fragt er, „„ein feiger Knecht,
Und ist, für Volkesheil zu fallen,
Nicht jedes Königs schönstes Recht?“‟

Er küßt ihn und mit schnellen Schritten
Dringt er hinunter bis zum Thor,
Eröffnet es und flieget mitten
In seiner Feinde Reihen vor.
„Der König, ach!“ schreit von den Thürmen
Der Menge Angst bei Kodrus Fall,
„Wer wird nun unsre Stadt beschirmen?
Mit ihm zerbricht ihr lezter Wall.“

Doch wie Apollo es verheißen,
Ist seines Heldentodes Frucht
Entkräftung für des Feindes Eisen,
Und Sparta's Heer ergreift die Flucht;

Versöhnt sind Menschen nun und Götter,
Die Tempel athmen Opferduft,
Und für des Vaterlandes Retter
Durchströmet Lobgesang die Luft.

Und hin zu Kodrus edlem Sohne
Erhob das Volk sich nun und sprach:
„Empfange, Medon, hier die Krone,
Des Vaters Ruhm, der Feinde Schmach!"
„„Nein,"" — sagt er — „„diese Krone tragen
Darf Keiner; Keiner darf die Höh'n
Des Thrones zu besteigen wagen;
Wer wollte dort nach ihm besteh'n?""

Friedr. Aug. Schulz (Fr. Laun).

9. König Johann von Böhmen.

Wol galt's ein heißes Ringen
An jenem blut'gen Tag,
Als Edward's Heldenstärke
Der Franke unterlag.

In Crecy's Fluren tobte
Die wilde Völkerschlacht;
Es trotzte Frankreich's Blüte
Der Britten kühner Macht.

Doch fern vom Schlachtgetümmel,
Dort, auf dem Bergeshang,

Stand Böhmen's blinder König;
Der Schlachtlärm zu ihm drang.

Ihm ward die Brust so freudig,
Ihm ward das Herz so warm;
Es zuckte nach dem Schwerte
Der alterschwache Arm.

Er sprach zu den Getreuen,
Die schützend ihn umsteh'n:
„Seht ihr voran zum Siege
Noch Frankreich's Fahnen weh'n?“

„„Wol wehen Frankreich's Fahnen
Voran, so stolz und kühn;
Doch auch in Britten-Herzen
Muß edle Flamme glüh'n!

„„Ein Held in schwarzen Waffen
Kämpft vor dem Brittenheer,
Es ruhet auf dem Franken,
Sein blut'ger Arm so schwer.“

Da zuckt der König zürnend
An seinem guten Schwert,
Das er in manchen Zeiten
In manchem Kampf bewährt':

„O wär' mein Arm noch kräftig
Und meine Wange roth,
Er sollte mit mir streiten
Auf Leben und auf Tod.“

Doch nah und immer näher
Das Kampfgetöse schallt,
Und vor den Britten fliehet
Die fränkische Gewalt.

Da wollen auch den König
Die Ritter mit sich zieh'n,
Und eh' die Feinde nahen,
In sich're Mauern flieh'n.

Doch in des Königs Busen
Erwacht der alte Muth,
Wie näher um ihn brauset
Des Schlachtgetümmels Wuth.

„Ich hab' ein langes Leben
In Kampf und Sieg vollbracht,
Und war ich jemals freudig,
So war es in der Schlacht.

„Und sollte jezt voll Schande
Aus einem Kampfe zieh'n,
Am Abend meines Lebens
Zum ersten Male flieh'n?

„Ich bin ein grauer Kämpe,
Und alt und schwach und blind,
Des Lebens schönste Tage
Schon längst verflossen sind.

„Sagt, ist es denn nicht besser
Auf blut'gem Schlachtfeld ruh'n?
Drum laßt mich gute Streiche
Mit meinem Schwerte thun!"

Und wo das Kampfgetümmel
Am heißesten sich drängt,
Dahin des Rosses Schritte
Der blinde König lenkt.

Hier that er gute Streiche
Und blutig ward sein Schwert,

Noch mancher kühner Britte
Des Königs Zorn erfährt,

Bis endlich er, ermattet,
Von seinem Rosse sinkt,
Das leichenvolle Schlachtfeld
Das Blut des Königs trinkt.

Die treuen Ritter fallen
Mit ihm an einem Ort,
Und über ihre Leichen
Geht Roß und Reiter fort.

Ungenannter.

10. Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Gebärde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt
mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand.“

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für
den Knecht:
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht!
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

„„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen sol-
ches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig
Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen, und tilgen niedre
Schmach!“ “

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwerting's leises
Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend,
fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes
Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und son-
nenheiß,
Und: „,'s ist die Stund' gekommen,'“ sprach dumpf
der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„„Halt! Steh' und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand:
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!""

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackren Rittersleut':
„„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!""
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„„Schau' hin, du stolzer Sieger! Erzitt're, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!""
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

K. Egon Ebert.

11. Der alte Ritter.

Es saß auf hohem Rittersaal
In seinem Stuhl der Greis,
Der Ahnen Bilder rings zumal
Und seiner Kinder Kreis.

Auf ein Mal er sich lang erhebt,
Und spricht: „Mir ist's beklemmt;
In meine Hand das Schwert mir gebt,
Und holt mein Panzerhemd."

Und Alle schau'n ihn wundernd an,
Wie ihn die Knappen stumm
Das Schwert in seine Hand gethan,
Geschnallt den Panzer um.

Auf grauem Haupt des Helmes Last
Wird ihm kein beugend Joch,
Und um die alten Glieder paßt
Das rost'ge Kleid ihm noch.

Und Alle staunen seiner Macht,
Wie er die Rüstung trägt,
Und wie er steht in Riesenpracht,
Als hätt' er wen erlegt.

Er hält das Schwert in sich'rer Faust,
Gelehnt an's Wappenschild,
Daß Allen tief im Innren graust,
Als wär's ein steinern Bild.

Und bleich und starr sieht er sie an,
Doch steht er, wie im Feld,
Als siegt' er gegen tausend Mann,
Todt nun der greise Held.

J. G. Seegemund (Gottwalt).

12. Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es! Geh', laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein. —
Grüß' Gott, du schmucker Krieger! Nimm Platz an unsrem Tisch!
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch."

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut;
Doch so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt.

„„Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wollte rächen, früh oder spät, an euch!""
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt ihr ihn zu rächen: — wohlan, ich bin bereit!

„Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand!
Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug;
Und soll ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein
Und höher stets mit Beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft,
Und sichtbar nicht, doch fühlbar von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das seh'n die Beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt!"

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit;
Und willst du mir verzeihen, komm', Hans, ich bin bereit!"" —

J. G. Seidl.

13. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie Beide die traurige Mähr',
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfre Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wol ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der Andre sprach: „„Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.""

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind!
Ich trage weit beßres Verlangen!
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jezt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreich's Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen!

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wol über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

H. Heine.

14. Auf Scharnhorst's Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah' er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf des Todes Stral.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder, —
Dien' euch blutend, werthe Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab,

Nennen dich mit leisem Schauern, —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt.
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß' euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir Alle steh'n verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wol treuer, reiner,
Näher stand dem König Keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.

Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke scheinen,
Darfst nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, seinen Fall.
Meinen's Alle recht in Treue;
Schau', dein Vater lebt auf's Neue
In des deutschen Liedes Schall.

Max v. Schenkendorf.

15. König Georg von England im Jahr 1813.

Tief ergraut stieg England's König
Von der Väter hohem Thron,
Legte Zepter, goldne Krone
In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede schwanden,
Einsam stand er in der Nacht;
Also von der Welt geschieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plözlich glänzt des Greisen Auge
Ein Mal noch im alten Licht,
Wie die halbversunkne Sonne
Ein Mal noch aus Wolken bricht.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang vollstimm'ger Harfe Ton,
Treue Diener horchten staunend,
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ so sprach der Sohn in Freude,
„Heil der himmlisch hohen Macht,
Die dich aus des Innren Nächten
Ein Mal noch zurück gebracht!

„Weil', bis ich dein altes Leben,
Wie mit Wein und Frühlingsduft,
Mit viel süßer, hehrer Kunde
Angefrischt in Kindeslust.

„Seit zur Ruhe dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne sank,
Eisenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball sprang!

„Nordland's Männer schwangen rächend
Eisen in der starken Hand,
Stürme brausten, Flammen tobten,
Zündeten im deutschen Land.

„Unter ihren alten Eichen,
Wo sie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutschen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring.“

Drauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordsterns vollem Schein,
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Lust viel goldnen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
„„Nordstern, aller Sonnen Sonne,
Leben trink' ich deinem Stral!

„„Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfesten deutschen Land!

Männern, euch in ihrem Schatten,
Schwert in der gestählten Hand!

„„Braus', o Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Festgesang,
Daß der Hölle Macht zerschlagen,
Daß des Erdball's Kette sprang!

„„Was die Zeit in ihrem Laufe,
Endlich euch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längst durch meine stille Nacht."" —

Also sprach der Greis entzücket,
Aber kehrte drauf zur Stund'
Wieder in des Innren Nächte;
Nimmer spricht fortan sein Mund.

Doch sein Auge blicket immer
Als ein himmlisch milder Stern;
Treue Diener stehen wartend
Um den alten, edlen Herrn.

Justinus Kerner.

16. Das Lied vom Rhein.

An Friedrich Lang.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König, hoch geboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen. —

Wie oft sein Name wiederkehrt;
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher reich begabt,
Deß Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh' dir, schnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht?
Und mein gebrochnes deutsches Recht?

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag,

Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adlichen Gestalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

„Es war ein frommes Blut*)
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuen=Muth
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.**)

„Du Sünder, wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wol, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen;
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!" —

Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum!

---

*) Siegfried, Held der Nibelungen.
**) Der Schatz oder Hort der Nibelungen.

Wir huld'gen unsrem Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern,
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm auf's Neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

Max v. Schenkendorf.

17. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" — Und die Wimper wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.

Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„,Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!'"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königs-Adler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstral er wiegt.

Wilh. Müller.

18. Der Kreuzzug.

Ein Münich steht in seiner Zell'
Am Fenstergitter grau.
Viel Rittersleut' in Waffen hell
Die reiten durch die Au'.

Sie singen Lieder frommer Art
In schönem, ernsten Chor,
Inmitten fliegt, von Seide zart,
Die Kreuzesfahn' empor.

Sie steigen an dem Seegestad'
Das hohe Schiff hinan.
Es läuft hinweg mit grünem Pfad,
Ist bald nur wie ein Schwan.

Der Münich steht am Fenster noch,
Schaut ihnen nach hinaus:
„Ich bin, wie ihr, ein Pilger doch
Und bleib' ich gleich zu Haus.

„Des Lebens Fahrt durch Wellentrug
Und heißen Wüstensand,
Es ist ja auch ein Kreuzeszug
In das gelobte Land." —

K. G. v. Leitner.

Der vierten Abtheilung
siebentes Buch.

O selig, wer zum Preis des Schönen
Die liedersüße Harfe weiht,
Und wen mit des Gesanges Tönen
Der Geist der Lieder süß erfreut!
Er trägt sein Glück in seinem Herzen;
Und wie er Andre hold entzückt,
Ist unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch sich selber hoch beglückt.

K. Ph. Conz.

1. Die Thränen.

Schon kreisten die schäumenden Becher
Am festlichen, frohen Mahl;
Da erhob sich die liebliche Dame
Und rief durch den weiten Saal:

„Hab' eine krystallene Muschel,
Drauf glänzt ein beseelter Stern,
Und viele köstliche Perlen
Sind der Muschelschale Kern.

„Wer mir der Perlen eine
Aus der Muschel zu holen vermag,
Dem will ich die Rose verehren,
Die ich an dem Busen trag'."

Und manchem der Herren und Ritter
Gelüstet es nach dem Preis;
Doch Einer die Muschel zu finden,
Die Perle zu holen nur weiß.

Es ist ein blühender Jüngling
Aus hohem, aus alten Geschlecht,
Er trägt eine Zither im Frieden,
Und ein scharfes Schwert im Gefecht.

Er tritt mit sinnigem Neigen
Zur lieblichen Herrin dahin,
Und spricht mit lächelndem Munde,
So freudig und so kühn:

„‚Die Muschel mit flimmerndem Sterne,
Es ist das Auge dein,
Und die köstlichen Perlen darinnen,
Das werden die Thränen sein! —

„‚Die Erde entlocket dir manche
Durch Lust und Kummer und Groll,
Allein es bleiben die beßren
Dem Himmel als himmlischer Zoll.

„‚In heiligen Stunden da sammeln
Sie Engel mit zarter Hand,
Und tragen in goldenen Schalen
Sie auf in das ewige Land.

„‚Doch gönnen die Engel zuweilen
Dem Sänger diese Pflicht,
Und er rufet durch seine Lieder
Die Thränen heraus an das Licht.‘“

Er spricht's und nimmt die Zither
Und greift in die Saiten jezt
Und singt dazu so süße,
Daß der Herrin Auge sich netzt.

Sie hält die Ros' an die Wange,
Daß die Zähre in selbe fließt,
Und reicht sie dem blühenden Sänger,
Indem sie die Stirne ihm küßt:

„Du hast mich wohl verstanden,
Du brachtest die Perle mir,
Nimm hin die Rose, zusammt dem
Gehobenen Schatze dafür.“

Drauf wendet die liebliche Dame
Zu ihrem Gemale sich,

Und spricht mit sanfter Stimme
So ernst und feierlich:

„Ihr habt es nun erfahren,
Daß nicht aus Wohl und Weh',
Daß aus gar himmlischer Rührung
Die stille Thräne entsteh'.

„Drum fragt mich nicht, wenn ich weine,
Und schließt nicht gleich auf Schmerz;
Die stillgeweinte Thräne
Erhebt und erleichtert das Herz.

„Seht hin auf die Blume des Thales,
An frischem Thaue so reich,
Wol glänzt der Thau ihr im Busen,
Doch beugt er ihr Haupt zugleich.

„Da kommen die Sonnenstralen,
Die Kinder des Himmels, daher,
Sie saugen den Thau aus der Blume,
Und sie stehet gebeugt nicht mehr."

Joh. Schön.

2. Sängerglück.

Der Sänger schlich um Liebchens Thür
Sein Zitherspiel im Arm.
Das Auge voller Liebesglut,
Die Brust voll süßem Harm.

Er sang mit holdem Klagelaut:
„O laß mich hier allein!
Die Menschen alle klug und froh,
Die sollen ferne sein.

„Versteht mich Keiner doch so wohl,
Als hier mein Zitherspiel.
Gab Keiner doch der wunden Brust
Des Trostes je so viel.

„Sie rufen wol mir klüglich zu:
Ermanne dich und flieh'!
Gebannt in süßen Zauberkreis,
Vermag's der Arme nie.

„Bedeutsam geht der Stundenlauf
An meinem Leben hin.
Was Andre so gelaßen seh'n,
Bewegt mir Herz und Sinn.

„Ich deute sehnend Bilderschrift
Aus Liebchens Sprach' und Gang,
Und sprech' es liebend wieder aus
Im bildenden Gesang.

„Den Besten soll des Sängers Wort
Geoffenbaret sein;
Für Andre hüllt sich stolze Kunst
In tiefe Nebel ein."

Drum beut der Liebe gern das Lied
Die schwesterliche Hand;
Drum kleidet gern die Liebe sich
In Liedes Festgewand.

Da kam das Hofgesind' herbei,
Dem Weis' und Ton gefiel;
Der Sänger ging in Wald zurück
Mit seinem Zitherspiel.

Fr Bar. de la Motte Fouqué.

3. Sophokles.

O Hellas! Heitres Jugendleben!
Du schönheitfrohes warmes Land!
Als aller Kräfte Füll' und Weben,
Die Götter Menschen nur gegeben,
Frei lodern ließ den frischen Brand;
Als Würd' und Anmuth fest umschlossen,
Und jede Kraft mit sichrem Gang
In's große Heer der Zeitgenossen,
In alles Lebens Mitte drang!

Kein enger Blick, der abgeschieden,
Was schön und gut und würdig wär';
Der Kräfte muntrer Chor hienieden
Versöhnt zu einem Bund und Frieden
In frohem, freien Tanz umher!
Ein Trieb, das Leben auszubreiten
Nach allen goldnen Kronen hier;
Ein Bürgerthum für alle Zeiten,
Für aller Menschheit Werth und Zier!

Wie fröhlich strömt die bunte Menge
Zum hohen, schönen Götterfest,
Athener, Sparter im Gedränge,
Zu des Theaters Lustgepränge,
Das freundlich ein die Griechen läßt;
Der Fabel stralende Heroen,
Sie ziehen hin in Würd' und Huld,
Und Götter zürnen, Götter drohen
Und Eumeniden aller Schuld!

Der Wohllaut auf des Rhythmus Schwingen,
Die Flügel um die Menge hin,
Die goldnen Worte weh'n und klingen,
Und edle starke Helden ringen
Mit Göttern um des Siegs Gewinn.
Der Chor, nach alter Seher Weise,
Hebt alle Räthsel sanft in's Licht,
Daß glänzend in der Menschen Kreise
Der Sonnenstral der Wahrheit bricht.

Des Lebens Pein im wilden Drange
Umschnürt mit immer engrem Kreis
Die Menschen, wie die Riesenschlange,
Und ferne von des Helden Gange
Des Segens schönes Palmenreis;
Das Unheil drängt, der wilde Jammer
Bis in der Unschuld stilles Haus,
Und Oedipus in dunkler Kammer
Löscht sich das Licht der Augen aus!

So stralt die Macht in Götterreigen,
So ist das irdische Geschlecht!
Da sieh'! es schimmern neue Zeichen
Und die versöhnten Götter neigen
Das edle Haupt zu Pflicht und Recht!
Den sanften Oelzweig hat die Sühne
Dem Ringer auf zum Ziel gestellt;
Denn es umfaßt die Griechenbühne
Die Menschen und die Götterwelt!

„Wer hat die Fabel schön gewunden
Um Götter und der Menschen Loos?
Wer hat an's Spiel der kurzen Stunden

Des Lebens tiefen Sinn gebunden,
Mit goldnen Worten schön und groß?
O, laßt die herrliche Kamöne
Den krönen mit der Krone Zier!
Den Sieger auf der Griechen Scene
Von Allen, die gerungen hier!

„Den hohen Dichter soll ich sagen,
Deß Namen lang schon Hellas ehrt,
Der wieder wol in andren Tagen
Der Perser=Heere Trutz geschlagen,
Erzürnt, mit seinem Heldenschwert!
Den Sieger hier im holden Spiele!
Den Sieger dort im Schlachtenbrand!
Wer hätte nicht am Doppelziele
Den einen Sophokles erkannt!"

Und es beginnt des Preises Tönen,
Es schwillt und rauscht, wie Meeresflut,
Das Lob der freudigen Hellenen,
Des hohen Dichters Haupt zu krönen,
In aller seiner Kräfte Glut!
Ein Lorber, frisch auf Pindus Höhen
Von Phöbus selber abgepflückt,
Rauscht siegreich in des andren Wehen,
Der lange schon den Helden schmückt.

Und wieder sieh' der Scene Hallen
Sich öffnend vor der Griechen Kreis!
Ein heitrer Chor beginnt zu wallen
Und froh bewegte Lieder schallen
Zu aller Götter Ruhm und Preis!
Und sieh' in Tanz und Reigen schlingen
Der Jugend frohe Hand und Brust,

Und um der Schönheit Blume ringen
Der warmen, schönen Glieder Lust!

Die Bühne will es ganz versöhnen,
Das Leben mit des Kampfes Schweiß,
Ausgießen alle Huld des Schönen
Und mit der Anmuth Rosen krönen
Auch noch des Drama ernsten Kreis!
Daß nach der Buße, nach der Reue,
Und wenn die Götter uns verzeih'n,
Die Schönheit wieder uns erfreue
Und Segen möge mit uns sein.

Und wieder in des Reigens Leben,
Der immer schön're Formen flicht,
Sieh' Einen mit dem Leib sich weben
Und hoch die schöne Stirne heben
Und stralen mit der Augen Licht;
Das Ebenmaas der holden Glieder,
Von seiner schönen Lust entbrannt,
Ein sanftes Strömen auf und nieder,
Und weit entfesselt das Gewand!

Wer ist der Schöne, wer der Hohe,
Der mit des Tanzes heitrem Schritt,
Aufflammend von des Festes Lohe,
Dort, wie ein leuchtender Heroe,
Vor Allen schön und siegreich tritt?
Wir sind's, wir sind's ja, die Hellenen!
Und haben Kränze frisch und grün
Für allen Ruhm des Menschlich-Schönen,
Das nur in unsrem Land erschien!

Und: „Sophokles!" erschallt es wieder,
Und „Sophokles!" im weiten Rund,

„Der unsre Feinde warf darnieder,
Der Held des Kampfes und der Lieder,
Der Sänger mit dem goldnen Mund!“
Der tritt auch in des Chores Mitte
Und stellt die Anmuth wunderbar,
Die Kraft, die Schönheit und die Sitte
In einem Bund der Griechen dar!

Der hebt, wie Zevs ihn auserſehen,
Der Lebensfackel goldne Glut
Nach allen heitren Himmelshöhen,
Wo ſich der Schönheit Sterne drehen
Weit um des Menschen Lebensmuth!
Und was die Götter ihm verliehen
An Glanz und Schönheit, Würd' und Ruhm,
Das will er Hellas nicht entziehen,
Der Mutter nicht ihr Eigenthum.

Drum hat er ſo das Schwert geschwungen,
Der Feldherr edel, ſchön und jung,
Und dann in Phöbus Kampf gerungen,
Bis er ſie alle hat bezwungen,
Die Sänger mit der Saiten Schwung;
Und drum ergoſſen auf der Scene
Sich in des Lenzes ſchönes Spiel;
Denn alles Gute, alles Schöne
Iſt ſeines Lebens Schmuck und Ziel.

Das war in Hellas froher Zone
Der Griechen Spruch, der Griechen Sinn.
Für allen Werth die heitre Krone,
Nach allem Preis und allem Lohne
Warm ringend alle Söhne hin!

Was nur an Kräften ausgegossen,
Vereint an eines Chores Tanz,
Das Gut' und Schöne eng umschlossen
Ein Farbenspiel, ein Lebenskranz.

Fr. Kuhn.

4. Der Harfner.

Purpurglut am Himmel leuchtet,
Spiegeleben ruht der See,
Abendthau das Gras befeuchtet,
Schwäne zieh'n in blauer Höh';
Und entlang dem Seegestade
Kommt der Harfner ernst und still,
Der, verirrt auf fremdem Pfade,
Sich die Herberg suchen will.
Heimat ist ihm nicht gegeben,
Kein beharrliches Gebiet;
Fremde Milde nährt das Leben,
Sternenaufblick das Gemüth.

Und er wallt mit Muth von hinnen;
Sieh', da lacht des Glückes Stern!
Sieh', da glänzt mit goldnen Zinnen
Ihm ein stattlich Schloß von fern'.
Jubeltöne rauschen nieder
Von dem kerzenhellen Ort,
Und der freud'ge Sohn der Lieder
Zieht auf lieben Wegen fort.

Nicht vergeblich ist sein Hoffen,
Sein Verlangen ist am Ziel;
Denn die Halle steht ihm offen,
Und er stimmt das Saitenspiel.

Und man führt ihn, hochwillkommen,
In den lichten Hochzeitsaal;
Gastlich wird er aufgenommen,
Und man reicht ihm den Pokal,
Und er wendet sich zum Kreise
Wo der Frauen schönste blüht,
Und er trinkt nach Sängerweise
Bis die Wang' ihm feurig glüht.
Schmücket reiche Zier die Gäste,
Alles doch zur Einen schaut,
Denn vor Allen glänzt am Feste,
Sternen gleich, die holde Braut.

Und er rühmt die schöne Stunde
Und sein günstiges Geschick,
Und er singt mit süßem Munde
Treuer Liebe hohes Glück!
Aus dem Quell verklungner Sagen
Schöpft er tiefe Wahrheit auf,
Zu verblühten Fabeltagen
Flügelt sich des Geistes Lauf.
Und die Herzen aller Gäste
Sind dem Fremdling zugekehrt,
Der der Erdenwonnen beste
Himmlisch in Gesang verklärt.

Und die Kerzen brennen nieder,
Halb entwichen ist die Nacht;

Morgen rauscht die Freude wieder,
Heut ist man auf Ruh bedacht,
Auf das Wohl der Neuvermählten
Tönt der lezte Jubellaut,
Und dem schönen Auserwählten
Holderröthend folgt die Braut.
Wie der Eine sich verlieret,
Wandelt ihm der Andre nach;
Auch den frommen Sänger führet
Man zum stillen Schlafgemach. —

Aber aus bewölkter Höhe
Zuckt des Blitzes rother Strahl;
Und durch's Schloß ertönt das Wehe,
Gluten haucht der Hochzeitsaal.
Und es dränget das Getümmel
Nach dem Freien sich hinaus;
Schwarzer Dampf umzieht den Himmel
Und in Flammen steht das Haus.
Eh' die junge Morgensonne
Die Gefilde neu verklärt,
Hat der goldne Sitz der Wonne
Sich in Schutt und Staub verkehrt.

Alle finden sich zusammen,
Nur der Harfner wird vermißt.
„Hast du, Aermster in den Flammen
Deinen Taumel abgebüßt?“ —
Horch, da schallen süße Worte,
Und man folgt den Melodie'n,
Und man trifft am höchsten Orte
Des Gebirges singend ihn;

Und die Angst ist weggenommen,
    Trost erquickt die Trauerschaar,
Daß auch er der Glut entkommen,
    Der verderblichen Gefahr.

Tiefer stimmet er die Saiten,
    Ernst und ernster wird sein Ton;
Denn des Abends Herrlichkeiten
    Sind im Morgenlicht entfloh'n!
Und er lehrt der Erdengüter
    Wechselvollen Unbestand,
Und es werden die Gemüther
    Nach dem Höheren gewandt,
Das mit lichten Sonnenzeichen
    Wandellos und dauernd steht,
Wenn die Lebensbilder bleichen,
    Wenn das Irdische vergeht.

Balsam rinnt in alle Herzen,
    Es entwölkt sich jeder Sinn,
Und man schaut mit lindren Schmerzen
    Nach dem Dampf des Hauses hin.
Und wie der Gesang verwehet,
    Jeder Mund den Sänger preist,
Der des Lebens Lust erhöhet
    Und den Schmerz verstummen heißt.
Still zu steh'n auf seinem Pfade,
    Mahnet ihn manch freundlich Wort;
Doch er zieht am Seegestade
    Pilgernd seine Straße fort.

K. G. Prätzel.

5. Sängerlohn.

Der Hunnenkönig saß bei'm Mahle,
Von edler Helden Kreis umringt: —
„„Wem gilt der Saiten Ruf im Saale,
Der durch die offne Pforte klingt?““
Der Knabe eilt,
Und unverweilt
Kehrt er, des Sängers Lied zu melden,
Den Preis des Königs und des Helden.

Und näher ertönt der schmeichelnde Klang,
Und deutlicher hallen die Worte;
Es zeigt mit verschämtem, bedächtigen Gang
Der Sänger sich unter der Pforte.
Wie über umnachteter Wolken Rand
Die Sterne sich leuchtend erheben,
So läßt er durch's dämmmernde Faltengewand
Sein golden Gesaite erbeben.

Die Becher klingen in die Runde,
Dem Kreise rückt der Fremdling nah,
Und freudig schallt's von Mund zu Munde:
Hoch lebe König Attila!
Erhaben winkt
Er rings, und trinkt,
Und, ernst umhorcht vom Heldenkreise,
Beginnt des Hochgesanges Weise:

„Empor, wie der Aar in der Lüfte Meer
Durch sonnige Höhen und Fernen,
So schwinge durch aller Jahrtausende Heer
Dein Name sich auf zu den Sternen!

Und laut, wie der Sphären entzückender Klang
Von Welten zu Welten ertönet,
Erschall' er gefeiert im Brüdergesang
Der Götter, und weihegekrönet!"

Die Becher klingen in die Runde,
Und in der Saiten Jubel schallt
Des Königs Lob von Mund zu Munde
Laut, daß er drei Mal widerhallt.
Doch still verneigt
Er sich, und schweigt; —
Die Stirn' umdämmern ernste Falten,
Als träumt' er wüste Nachtgestalten. —

„Wol preiset die Werke der Himmelsmacht
Der staunende Mensch mit Erbauen;
Doch was du erstrebet, und was du vollbracht,
Welch Auge vermag's zu durchschauen!
Hoch über den Mächten der Herrscher gebeut,
Erhabner, dein göttliches Walten,
Hoch über den Schranken der Endlichkeit,
Und über der Erde Gewalten."

Die Becher klingen in die Runde,
Und in der Saiten Jubel schallt
Des Königs Lob von Mund zu Munde,
Daß Saal und Aerker widerhallt.
Doch jener schweigt,
Und unverneigt
Senkt er den Blick, von Ernst befangen,
Als fühlt' er arges, schweres Bangen.

„Bald bietet der Götter, der Seligen Chor
Zum Bundesverein dir die Hände,

Und hebet dich brüderlich gastlich empor,
Und reicht dir unsterbliche Spende.
Und stralend umfängt dich ein goldener Thron,
An Jupiter's Seite dein Eigen,
Und jubelnd begrüßt er den Göttersohn,
Dem alle Geschlechter sich beugen." —

Und kaum entwallt es seinem Munde,
Rafft sich mit Hast und finstrem Groll
Der König aus der Helden Runde:
„„Ha, meines Zornes Maas ist voll!
Bin ich ein Gott: —
Räch' ich den Spott
Der Brüder, die im Himmel thronen;
Drum lass' ich dir nach Würden lohnen.

„„Wol acht' ich des Liedes, wol halt' ich es werth,
Mit Schönem das Schöne zu krönen;
Doch Wehe dem Munde, der Heil'ges entehrt,
Der Sterblichen Solde zu fröhnen!
Du reiztest, ein frevelnder Schmeichler, mir kühn
Das Herz zu empörten Gefühlen,
Drum sollst du des Zornes verderblich Erglüh'n
Mit Thränen der Reue mir kühlen!""

Kein Becher klingt mehr in die Runde,
In Ernst verstummt der Helden Kreis,
Kein Jubelruf von Mund zu Munde
Schallt in des Königs Machtgeheiß.
Mit grausem Blick
Tritt er zurück:
„„Ihm werde gleich der Stoß geschichtet!
Führt ihn hinweg, er ist gerichtet!""

Den Tod verkündet das schreckliche Wort;
Dem Sänger entstürzet die Leier,
Die Diener der Rache führen ihn fort,
Und schüren und mehren das Feuer.
Und flehend und zagend mit grassem Blick
Sinkt jener zu Boden und weint;
Doch huldvoll winket der Herrscher zurück; —
Der Leier nur war es gemeint.

Georg v. Gaal.

6. Des Skalden Brautfahrt.

Es liegt der weiße Winter wol auf der eis'gen Höh',
Wer schreitet keck und rüstig hinauf durch Sturm und Schnee?
Das ist der junge Skalde, der hat so frisches Blut,
Er trägt in beiden Armen sein allerhöchstes Gut.
Sein Saitenspiel im rechten, sein Lieb' im linken Arm,
Er schlägt sie in den Mantel, er hält sie fest und warm.
Wol ob den Bergesrücken trägt er sie weit hinaus,
Er will sie heut' noch tragen in ihres Vater Haus.
„Mein Bräut'gam, schnelle, schnelle! Der Ostwind der weht kalt;
Mein Bräutigam, mir starren die Adern im Leibe bald.“

„‚Still, Traute, still! Wir kommen nun bald zu Vaters Thür!‘“
„Dann wird es sein zu späte, mir stockt das Herzblut schier.“
Er ringt in heißen Aengsten, er hat sie fest umfaßt,
Es liegt in seinen Armen erstarrt die süße Last,
Und auf das schnee'ge Bette sacht er sie niederstreckt,
Nicht Moos noch Reis zur Flamme er im Geschlüft entdeckt.
„‚Mein Liedermund, mein Odem, ist es nun all' vorbei?‘“
Er schlägt die süße Zither, den güldnen Schatz, entzwei.
Es sprüht das Holz der Lieder in milder Feuersglut,
Das gießt ihr in die Wange bald wieder rothes Blut.
Der Skalde klimmt zur Haide, rafft Holz aus tiefem Schnee,
Und wie er steigt hinunter, was schallt herauf die Höh'?
Das ist des Jägers Waldhorn, das ist des Junkers Troß,
Und wie er schaut nach Liebchen, ist sie mit dem Jäger zu Roß.
Sie liegt dem Junker im Arme, da reiten sie hin allzwei;
„‚Hab' nun meine Braut verloren und meine Zither dabei!
O weh', du süße Zither, an Göttersegen alt!
Nun wird mit deiner Asche dein Spielemann todt und kalt.‘“
Da weht's wie Feuerflammen wol aus des Berges Hag,
Da schallen Rosseshufe, da tönt's wie Saitenschlag!
Ein Held aus Odin's Hallen, Goldzither in der Hand,
Er durft' ihn nicht erschrecken, Bragur war ihm bekannt.
Da hebt er ihn zu Rosse, legt ihm die Zither bei.

„„Nun singe du, mein Skalde, wol durch die Himmel frei!
Was fahren will, laß fahren! Sie fahren wol zu Fall;
Wir aber reiten Beide mit Sange nach Wallhall'.““

J. G. Seegemund (Gottwalt).

7. Der neue Staufenritter.

„Wer wandert nach dem Hohenstaufen
Durch den verstörten Tannenwald?
Die Stürme weh'n, die Bäume traufen
Der Regen spinnt sich trüb' und kalt.
Das ist kein Wetter mehr zum Reisen;
Dort winkt ein gastlich helles Dach!“
Er läßt sich nicht zurechte weisen,
Es ruft der Wirth umsonst ihm nach.

Das eben sei das rechte Wetter,
Meint er, zur alten Burg zu geh'n;
Wie ruft des Donners dumpf Geschmetter,
Wie muß sie schön im Blitze steh'n!
Die Klänge sind es, die nicht altern,
Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
Und seit den heil'gen Mittelaltern
Ist droben wol ihr Spiel bekannt.

Jezt ist er ganz hinaufgeklommen,
Er stellt sich auf die Trümmer hin,

Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn.
Mit seinem ernsten Angesichte,
Mit seinem sturmdurchwehten Kleid
Steht er in dem Gewitterlichte
Fast wie ein Geist aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen
Erhebt er seinen stolzen Sang,
Der ringt sich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudeklang;
Er hat von seiner Burg gesprochen,
Wie sie der bittre Feind zerstört;
Er ruft mit Lust: „Sie ist zerbrochen,
Weil diese beßre mir gehört."

Dann hat er weiter noch gesungen
Von seiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald sein Lied geklungen
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied sich reißt;
Er singt von ihr aus festem Herzen,
Als einem abgeschiednen Geist.

„Ist gleich mein Haus zerbrochen immer,
Zerbrochen auch mein edles Herz,
So ragen doch die hohen Trümmer
Mit Lust und Stolz noch himmelwärts!
Und hieher hab' ich mich geflüchtet,
Verstoßen aus der neuen Welt;
Wer hier gekämpft, geliebt, gedichtet,
Für den ist Wohnung hier bestellt.

„Nun denn, ihr alten Heldengeister,
So schämt euch des Genossen nicht!
Ihr weit geprief'nen Sangesmeister,
Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!
O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
Mit hoher Minne Leid vertraut!
Laßt mich in euer Antlitz schauen,
Und tröstet mich für meine Braut!"

Der Ritter hat schon lang geschwiegen,
Der Donner rauscht noch immer fort.
Man sieht ihn oft im Blitze liegen;
Ganz sanft und selig liegt er dort,
Geschloßnen Auges, blasser Wangen, —
Ist's Schlaf, ist's Tod, ich weiß es kaum;
Doch sicher träumt er sonder Bangen
Von Staufen einen lichten Traum.

Gust. Schwab.

8. Der frohe Greis.

Ein alter Mann mit weißen Locken,
Der saß vor seines Hauses Thor.
Ihm schwebten rein, wie Blütenflocken,
Die Bilder seines Lebens vor,
Und tausend helle, goldne Stunden,
Die sahen freundlich hin auf ihn,
Und wie von Kränzen eingewunden,
So sah er sie vorüberzieh'n.

„Dich, Wein, in deiner süßen Schaale,
Dich hab' ich wahrlich nie verschmäht,
Ward oft bei'm hohen Freudenmale
Von deinen Geistern angeweht;
Aus Rosen hob ich meinen Becher
Und herrlich flog des Lebens Traum,
Ein Pfeil aus Phöbus goldnem Köcher
Mit Flügeln aus des Bechers Schaum!

„Und zu dem Becher, zu den Rosen,
Da trat die Liebe, schön und jung,
Mit Flammen bald und leichtem Kosen,
Auf ihren Lippen Himmelsschwung.
In ihres Meeres laue Fluten
Da tauchte tief der reine Schwan,
Und schloß sich stark in seinen Gluten
An Aphroditens Busen an.

„Und zu dem Wein, dem goldnen Becher,
Und zu der Liebe großem Fest,
Da trat Apollo mit dem Köcher,
Der nimmer von den Reinen läßt.
Und wenn wir hoben unsre Schalen
Und Amor warf die Fackeln aus,
Dann streute Phöbus auch die Stralen
Der Lieder weit in's frohe Haus."

So sprach der Greis mit heil'gem Feuer
Und griff mit seiner starken Hand
In alle Saiten seiner Leier,
Zu sagen seines Herzens Brand,
Und hob empor zu Jovis Throne
Die Augen selig ungestüm,

Und pries des Lebens schöne Krone
Vor allen Göttern herrlich ihm.

Und da begann ein leises Wehen
Und Götter traten selbst hervor,
Des Greisen schönes Haupt zu sehen,
Der lächelnd saß an seinem Thor.
Der schöne Gott, der Thyrsusschwinger,
Der Trauben um die Erde flicht,
Und Aphroditens Rosenfinger
Und Phöbus selber fehlte nicht.

Und wie sie liebreich ihm sich zeigen
Und ihm gewähren Lob und Gunst,
So flechten bald den Götterreigen
Die Grazien mit ihrer Kunst,
Und wie die Göttlichen sich gürten
Zu ihres Reigens Kranz und Lust,
So flechten Reben, Ros' und Myrten
Sich üppig um des Greisen Brust;

Und flechten immer neue Kränze
Und drängen ihn, doch ohne Schmerz,
Und in dem neugebornen Lenze
Ermattet fast des Greisen Herz.
Er kann die göttlichen Gestalten,
Den Kranz, der mächtig ihn umlaubt,
Nicht mehr mit seinen Blicken halten, —
Und in die Blumen sinkt das Haupt!

Doch seine Rosen, seine Lieder,
Die Phöbus aus der Hand ihm nahm,
Die fand der Greis wol alle wieder,
Als er in's Land der Schatten kam,

Und wenn er in der Helden Kreise
Erhob des schönen Liedes Ton,
Da lobten ihn die Schatten leise,
Und nannten ihn Anakreon.

Fr. Kuhn.

Der vierten Abtheilung

achtes Buch.

Mährchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

J. W. v. Göthe.

---

1. Von Engeln und von Bengeln.

Im Frühling auf grünem Hügel
Da saßen viel' Engelein,
Die putzten sich ihre Flügel
Und spielten im Sonnenschein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder sich eines nahm.
Und ist damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menschen kam.

Und wo er anklopft' bescheiden,
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden; —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten;
Und wußten nicht, wie ihn'n gescheh'n. —
Die Einen doch bald sich bedachten
Und meinten: das wird wol geh'n!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erstaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n schienen,
Sie schämten sich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelschnack,
Das war keine kleine Freude:
Nun stattlich in Hosen und Frack!

So wurden sie immer gescheuter
Und applizirten sich recht; —
Das wurden ansehnliche Leute,
Befanden sich gar nicht schlecht.

Den Andren war's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsschein,
Als zöge ein Engel durch's Blaue
Und rief' die Gesellen sein.

Die suchten den alten Hügel,
Der lag so hoch und weit;
Und dehnten sehnsüchtig die Flügel
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zersprangen,
Weit, morgenschön stralt' die Welt,
Und über's Grün sie sich schwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden sie droben verschlossen,
Versäumten unten die Zeit: —
So irrten die kühnen Genossen
Verlassen in Lust und Leid.

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die Einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg und schwer,
Die mußt' er da lassen liegen,
Das that ihm leid so sehr.

Die Andren streckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel singen,
Und flogen jauchzend nach Haus.

Jos. Freih. v. Eichendorf.

2. Die Wunderblume.

Trieb auf grüner Erde
Hoch am Bergeshang
Waldhirt seine Herde
Still die Trift entlang,
    Sah viel Blumen blühen,
    Schmetterlinge glühen —
Um ihn Wonn' und Klang.

Und er streckt sich nieder
Auf den duft'gen Höh'n,
All' die Blumenglieder
Näher anzuseh'n;
    Doch vor allen eine
    Füllt im Purpurscheine
Ihn mit süßen Weh'n. —

Hat wol eh' mit Staunen
Seltne Mähr gehört,
Wie vordem Alraunen
Sterbliche bethört;
    Ist drum schier verlegen,
    Soll ein Pfand er hegen
Von so schnödem Werth.

Endlich thät er's lösen
Vor dem Felsensaum,
Und ein sinnig Wesen
Naht ihm wie im Traum;
    Heitre Sangesweise
    Schwingt in jähem Kreise
Sich von Baum zu Baum

Hürd' und Herd' entgleiten
Seinem trunknen Aug';
Wie von Harfensaiten
Lockt ein Geisterhauch
Ihn mit Schauerworten
Zu geheimen Pforten,
Zwischen Bruch und Strauch.

Mit des Kräutleins Spitze
Das Gestein berührt,
Zucken feur'ge Blitze,
Und zur Tiefe führt
Hochgesprengter Gänge
Schimmerndes Gepränge, —
Goldig hell verziert.

Wundersame Kühle
Wie aus Grotten quillt,
Reizt zu fernem Ziele,
Wo ein Kaiserbild
Reich in Gold-Talaren
Mit gebleichten Haaren
Sich dem Blick enthüllt.

Bang und misbehagend
Wird's dem Hirtensohn,
Sich im Herzen fragend:
„Ist das Geisterhohn?
Kaisers Bart — o Wunder! —
Glüht wie loher Zunder
Um den goldnen Thron!" —

Schon bereit zu flüchten
Aus dem Höhlenschlund,

Thut in Ehr' und Züchten
Ihm ein Page kund:
    Wie Herrn Rothbart's Gnaden
    Ihn zum Mahl geladen
An der Tafelrund'.

Irin muß sich fügen
Höherem Gebot,
Große Furcht besiegen,
Fürchtend größre Noth;
    Sonder Widerstreben
    Doch mit innrem Beben
Geht er wie in Tod.

In geschmückter Halle
Harrt ein köstlich Mahl:
Unter Hörnerschalle,
Gleich der Sterne Zahl
    Zieh'n viel schöne Frauen,
    Königlich zu schauen,
Durch den Heldensaal.

Und er muß sich setzen
Neben Graf und Herrn,
Sich am Becher letzen —
Ach, dem Tag so fern!
    Doch bei'm Blut der Rebe,
    Dünkt's ihm, ihn umschwebe
Mond und Abendstern.

Unter all' den Schönen
Die im Ringe blüh'n,
Thut nur Ein' ihn höhnen —
Möcht' er ihr entflieh'n!

Denn in ihren Blicken
Schaut er mit Entzücken,
Hildrid, schön und kühn.

Die auf hoher Weide
Minnig er geherzt,
Ruht in Gold und Seide
Neben ihm und scherzt:
„Bin des Kaisers Nichte!
Schau' mir zu Gesichte —
Nicht mehr glutgeschwärzt!

„Willst mich fürder hüten,
Friedel — lieb und hold, —
Will dir'n Malschatz bieten,
Reich an Minnesold:
Kaum auf funfzig Wagen
Aus der Burg zu tragen —
Adamant und Gold!

„Sollst in vielen Jahren
Stolz in Grafenwehr
Viel des Ruhms erfahren,
Ird'scher Sorgen leer;
Nur dies Blümlein kleine
Gib mir als das Meine —
Frommt dir so nichts mehr!"

„„Blümlein, schöne Fraue,
Blümlein lass' ich nicht!
Bringt, wie ich vertraue,
Mich zurück an's Licht!
Mögt nun böslich schmollen,
Spotten oder grollen:
Irin kennt euch nicht!

„„Hildrid seyd ihr nimmer,
Ob's euch schon gelingt,
Daß eu'r Augenschimmer
Schmerzlich mich durchdringt;
  Doch zu Liebchens Ehren
  Mag ich's keck beschwören
Daß ihr nichts verfingt!

„„Müßt' ich hier in Bergen
Hundert Monden ruh'n,
Neben Alp und Zwergen,
Särg' und Aschentruh'n:
  Würd' ich nie mich fügen,
  Eitler Lust zu gnügen,
Sträfliches zu thun.

„„Doch zum Wunderzeichen,
Wo ich bin und war,
Wollet mir verreichen
Jenes Aepfelpaar,
  Hildrid's Mahl zu zieren,
  Sollt' ich bald sie führen
Bräutlich zum Altar!""

Kaiser mochte hören
So belobten Sinn;
Reicht', ihn hoch zu ehren,
Selbst die Frücht' ihm hin,
  Sprechend: „Frommer Knabe,
  Mag der Treue Gabe
Dir zum Segen blüh'n!

„Treu hast du bestanden
Der Versuchung Plan;
Falscher Minne Banden

Wollten dich umfah'n!
Eitler Ehre Schlingen
Wollten dich umringen
Mit verwegnem Wahn!

„„Doch noch ein Mal wage
Solche Wand'rung nicht!
Wisse, alle Tage
Siegt dein Engel nicht!
Viel erprobte Degen
Sind hier schon erlegen
Zaubrischem Gezücht!"" —

Seines Auges Blinken
Und ein Wink der Hand
Machte stracks versinken
All' den Geistertand.
Unter duft'gen Bäumen,
Wie im schweren Träumen,
Sich der Waldhirt fand.

Doch wie Wetterleuchten
Und gedankenschnell,
Ward's von seinen feuchten
Thränenblicken hell.
Paradiesesfreudig
Stralten Wald und Weidig,
Thurm und Felsenquell.

Hildrid, schön und lauter,
Minnig ihm gesellt,
Spricht: „Willkommen, Trauter,
In der alten Welt!
Diese Blum' am Herzen,

Fand ich dich, von Schmerzen
Bösen Traum's entstellt!

„Doch die schönen Früchte,
Sag', wer bot sie dir?
Trägt doch Eich' und Fichte
Nimmer solche Zier!
Schwer und goldig funkelnd, —
Schier den Weg verdunkelnd! —
Lieber, gib sie mir!“

„„Sind ja schon die Deinen!““
Spricht Irin und lacht,
„„Tief aus jenen Steinen
Hab' ich sie gebracht;
Doch, um viele Güter
Fahr' ich nimmer wieder
In den Geisterschacht!““

Fr. Krug v. Nidda.

3. Der Spielmann.

Es steht ein Spielmann vor der Thür:
„Ruft ihn herein zum Feste!“
Er tritt wol in den Saal herfür,
Und grüßt die muntren Gäste:
Kennt ihr das Lied vom Rothbart nicht?
Spricht er mit ernstem Angesicht,
Das Lied will ich euch singen.

Der Kaiser kam an einen Fluß
Im heil'gen Krieg gezogen,
Sein Heer wagt nicht hinein den Fuß,
Er stürzt sich in die Wogen;
Da sank er in der Rüstung schwer,
Es führt' ein Schiff den Leichnam her
Zum Land der Väter über.

Und wie der Sarg, darin er ruht,
Berührt den theuren Boden,
Da regt sich drinnen neue Glut
Und frischer Lebensodem.
Der Träger Schaar erschrocken flieht,
Und als man nach dem Sarge sieht,
Der Leichnam ist verschwunden.

Auf einem Berg, wie Sage geht,
In Thüring's güldnen Auen,
Da ist des Kaisers Majestät
In einer Kluft zu schauen.
Sein Bart durchwuchs den steinern Tisch,
Sein Angesicht ist roth und frisch,
Das Aug' im Traum geschlossen.

Und nun vernehmt ein theures Wort,
Bewahrt's in Herzensgrunde!
Ein grauer Spielmann hört' es dort
Aus Kaisers eignem Munde:
Wenn siebenhundert Jahr vorbei,
Dann lassen mich die Geister frei,
Mein Volk auf's Neu' zu grüßen.

Als Spielmann zieh' ich dann umher,
Mich soll kein Aug' entdecken,

Ich singe manche gute Mähr,
Den alten Geist zu wecken,
Durch Liedes Kraft und Gottes Hand
Erbau' ich neu das Vaterland,
Eine Burg auf ew'ge Zeiten.

Und wenn das edle Werk vollbracht,
Nimm dann den Lebensmüden,
O Erd', in deine kühle Nacht,
Und gib ihm endlich Frieden!
Doch meinem Volk, dem gib mein Schwert,
Im heil'gen Kriege wohl bewährt,
Zu neuen heil'gen Kriegen.

Der Spielmann hebt den Römer auf,
Und reicht ihn allen Gästen:
Nehmt hin, das ist mein Geist! Wohlauf,
Und denket mein im Besten!
Und Alle seh'n, indem er spricht,
Verwandelt leuchten sein Gesicht,
Und flugs war er von hinnen.

F. G. Wetzel.

4. Das Kind im Berge.

Es brennen am Berge drei Flämmelein
Mit seltsam grün und blauem Schein;
Johannistag um die Mittagsstund',
Da thut sich auf der schwarze Schlund.

Johannistag um die zwölfte Stund',
Da steht wol auf des Berges Grund,
Und wer es wagt und hat den Muth,
Der findet drin viel reiches Gut.

Es spielen am Berge Kinder klein,
Sie lesen bunte Blümelein;
Ein Kind verläuft sich in die Kluft,
Dieweil die Glocke Zwölfe ruft.

Die Kinder spielen in guter Ruh,
Der Berg der thut sich wieder zu;
Sie rufen, suchen hin und her,
Sie finden keinen Eingang mehr.

Des Kindes Aeltern jammern sehr:
Arm Kind, dich seh'n wir wol nimmermehr!
Und über Jahr und Tag geschah,
Die Kinder spielen wieder da.

Wol über's Jahr zur selben Stund',
Da thut sich wieder auf der Schlund,
Das Kind kommt frisch und roth heraus,
Trägt noch in Händen seinen Strauß.

Deß wird des Orts ein groß Geschrei
Und Vater, Mutter läuft herbei,
Die Beiden gar verwundert steh'n,
Sie meinen einen Geist zu seh'n.

„Mein Kind, süß Kindlein lieb und traut,
Und hat dir unten nicht gegraut?
Und fraß dich nicht in schwarzer Nacht
Der Hund, der bei dem Schatze wacht?"

„„O Mutter, du warst ja bei mir,
Weißt Alles wol, was fraget ihr?

Hab' keinen schwarzen Hund geseh'n;
Es war da unten licht und schön.

„„Und gleich, wie ich herunter kam,
Auf ihren Arm mich Mutter nahm,
Sie gab mir Zuckerbrod und Wein,
Und sang auf ihrem Schoos mich ein.""

Die Alten hochverwundert steh'n,
Sie preisen Gott und heim nun geh'n;
Da ist die alte Hütte fort,
Ein reiches Schloß stund an dem Ort.

Das Kind ward lieblicher Gestalt,
Zu hohen Ehren kommt es bald,
Und noch bis auf den heut'gen Tag
Zeigt man den Ort, wo das geschach.

F. G. Wetzel.

5. Die Frühmette.

„Marie, Marie, der Seiger ruft,
Der ferne Morgen schon tagt.
Auf, schmück' in der Kirche des Herren Altar,
Und nimm des Fehlenden sorgend gewahr,
Wie's ziemt der dienenden Magd!" —

„„Herzliebe Mutter, es war ein Traum,
Der euer Lager umschlich;
Noch weht kein kühliger Morgenduft,
Am Fenster vorüber streicht die Luft
Der Mitternacht schauerlich!""

„Marie, Marie, es war kein Traum,
Der Morgen ist nimmer fern:
Drum, trauteste Tochter, laß Schlummer und Bett,
Und kleide dich eilig, allsauber und nett,
Zum heiligen Dienste des Herrn!“

Auf sprang das Mägdlein und zündete rasch
Die Ampel mit regem Bemüh'n,
Und hüllte die Glieder in weißes Gewand,
Und setzte auf's Haupt mit geschäftiger Hand
Ein Kränzlein von Rosmarin.

Und als sie wandelt' auf dunklem Pfad
Den stillen Kirchhof entlang —
Was hallte so traurig durch die Luft?
Horch! Hohl und dumpf, wie aus tiefer Gruft,
Ertönte der Chorgesang.

Rings glänzten die Fenster am Gotteshaus,
Erleuchtet vom flimmernden Schein:
Da schnell mit steigender Angst und Hast
Die klirrende Pforte das Mägdlein faßt,
Und trat in den Tempel hinein.

Da saßen bei'm trüben Ampellicht
In Reihen die Kirch' entlang
Mit bleichem, hohläugigem Antlitz, o Grau'n!
In aschgrauen Kleidern so Männer als Frau'n,
Und dumpf erscholl der Gesang:

„„Den Todten, schlummernd in tiefer Gruft,
Schaut nimmer ein Sterblicher zu.
Wer wagt es verwegen und unbedacht
In heiliger Stunde der Mitternacht
Zu stören die würdige Ruh?

„„Zeuch ein, zeuch ein zur düstren Gruft,
Zum Schlummer so still und so lang;
Dich kühlt nicht fürder die Morgenluft!"" —
Da umwehte das Mägdlein des Grabes Duft,
Und lautlos zur Erden sie sank.

Und als am Morgen der Frommen Schaar
Zum Tempel des Herren wallt,
Da nahmen sie grausend das Mägdlein wahr,
Im weißen Gewande, mit wallendem Haar,
Das Antlitz so bleich und so kalt.

Heinr. Döring.

6. Graf Ulrich von Würtemberg.

Vom Wirtemberg Graf Ulrich ritt jagen einst im Wald,
Da lockt ein wunderstolzer Hirsch ihn von den Seinen bald,
In eine öde Gegend zulezt er ist gekommen,
So nie sein Fuß betreten, noch er davon vernommen.

Nicht lang, kommt ihm entgegen ein Ritter mit einer Frau'n,
Auf rabenschwarzen Rossen, gar stattlich anzuschau'n:
Herr Ulrich höflich grüßet, die Beiden aber schweigen,
Und danken keines Lautes, noch sich dem Ritter neigen.

Bald sieht noch mehr dergleichen Herr Ulrich zieh'n daher,
Bis ihrer, Mann und Frauen, wol hundert oder mehr,

Je Paar und Paar zu Rosse, mit schweigenden Gebärden;
Wie fein Herr Ulrich grüßet, kein Danken mag ihm werden.

Ein Weib fuhr noch alleine zu hinterst in der Schaar,
Die dankt mit: „Gott vergelt' es!“ Wie froh Herr Ulrich war,
Daß er Gott höret nennen! Darauf die Frau er frug:
Wer diese Leute wären in so seltsamem Zug?

„Laßt euch das nicht verdrießen,“ gibt ihm die Frau Bescheid,
„Dieweil wir Niemand grüßen, denn wir sind todte Leut'.“
„„Wie aber,““ spricht Herr Ulrich, „„eu'r Mund ist frisch und roth?““
„Ach,“ spricht sie, „das ist nur der Schein, denn ich bin auch schon todt.

Wol zwanzig Jahr und drüber erstorben ist mein Leib,
Die Seele aber leidet Qual!“ seufzt das betrübte Weib. —
„„Das aber nimmt mich Wunder, daß ihr alleine fahrt,““
Spricht Ulrich, „„da die Andren doch Mann und Frau gepaart.““

„Der Ritter, den ich haben soll,“ spricht sie, „ist noch nicht todt,
Doch führ' ich lieber stets allein in meiner großen Noth,

Dafern er Buße thäte für seine bösen Werk'!" —
""Wie heißt,"" spricht er, ""der Ritter?"" — "Ulrich von Wirtemberg." —

""Herr Gott, das bin ich selber! — Und ihr?"" — Da spricht die Frau:
"Ich mein', ihr sollt mich kennen; beschaut mich nur genau!
Mein Herr war ausgeritten, ich ließ euch ein zur Stund',
Da habt ihr mich geküsset auf meinen rothen Mund.

"O wollte Gott im Himmel, ich hätt' euch nie geseh'n!" —
""Und kann nichts,"" spricht Herr Ulrich, ""für eure Ruh' gescheh'n?"" —
"Ach, aller Pfaffen Beten ist wol an mir verdorben,
Dieweil ich sonder Beichte in Sünden bin gestorben."

So ritten sie zusammen wol Feld und Holz hindurch,
Bis daß der Haufen kommen vor eine hohe Burg
Mit vielen starken Thürmen und solcher reichen Zier,
Wie keine noch gesehen Herr Ulrich für und für.

Da stiegen von den Rossen die edlen Ritter ab,
Und huben ihre Frauen gar zierlich auch herab;
Nun saßen sie darnieder je zwei im grünen Gras,
Und jene Frau am Ende allein verachtet saß.

Da trugen Diener Speisen, die köstlichsten', herein,
In güldenen Geschirren, und schenkten kühlen Wein,
Sie setzten auch Herrn Ulrich vor; da sprach zu ihm das Weib:
"Du, hüt' dich anzurühren! Es kostet dir den Leib!"

Da hat er sich vergessen, daß er wol auf den Tisch,
So rochen süß die Speisen, langt nach gebratnem Fisch,
Alsbald sind ihm verbrunnen von seinen Fingern drei,
Als wie von höllischem Feuer, deß hub er laut Geschrei.

Kein Wasser mochte löschen, kein Wein den Höllenbrand,
Da faßt die Frau ein Messer und über seine Hand
Hat sie ein Kreuz geschnitten, und wie nun floß das Blut,
Da ist davon gewichen des rothen Feuers Wuth.

Und nach dem Mahle huben die Ritter ein Turnieren,
Herrn Ulrich auch die Diener ein edel Roß vorführen;
Die Frau die warnt ihn wieder, daß er es nicht bestieg,
Wie sehr sein Herz ihm pochte nach Ritterkampf und Sieg.

Nun das Turnier zu Ende, kam Saitenspiel und Reigen,
Herr Ulrich bot zum Tanze der Frau die Hand mit Neigen,
Doch wie er sie berühret, flugs fällt er todt darnieder,
Da gibt die Frau ein Kraut ihm ein, davon er lebend wieder.

Drauf sprach sie: „Herr, nun eilet, es naht dem Tage schon,
Und wie der Hahn nun krähet, wir müssen All' davon."
„„Und ist denn Nacht?"" antwortet er; „„mir ist es vorgekommen,
Wie heller Tag."" — „Der Wahn," spricht sie, „hat euch den Sinn benommen.

„Ihr findet,“ spricht sie weiter, „bald einen Wald-
steig wol,
Der euch aus dieser Wildnis zum Ausgang bringen
soll.“ —
Da wird alsbald ein Zelter wol vorgeführt der Frauen,
Der wie in rothen Gluten hellbrennend anzuschauen.

Als sie zu Roß gestiegen und sie der Zelter trug,
Sie grüßet ihn zum Scheiden, zurück ihr Aermel schlug,
Da schießt die helle Lohe von ihrem bloßen Arm,
Indem da kräht der Hahn und hui verschwindet all'
der Schwarm.

Und wie er schaut zurücke, Herr Ulrich, nach dem
Schloß,
In blauen Schwefelflammen der Bau zusammen schoß,
Ein kläglich Schrei'n und Heulen von da herüber schallt;
So ist er heim gekommen, der edle Graf alsbald.

Da aber ihn die Seinen noch kaum erkennen mehr,
Verstellet und verwandelt sein Anseh'n also sehr,
Und er, der noch gewesen ein rüstiger Degen eh',
War eisgrau flugs geworden, sein Haupt und Bart,
wie Schnee.

Herr Ulrich bald nach diesem ist über Meer gefahren,
Hat ritterlich gefochten mit der Ungläub'gen Schaaren;
Daß er die viel elende Frau erlöst aus ihrer Pein,
Das mag durch Gottes Gnade ihm wol gerathen sein.

F. G. Wetzel.

7. Schmetterlingskönig.

O Lilia, o Lilia,
Dein Leid geht mir zu Herzen!
Doch ist vielleicht der Balsam nah
Für deine Liebesschmerzen.

Als ich ein kleines Kind noch war,
Ich ging in Vaters Garten,
Am schönsten Morgen früh im Jahr,
Der Blumen wohl zu warten.

Und als ich kam zum Mandelbaum,
Er stund in voller Blüte,
Ich hör' ein Singen aus dem Baum,
Das rührt all' mein Gemüthe.

Ich schaue wol zum Wipfel auf
Von wannen kam das Singen,
Saß hoch ein Sommervogel drauf
Mit großen goldnen Schwingen.

Hatt' auch ein Krönlein golden=klar
Auf seinem Haupte schweben,
Sein Lied, das klang so wunderbar:
O Lilia, süßes Leben!

Und Lilia, ach Lilia,
Daß ich dich endlich fände!
Ich suchte dich wol fern und nah,
Bis an der Welt ihr Ende.

Das hört die junge Königin:
Er ist es, den ich meine,
Nach ihm nur steht mein Herz und Sinn,
Nach ihm ich täglich weine.

In unsrer Kindheit lebten wir
Geschwisterlich beisammen,
In einer Blume blüten wir
In goldnen Sonnenflammen.

Da kam ein buhlerischer Wind,
Nahm ihn von meiner Seite,
Ich sah ihn ein geflügelt Kind
Verschweben in die Weite.

Wol brach für Leid mein armes Herz,
Wär' schier in Gram vergangen;
Am Boden wurzl' ich fest für Schmerz
Mit liljenblassen Wangen.

O Floramor! O Floramor!
Hör' mich in deiner Ferne!
Neigst du nur ein Mal mir dein Ohr,
Ich sterbe dann wie gerne!

Dem König däucht, es ist ein Traum,
Sie aber ruft ihn wieder,
Da sank er wol vom Mandelbaum
In ihren Schoos hernieder.

F. G. Wetzel.

8. Polychloros *).

I.

Heute, wo der Spätherbst scheidet,
Spärlich nur die Sonne lacht,
Bricht in's Leben Polychloros
Aus der Chrysalide Nacht.

Fliegt hinab, hinan, durch Auen,
Ueber Wiesen, Wald und Flur;
Aber reizlos, gelblich trauernd
Starret ringsum die Natur.

Matt vom irren, langen Wandern
Weilt er auf entlaubtem Baum,
Putzt die Aeuglein mit den Füßen,
Möcht' erwecken dunklen Traum:

Denn ihm ist: als andres Wesen,
Einst in einer andren Welt,
War ihm was er jezt vermisset
Reich und herrlich beigesellt.

Damals sah er grün die Bäume,
Blumen viel, die nicht mehr sind.
Und die Sonne schien viel wärmer,
Und die Lüfte wehten lind.

Damals hatt' er keine Flügel,
Doch auch keiner Wünsche Qual.

*) Papilio Polychloros, (Rüsternfalter,) ein bekannter Tagschmetterling, der zuweilen noch spät im Herbste die Puppe verläßt, schlafend überwintert und erst im folgenden Frühjahre den Zweck der lezten Verwandlung erfüllt.

Wenige verschlung'ne Zweige
Galten ihm für Berg und Thal.

Ach, da wohnten mit ihm Brüder
In geschloßnen, engen Reih'n.
Jezt auf ungemess'ner Weite
Ist er einsam und allein.

Also blickt die Sehnsucht düster
Nach vergangner Tage Zier.
Pfeifend warnt der Sturm aus Norden:
„Polychloros, flieh' von hinnen!

„Nicht verschwende Zeit und Kräfte
Kämpfend gegen dein Geschick.
Was du schlummernd einst verloren,
Kehrt im Schlummer dir zurück!"

Dort der Kirchhofmauer Spalte
Nimmt den armen Pilger auf.
Ungestörte stille Ruhe
Folget freudeleerem Lauf.

II.

Winter ist vorübergangen,
Frühling nahet schmuckbekränzt:
Knospen schwellen voll Verlangen,
Primeln stehen, Glocken hangen,
Und das Chor der Tulpen glänzt.

Alles lebt und webet wieder.
Käfer, Bienen summen schon,
Fische schwimmen auf und nieder,
Vöglein üben neu die Lieder,
Die mit ihnen weit entfloh'n.

Auch zu Polychloros Zelle
Dringt des Zaubers starke Macht.
Sanft durchwärmt vom Lebensquelle
Küßt ihn eines Zephyrs Welle,
Und er regt sich, — dehnt sich, — wacht!

Schlüpfet taumelnd vor in's Freie,
Sieht die theure Kinderwelt:
Grüne Bäume, Himmelsbläue,
Bunte Blüt' und Blumenreihe, —
Alles festlich aufgestellt.

Fliegt hinab, hinan, durch Auen,
Ueber Wiesen, Wald und Flur,
Schaut, und kann nicht satt sich schauen,
Mag sich Eines kaum vertrauen:
Seines Gleichen fehl' ihm nur!

„Wem gehört die dunkle Hülle,
Die sich ungeduldig rührt?
Lauschen will ich leis' und stille,
Welchen Zweck sie wol erfülle,
Ob sie auch den Frühling spürt?"

Jezt! o jezt! die Schaale spaltet, —
Polychloros sieht sein Bild,
Das sich regsam rasch entfaltet,
Mit den Schwingen wogt und waltet,
Herwärts lächelnd freundlich mild.

Wechselworte schnell entbrennen:
„Liebchen, sprich, wie kenn' ich dich?"
„„Dich auch, Lieber, soll ich kennen!""
„Immer möcht' ich mein dich nennen." —
„„Immer dein, so nenne mich!""

Und noch vor dem Mittagsstrale
Hat er sich die Braut errafft,
Tanzt mit ihr im goldnen Saale,
Ißt und trinkt zum Feiermahle
Zuckerstaub und Honigsaft.

Wie sie küssen, flattern, ringen, —
Nehmen, was Natur gebot!
Höher kann nicht Wonne dringen! —
Abends, wenn Cicaden singen,
Sind die Engverbundnen todt.

Fr. Treitschke.

Verzeichnis
sämmtlicher Balladen und Romanzen
in alphabetischer Folge der Dichter.

(Die römische Zahl bezeichnet den Band, die arabische die Seite.)

Alexis (Willibald) s. Häring.

Apel (August).

Kandaules. . .	II.	207
Olenos und Lethäa. . .	II.	223
Kurtius, ...	III.	142
Simonides. . . .	III.	206
Das Gottesgericht. . .	IV.	46

Arndt (Ernst Moritz).

Der König von Burgund. .	III.	10
Der Knabe und die Jungfrau. .	III.	24
Romanze. (Saß ein Vögelein im Leide u. s. w.) . . .	III.	73
Der Blumenengel. (Ein Kind wollt' Blumen pflücken gehn u. s. w.)	III.	176

Baggesen (Jens Immanuel).

Das Nachtigallenlied. Vier Romanzen.	III.	53

Bindemann (E. C.).

Der Fischer. . . .	I.	190

Blumauer (Aloys).

Der Zephyr und die Rose. .	I.	228

Blumenhagen (Wilh.)

Die Geschenke. . .	IV.	90
Der Leibwächter. . .	IV.	95

Brachmann (Luise).

Roccafrieda. . . .	II.	183
Rinaldo's Braut. . .	III.	32
Der Befreite. . . .	III.	37
Kolumbus. . . .	III.	150

B. (C.) — (Clemens Brentano?)

Herzog Leopold und der Minnesänger.	III.	210

Brun, geb. Münter (Friederike).

Die sieben Hügel. . .	II.	136

Bürger (Gottfried August).
Robert. Ein Gegenstück zur Romanze Phidile von Claudius. . I. 2
Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. . I. 29
Der Bruder Graurock und die Pilgerin. I. 48
Der wohlgesinnte Liebhaber. . I. 53
Die Weiber von Weinsberg. . I. 56
Des armen Suschens Traum. . I. 67
Der Ritter und sein Liebchen. . I. 69
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. I. 95
Das Lied von Treue. . . I. 101
Das Lied vom braven Manne. . I. 127
Der Kaiser und der Abt. . I. 134
Der wilde Jäger. . . I. 153
Leonore. . . . . I. 161

Castelli (J. F.).
Liebesfeuer. Fünf Romanzen. . IV. 81

Chézy, geb. v. Klenke (Helmine v.).
Das Nixchen. . . . IV. 97
Die Jungfrau im Zaubergarten. IV. 121

Claudius (Matthias). — (Asmus.)
Phidile. . . . I. 1
Christiane. . . . I. 7
Die Geschichte von Goliath und David in Reime bracht. . I. 173

Collin (H. J. v.).
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493. . . III. 161

Contessa (C. W.).
Das Kind. . . . V. 3

Conz (Karl Philipp).
Des Troubadours Heimkehr. . III. 30
Ritters Liebesklage. . . III. 72
Gesanges Macht. . . III. 213
Der fremde Spielmann. . III. 228

Crisalin siehe Sinclair.

Döring (Heinrich).
Die Frühmette. . . . V. 209

Eberhard (A. G.).
Die Erscheinung. . . II. 188

Ebert (Karl Egon).
Die Lilie und der Mondstral. . IV. 74
Schwerting, der Sachsenherzog. . V. 152
Eichendorff (Josef Freiherr v.).
Der armen Schönheit Lebenslauf. IV. 78
Romanze. (In einem kühlen Grunde u. s. w.) . . IV. 106
Die Brautfahrt. . . . IV. 179
Von der deutschen Jungfrau. . IV. 199
Hoch über den stillen Höhen u. s. w. IV. 206
Nachts durch die stille Runde u. s. w. IV. 209
Von Engeln und von Bengeln. . V. 197
F**
Der Abschied. . . . I. 188
Falk (Johann Daniel).
Der arme Thoms. . . II. 9
Die drei Knaben im Walde. . II. 138
Fink (G. W.).
Dukaten=Romanze. . . VI. 108
Der stille Schuß. . . IV. 133
Frau Gertrud. . . V. 61
Förster (Karl).
Anna's Neujahr. . . V. 9
Der blinde Sänger und sein Hund. Sieben Balladen. . V. 83
Fouqué (Friedr. Baron de la Motte).
Liebesproben. . . . IV. 88
Schäfer und Reiter. . . IV. 112
Die Eroberung von Norwegen. Eine altnordische Geschichte in sechs Balladen. . . IV. 161
Don Gayseros. Drei Romanzen. IV. 175
Der Knabe und die Jungfrau. IV. 194
Die wahrsagenden Bäume. . V. 119
Sängerglück. . . . V. 173
Gaal (Georg v.)
Die treue Magd . . V. 42
Sängerlohn. . . . V. 184
Gallisch (Friedr. Andreas).
Gretchen! Geh' mit mir zu Tanze. II. 54
Gerhard (Wilh.)
Die keusche Anahild. Persische Mythe. V. 18
Margarethe von Thüringen. . V. 33

Gleim (Joh. Wilh. Ludw.)
Der Sänger und der Ritter. . I. 13
Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nacht, Kornelius van der Tyt u. s. w. I. 23
Liebchen und der Geist. . I. 46

Göthe (Johann Wolfgang v.)
Das Blümlein Wunderschön. . I. 184
Wirkung in die Ferne. . I. 192
Der Fischer. . . . I. 195
Wandrer und Pächterin. . I. 197
Der Edelknabe und die Müllerin. I. 212
Der Junggesell und der Mühlbach. I. 214
Der Müllerin Verrath. . . I. 216
Der Müllerin Reue. . . I. 219
Hochzeitlied. . . . I. 231
Das Veilchen. . . . II. 3
Der König in Thule. . . II. 21
Der Gott und die Bajadere. . II. 25
Die Braut von Corinth. . II. 30
Die Spinnerin. . . . II. 53
Der Sänger. . . . II. 124
Der Schatzgräber. . . II. 126
Erlkönig. . . . II. 141

Gotter, (Friedr. Wilh.).
Antiochus und Stratonice. . I. 39
Blaubart. . . . I. 145

Gottwald siehe Seegemund.

Gramberg (G. A. H.).
Das Mutterhaus. . . IV. 9

Grüneisen (Karl).
Achill und Penthesilea. . . IV. 100

Häring (Willibald Alexis).
Drei Larven. . . . V. 78

Haug (Friedr.).
Adelstan. . . . III. 17
Die drei Ritter. . . III. 86

Heine (Harri).
Die Wallfahrt nach Kevlaar. . IV. 191
Die Grenadiere. . . . V. 158

Hell (Theodor) siehe Winkler.

Helwig, geb. v. Imhof (Amalie v.).
Die Geister des See's. . . II. 22

Hölty (Ludw. Heinr. Chstph.)
Adelstan und Röschen. . I. 63

Jacobi (Joh. Georg)
Röschen. . . . I. 119

Isidorus siehe Löben.

Justi (Karl Wilh.).
Der Jäger und die Hirtin. Ein Wechselgesang. . . . III. 28
Jukunde. . . . III. 35
Die Königstochter. . . III. 81

Kerner (Justinus).
Der Wassermann. . . IV. 148
Die traurige Hochzeit. . . IV. 184
Der Gärtner auf der Höhe . V. 51
Der todte Müller. . . V. 69
König Georg von England im Jahre 1813. . . . V. 161

Kind (Friedrich).
Nios und Mira. . . II. 185
Der Perlenfischer. . . II. 192
Der Liebesring. . . . II. 196
Pygmalion. . . . II. 217
Swanilde. . . . III. 20
Das Licht im Thale. . . III. 91
Erik und Norik. . . III. 94
König Elrich's Irrgarten. . III. 120
Der Schüler des Weisen. . III. 129
Der Löwe. . . . III. 157
Der schnelle Bote. . . III. 179
Klotar. . . . . III. 218
Das Meermädchen. . . III. 231
König Ankäos. . . IV. 3
Die Seeräuber. . . . IV. 63

Körner (Karl Theodor).
Treuer Tod. . . . IV. 188
Harras, der kühne Springer. . V. 138

Krug v. Nidda (Friedrich).
Abendgang. . . . . IV. 124
Hylas. . . . . IV. 144
König Eginbald. . . IV. 200
Phantasie und Glaube. . . V. 70
Das Heldenpaar. . . V. 141
Die Wunderblume. . . V. 199

Krummacher (Friedr. Wilh.)
Der Knabe am Bach. . . IV. 75

Kuhn (August).
Allwill. . . . . IV. 10

Kuhn (Friedrich).
Sophokles. . . . V. 175
Der frohe Greis. . . V. 191

Langbein (A. F. E.).
Edward's Abenteuer. . . I. 194
Eginhard und Emma. . . I. 202
Robert und Klärchen. . . I. 207
Julchen's Brautgeschichte. , I. 223
Die Ruinen am See. . . II. 37
Die weiße Rose. . . II. 64
Der Advokat und der Rothmantel. II. 73
Der Vatermörder. . . II. 89
Richard Löwenherz und Blondel. II. 95
Die Belagerung. . . II. 173
Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel. II. 175

Laun (Friedrich) siehe Friedr. Schulz.

Leitner (Karl Gottfr. v.)
Der Kreuzzug. . . . V. 168

Löben (Otto Heinr. Graf v.). — (Isidorus.)
Romanze von der weißen Rose. III. 88
Das Schwanenlied. . . III. 220
Der Bergknapp. . III. 221

Löwen (Joh. Friedr.)
Junker Hans aus Schwaben. . I. 170
Das entweihte Nonnenkloster. I. 175

Mahlmann (August).
Der Jäger. . . . III. 110

Manfred. (Klingner?)
Der Eingang. . . . IV. 104
Auf dem Thurme. . . IV. 105
Arabella. . . . IV. 107

Miller (Joh. Martin).
Der Gärtner. . . . I. 113

Miltitz (Karl Borromäus Freiherr v.)
Die beiden Boten. . . V. 66

Müller (Friedr.). — (Maler Müller.)
Das braune Fräulein. . . I. 72
Anna v. Trauteneck bei Ritter Golo's Grab. I. 115

Müller (Wilh.).
Die Königin und der Schäferknabe. IV. 89
Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen. . . . IV. 117
Die Schärpe. . . . IV. 189
Die dürre Linde. . . IV. 197
Der Glockenguß zu Breslau. . V. 99
Alexander Ypsilanti. . . V. 166

Nordstern (Arthur v.) siehe Nostitz.

Nostitz und Jänkendorf (Gottlob Ad. Ernst v.). — (Arthur v. Nordstern.)
Der Luftkönig. . . . III. 112

Pape (Samuel Christian).
Die Schäferin vom Lande. . I. 187
Das Mägdlein im italischen Land. . I. 199
Lieb Marie. . . . I. 222
Die Lautensängerin. . . II. 5
Des Gefangenen Ahndung. . II. 8
Das Fischermädlein. . . II. 20
Die Trauung. . . . II. 29
Der süße Wilhelm. . . II. 41
Lore. . . . . II. 43
Der Jäger. . . . II. 45
Der Harfner. . . II. 59
Der kühne Schiffer. . . II. 148
Der Königssohn. . . II. 156

Pfeffel (Gottlieb Konrad.)
Hebe. . . . I. 9
Mylon und Ethuse. . . I. 10
Die Kapelle. An Doris. . I. 44
Röschen. . . . I. 125
Ibrahim. An meinen Karl. . I. 132
Die Tabackspfeife. . . I. 140
Agnes und Lyda. . . I. 160

Pichler, geb. v. Greiner (Karoline.)
Philippine Welserin. . . III. 40
Kaiser Maximilian's Zweikampf. . III. 172

Posselt (E. H. F.).
Der Geist am Hünenmale. . V. 75

Prätzel (K. G.)
Die Erscheinung. . . V. 59
Der Harfner. . . V. 180

Raßmann (Friedr.).
Der Gärtner. . . IV. 92

Rellstab (Ludw.).
Ruh und Kühlung. . IV. 72
Luftschlösser. . . IV. 135

Rese (J. K. A.)
Ros' und Liebchen. . . IV. 196

Sander.
Ida. . . . II. 166

Schenkendorf (Max v.).
Auf Scharnhorst's Tod 1813. . V, 159
Das Lied vom Rhein. . . V. 163

Schiebeler (Dan.).
Siegmar und Adelhaid. . . I. 7
Ariadne und Theseus. . . I. 83
Ines von Castro. . . I. 116
Erysichthon. . . I. 150

Schiller (Friedr. v.).
Ritter Toggenburg. . . I. 181
Des Mädchens Klage. . . II. 4
Hero und Leander. . . II. 11
Die Kraniche des Ibykus. . II. 82
Der Kampf mit dem Drachen. . II. 103
Die Bürgschaft. . . II. 114
Der Ring des Polykrates. . II. 121
Kassandra. . . II. 127
Der Graf von Habsburg. . II. 132
Der Taucher. . . II. 142
Der Gang nach dem Eisenhammer. II. 158

Schlegel (Aug. Wilh. v.).
Kampaspe. . II. 214
Ritterthum und Minne. . III. 3
Fortunat. . . . III. 98
Arion. . . . III. 199
Leonardo da Vinci. . . IV. 20

Schlegel (Friedr. v.).
Frankenberg bei Aachen. . II. 193
Das versunkene Schloß. . III. 224

Schmidt von Lübeck (G. P.)
Knabe und Waldblümlein. . III. 87
Der Klosterbruder. . . IV. 6
Das Mädchen der Hoffnung.. . IV. 17

Schön (Johann).
Die Thränen. . . V. 171

Schreiber (Aloys).
Der Mummelsee. . . II. 189
Die Jungfrau auf Burg Windeck. . II. 190
Der Falke. . . III. 92
Die Erscheinung. . . III. 106
Der Harfner. . . III. 217

Schulz (Friedr.). — (Friedr. Laun.)
Kodrus. . . V. 146

Schütz (Wilh. v.).
Zauberei der Nacht. . . III. 69
Sagt mir, ob ich ihn zerstöre u. s. w. . III. 75
Liebessaat zur frischen Au u. s. w. . III. 78

Schütze (Stephan).
Der Schäfer und die Nymphe des Baches. III. 80
Der Jungfernbaum. . . III. 83
Des Ritters Heimkunft. . III. 97
Betrübnis und Hoffnung. IV. 16
Ritter Wido. . . IV. 57

Schwab (Gustav.)
Das Schäferfest. . . IV. 71
Die Gründung von Marseille. . IV. 149
Ida von Toggenburg. Zwei Balladen. V. 22
Das Eßlinger Mädchen. . V. 38
Die Heidenkapelle bei Belsen. . V. 57
Graf Gero von Montfort. . V. 64
Der neue Staufenritter. . V. 189
Die Wurmlinger Kapelle. . V.

Seegemund (J. G.). — (Gottwalt.)
Der Schatz. . . IV. 138
Der alte Ritter. . . V. 154
Des Skalden Brautfahrt. . V. 187

Seidel (Heinrich).
Das Grab am Walde. . III. 103
Der Waidmann. . . III. 107
Der Schmerz. . . IV. 13
Der Todtengräber. . . IV. 18
Der Alpenhirt. . . IV. 23
Der Kirchhof. . . IV. 25

Seidl (Joh. Gabr.).
Die Schneebraut. . . IV. 204
Hans Euler. . . V. 156

Sinclair. — (Crisalin.)
Die Erscheinung. . . IV. 127
Die Rache der Schwester. . V. 92
Ritter Courcy. . . V. 132

Soldat (Ein). — (?)
Die Exekution. Als ein Soldat erschossen wurde, der seinen Feldwebel verwundet hatte. . . II. 149

Steigentesch (Aug. Freiherr v.).
Der Troubadour. . . II. 61
Der arme Thoms. , . II. 154

Stelzer (Ludwig).
Kunimund's Schädel. . . II. 70

Stolberg (Christian Graf zu).
Wolfenschieß. . . I. 17
Ida. . . . I. 20

Stolberg (Friedr. Leopold Graf zu)
Die Büßende. . . I. 86
Romanze. (In der Väter Hallen ruhte u. s. w.) . . I. 123

Streckfuß (Karl).
Des Narcissus Verwandlung. . II. 227
Pipin der Kurze. . . III. 154
Orpheus. . . . III. 193

Tieck (Ludwig).
Der Fischfang. . . III. 27
Die Rose. . . . III. 46
Die Lilie. . . . III. 50
Der Wanderer. . . III. 74
Die Zeichen im Walde. . IV. 30

Tiedge (C. A.)
Herakles. . . . II. 56
Die Blume der Lauenburg. . II. 169

Treitschke (Friedr.)
Polychlorus. Zwei Romanzen. . V. 218

Uhland (Ludwig).
Abschied. . . . IV. 77
Jungfrau Sieglinde. . . IV. 93
Der Rosenkranz. . . IV. 114
Des Goldschmieds Töchterlein. . IV. 136
Graf Eberstein. . . IV. 142
Der junge König und die Schäferin. IV. 154
Das traurige Turnei. . . IV. 185

Der Wirthin Töchterlein. . . IV. 187
Klein Roland. . . V. 13
Das Nothhemd. . . V. 77
Der blinde König. . . V. 122
Roland Schildträger. . . V. 125
Taillefer. . . . V. 135

Ungenannter.
König Johann von Böhmen. . V. 149

Voß (Joh. Heinr.)
Frühlingsliebe. . . I. 5
Das Landmädchen. . . I. 11
Die Spinnerin. . . I. 14
Der Freier. . . I. 55

Wächter (Leonhard). — (Veit Weber.)
Ritter Rudolf. . . II. 47

Weiße (Christian Felix).
Lieschens Traum. (Habt ihr nicht in meinen Jahren u. s. w.) . I. 4
Hannchen. (Als ich auf meiner Bleiche u. s. w.) . . I. 15
Bestrafte Untreue. (Ein artig Bauermädchen kam u. s. w.) . I. 70

Wetzel (F. G.)
Die beiden Rosen. . . IV. 123
Der wandernde Zwerg. . . V. 48
Frauensand. . . V. 80
Der Spielmann. . . V. 205
Das Kind im Berge. . . V. 207
Graf Ulrich von Würtemberg. . V. 211
Schmetterlingskönig. . V. 246

Weyrauch (Aug. Heinr. v.).
Die zwei Schwestern. . . V. 46
König Ludwig's Todeskampf und Sieg. V. 103
Ina. . . . V. 115

Winkler (Karl Gottfr. Theod.). — (Theod. Hell.)
Biton und Kleobis. . . V. 52

Woltmann (Karl Ludw.).
Die Rache der Elfen. . IV. 61

Wyß (Joh. Rud.) der jüngere.
Die Schifferin. . . V. 63
Walther von Eschenbach. . V. 110

Druckfehler im 5. Bdchen des Braga.

S. 28.	Z. 4.	v. u.	lies	Waldeslust statt Waldesluft.
= 63.	= 20.	= o.	=	blaß statt bloß.
= 78.	= 8.	= =	=	todeswund statt todteswund.
= 91.	= 19.	= =	=	weil statt weit.
= 110.	= 2.	= =	=	Brunst statt Brust.
= 132.	= 4.	= u.	=	niederstrecken st. niederstrecke.
= 147.	= 10.	= o.	=	lichten statt leichten.
= 160.	= 6.	= =	=	Komma statt Punkt.
= 171.	= 7.	= u.	=	altem statt alten.
= 217.	= 3.	= o.	=	blühten statt blüten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Dietrich, Anton, / Tieck, Ludwig,

Vollständige Sammlung klassischer und volksthümlicher deutscher Romanzen und Balladen aus dem 18. und 19. Jahrhundert

Bd.: 5

(1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1063(5/6#5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827399-8